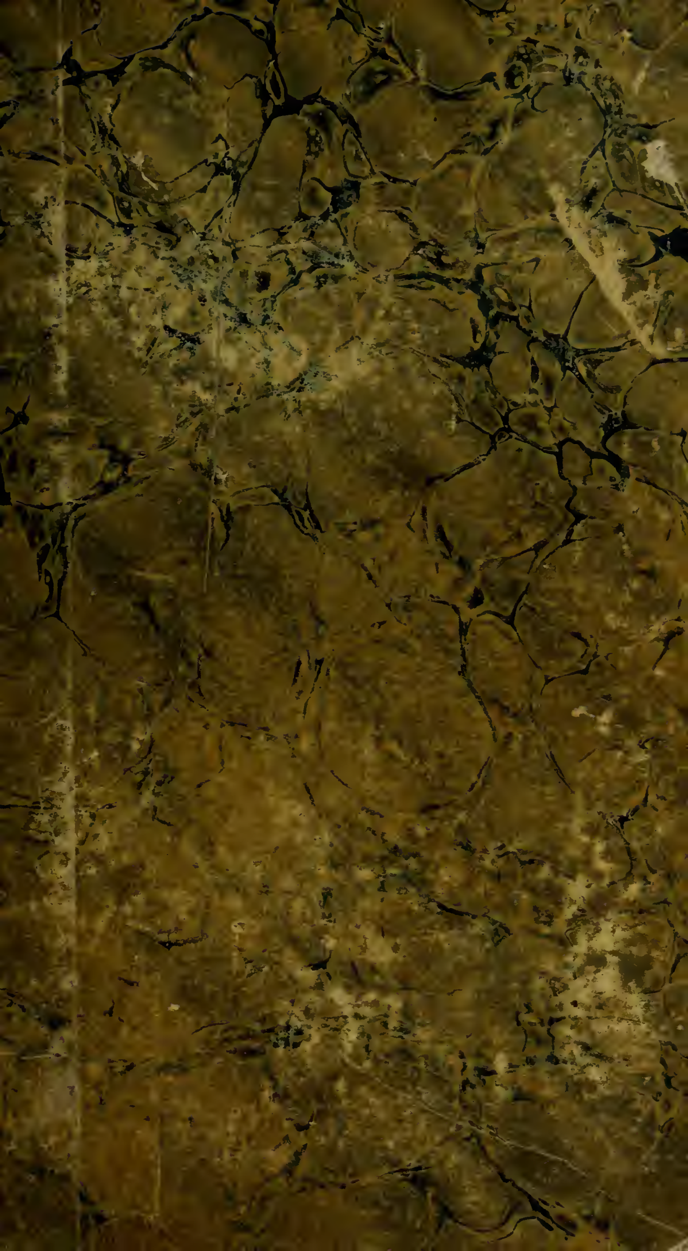
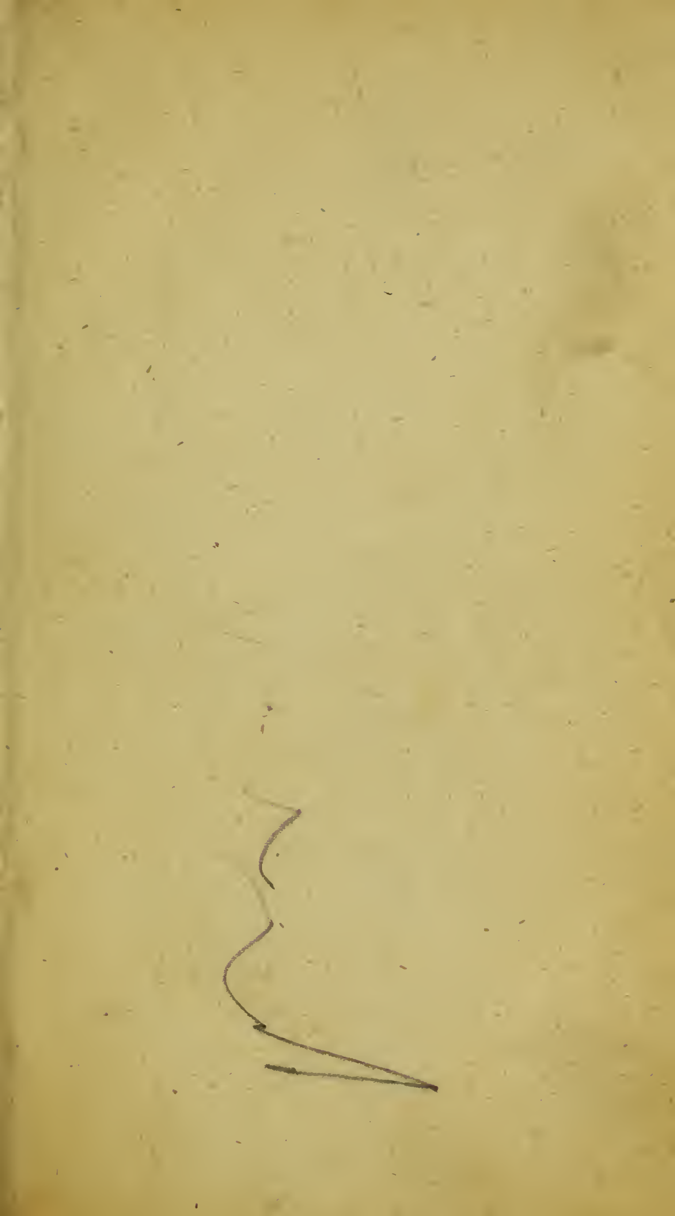
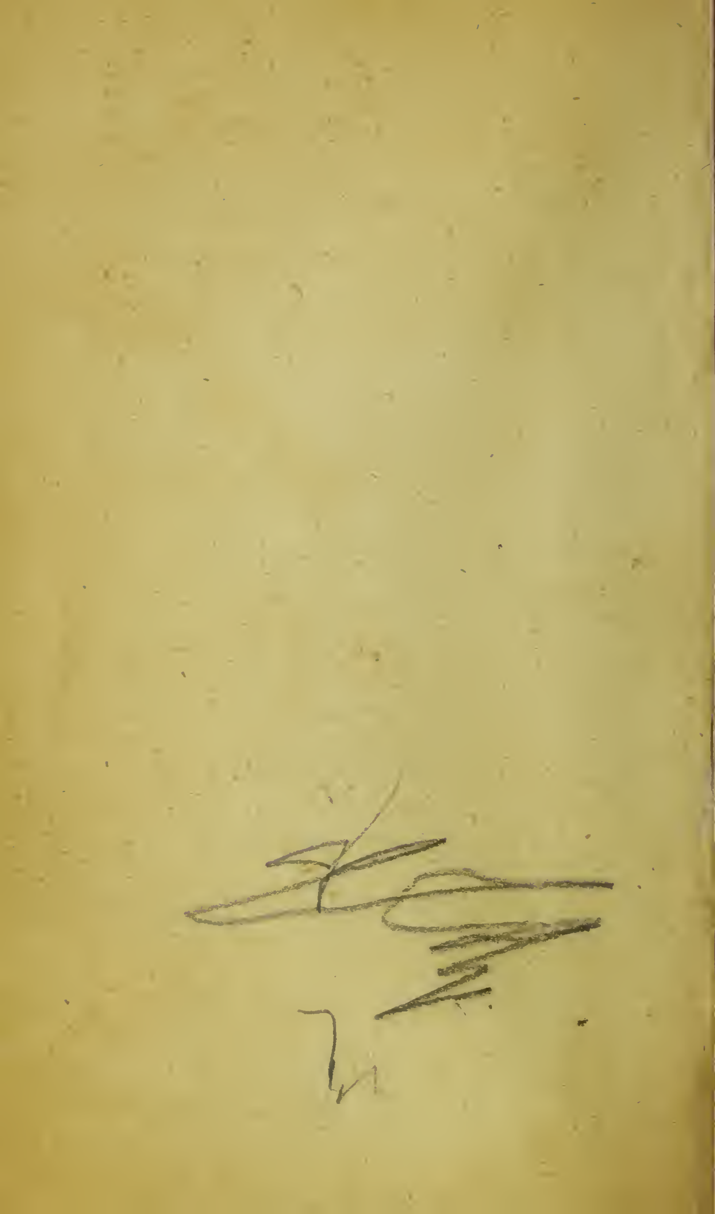


4 Bände





# Der böse Blick,

oder:

# Die Queiße in den Jahren 1538, 1638, 1738 und 1838.

Historischer Roman in vier Abtheilungen

von

L. Schneider.

Erste Abtheilung:

Berlin vor 300 Jahren.

Berlin, 1838.
Bei A. W. Hayn.

# Berlin vor 300 Jahren.

Historischer Roman

von

L. Schneider.

Pues no hay seguro camino
A la fuerza del destino
Y á la inclemencia del hado.
Y asi, aunque libraros vais
De la muerte con huir
Mirad que vais à morir
Si está de Dios que murais.

CALDERON. La Vïda es sueño.

Berlin, 1838.
Bei A. W. Hayn.



# I.

In mächtigen Wogen schwollen die feierlichen Klänge des Hallelujah aus dem Orgelwerk des neuen Domstifts zu den Kreuzgewölben der glänzend geschmückten Kirche; der Kurfürstliche Organist Muserius ließ das großartige Werk mit allen Registern unter der Gewalt seiner Hände erbeben. Die zu Tönen gewordenen Luftströme wuchteten fort durch den weiten Raum, brachen sich an den strebenden Pfeilern, erkletterten das Laubgewinde des Gebälkes, vereinigten sich unter den Schallgewölben der hohen Chöre und rissen die Seelen der gläubig knieenden Menge zur brünstigsten Andacht fort. Noch drängte das Volk an den Thüren und schon war die Kirche gefüllt; der weite Domplatz vermochte kaum die Schaaren aufzunehmen, die aus der Georgenstraße, der Brüderstraße und dem breiten Wege immer dichter herbei strömten. Aller Augen hingen an der hölzernen Gallerie, die aus dem ersten Stock des Kurfürstlichen Schlosses in die Sakristei der Dom-

kirche führte, denn dort mußte ja Joachim, der junge Held, mit der schönen Hedwig vorüber. Die Einspännigen der Kurfürstlichen Leibwache standen schon, mit den gewichtigen Hellebarden auf der Schulter, erwartend den inneren Raum der Gallerie entlang, deren Fenster aber so weit geöffnet waren, daß man deutlich die darin Vorüberschreitenden sehen konnte.

An der Ecke des breiten Weges und des Domplatzes standen unter dem Vordach einer Bude, in welcher Wachskerzen, ausgeschnittene Heiligenbilder und Rosenkränze zu kaufen waren, zwei Männer, die einem schwarzen Mönch des ehemaligen Domklosters, dessen Bewohner der Kurfürst nach Brandenburg gewiesen hatte, als er das Domkloster zum Domstifte erhob, zusahen, wie er kleine, aus Wachs geformte, menschliche Gliedmaßen: Hände, Arme, Füße u. s. w., dem Verkäufer in der Bude als von besonders heiligen Männern verfertigt und vom Bischof in Brandenburg selbst mit Weihwasser besprengt, anprieß. Der Kaufmann war keinesweges geneigt, auf diese besondere Empfehlung des Dominikaner-Mönchs hin den verlangten Preis zu zahlen, beurtheilte die Arbeit, ohne Rücksicht auf die fromme Bestimmung, ziemlich weltlich, und bewies dem Fordernden, daß die Berliner von Tag zu Tag weniger darnach frügen, ob die Kerzen und Bildlein von einem Bischof geweiht worden wären oder nicht.

„Seit Markgraf Johann, der Bruder Seiner Kurfürstlichen Gnaden, in Küstrin auf Wittenbergisch das Abendmahl genommen, ist es böse Zeit mit meiner Bude, Herr Pater! Seht, ich habe mir auch zur Vorsorge die linke Seite auf Wittenbergisch Christenthum eingerichtet, denn man kann doch immer nicht wissen, wie es kommt.“

„Heiliger Apostel Paul!“ murmelte entsetzt der Mönch, „auch Ihr befaßt Euch mit dem sündigen Antichrist?“

„Das sage ich nicht, ehrwürdiger Pater! — Wer will mir nachsagen, daß ich mich mit ihm befasse! Ich verkaufe nur seine Traktätlein und Bildnisse; das muß ich, weil die Berliner meine Waare nicht mehr bezahlen, wie sonst. Ich muß denn doch leben!“ Während er so den Mönch abzufertigen suchte, rief er einem vorübergehenden Kaufherrn aus der Heiligen Geiststraße zu:

„Ehrenwerthester Herr! Befehlt Ihr nicht eine schwarz angelaufene Wachskerze, fein mit Silberschaum verziert, zur heutigen Todtenmesse? Sie ist aus Aachen und ein halbes Jahr in die wahrhaftigen Windeln Jesu eingewickelt gewesen.“

Der Bürger stand still, besah die Kerze und kaufte sie. Als er vorüber gegangen war, wendete sich der Kaufmann wieder zu dem Mönche, und sagte, um den Eindruck dieses Kaufes zu schwächen:

„Denkt nur nicht, ehrwürdiger Herr! daß der aus wahrer Andacht die Kerze gekauft hat. Es ist

der Bruder eines Kurfürstlichen Kämmerei-Rathes und nur so lange gut Päbstlich, als des Kurfürsten hohe Gnaden. Wird der erst Wittenbergisch, wie sie seit dem Tode unseres vorigen Herrn munkeln, so kauft er auch keine Kerze mehr, und hätte sie drei Jahre in den Aachener Windeln gelegen."

„Wie mögt Ihr nur so kecklich von dem Kurfürsten sprechen", erwiderte der Mönch. „Wißt Ihr denn nicht, daß er in die Hände seines sterbenden Herrn Vaters, des in Gott ruhenden Kurfürsten Joachim I., einen körperlichen Eid abgelegt hat, die reine Lehre aufrecht zu erhalten in den Brandenburgischen Landen? Wie dürfte er so freventlich einen Eid brechen."

„I nun, erst bricht er ihn und dann bittet er um Ablaß. Glaubt er an den Pabst, so kann ihm der auch Ablaß geben, glaubt er an den Doctor Luther, so bindet ihn der Eid ja gar nicht." — Hört, Herr!" rief er jetzt wieder einem mit Frau und Tochter vorübergehenden Rathsherrn zu, „hier habe ich ein neu Traktätlein aus Wittenberg, sollen gar erbauliche Sachen drin stehen, über den abgöttischen Handel mit Reliquien. Wollt Ihr? Ich hole mir morgen die Bezahlung. Ihr seyd mir ja ein sicherer Herr. Bemüht Euch doch nicht, das Wamms aufzuknöpfen; Ihr verderbt Euch ja die schön gefaltete Handkrause. Nehmt nur, nehmt! hat ja gute Wege.

Der Mönch schlug ein Kreuz, seufzte tief und sprach mit tiefer Trauer im Blick: „O, heiliger Paulus! Wohin ist es mit unserem Glauben gekommen! Hört, Veit Brinke! Ihr seyd ein falscher, doppelzüngiger Mann. Als unser Kloster hier noch florirte, da genosset Ihr viele Wohlthaten von uns. Wie oft dampfte im Refektorium ein warmes Frühmahl für Euch. Wie reich seyd Ihr geworden durch die Weihgeschenke der Gläubigen, die sie bei Euch kauften, um sie der Domkirche zu verehren."

„Sehr wahr, ehrwürdiger Herr! Aber jetzt florirt Euer Kloster nicht mehr hier, jetzt dampft kein Frühmahl mehr für mich und die Gläubigen kaufen nichts mehr bei mir, denn erstens sind sie nicht mehr gläubig und zweitens schenken sie der Kirche nichts mehr."

„Ihr habt Recht, Veit Brinke", sagte hier lachend einer der beiden Männer, die bis jetzt schweigend dem Gespräche zugehört hatten. „Wer wird jetzt den Kirchen noch etwas schenken? Wie lange dauert es, so räumt Joachim auf, und macht es wie Johann in Küstrin, wo auch die Kirchen so kahl aussehen, wie die Kornspeicher, und die Klöster Gardelegener Bier brauen, um nur etwas zur Nothdurft zu erschwingen."

„Still, still!" sprach verweisend der ältere der beiden Männer, „Du läßt wieder Deiner Zunge argen Lauf, Junker! Denk, wo wir sind, und

mische Dich nicht in Gespräche, die Dich nichts angehen."

„Wir sind in Berlin, Herr! das weiß ich sehr wohl, und denke auch, es ist gut, daß es die Einspännigen da oben nicht wissen, sonst möchten sie uns auch wohl hinsetzen, wo kahle Wände und ein tüchtiger Riegel uns am Reiten hinderten."

Mißbilligend runzelte der Aeltere die Stirn, und der Mönch schoß einen lauernden Blick auf die Beiden.

„Was steht Euch denn zu Diensten, ehrenveste Herren?" sagte jetzt Veit Brinke. „Wollt Ihr etwas Römisches oder etwas Wittenbergisches? Kann Euch beidhändig dienen, wenn ich nur erst weiß, mit wem Ihr's haltet."

„Gebt mir ein jüdisch Breviarium", rief lachend der Jüngere. „Das, denke ich, ist doch das Sicherste, denn der junge Kurfürst wird, denke ich, sich nächstens beschneiden lassen, wenn Lippold, der Jude, so fortwirthschaftet."

„Ihr habt Recht", schmunzelte Veit Brinke, „habe auch schon daran gedacht, mir jüdische Heiligkeiten in meinem Handel anzuschaffen, denn der Judenhof wird immer voller und bei Hofe gehen sie gar schon ein und aus; aber ich denke immer noch, die Berliner nehmen es krumm, und verbrennen mir wohl die Bude. Ich wollte, Lippold machte mich zu seinem Münzwärter, dann gäbe ich noch heute meinen Handel auf."

Laut wirbelten jetzt die Pauken am Eingang der Gallerie, die Kurfürstlichen Zinkenmeister und Trompeter bliesen vom Thurme des Domstifts eine schmetternde Fanfare und die Einspännigen stießen mit einem Griff die gewichtigen Hellebarden auf den Fußboden der Gallerie, daß der Staub die darunter stehende Menge bedeckte.

„Der Kurfürst! der Kurfürst!" so rief freudig jauchzend die Menge, und alle Häupter entblößten sich ehrerbietig.

Auch der ältere der beiden Männer entblößte seinen Kopf, aber der jüngere stand trotzig, rückte den Hut tiefer in's Gesicht und pfiff grollend vor sich hin.

„Heilige Mutter Gottes", murmelte, sich bekreuzend, der Mönch, „erhalte den Landesherrn in unserem heiligen Glauben, und gebe ihm Festigkeit, wenn er wanken will."

„Wenn man nur erst wüßte, ob er Wittenbergisch wird", dachte Veit Brinke, die Vorübergehenden dabei zum Kaufen seiner Waaren einladend.

Der Kurfürst, prachtvoll in scharlachrothem Sammet gekleidet, die Kurmütze auf dem schönen, dunkelgelockten Haupte, schritt, die schöne Polnische Hedwig führend, durch die Gallerie in die Sakristei. Hier empfing ihn das gesammte Kapitel des neuen Domstifts, alles edle Herrn des Märkischen Adels, und führte das Fürstliche Paar zu dem unter einem

Thronhimmel neben dem Hochaltar stehenden Kurfürstlichen Kirchenstuhl, während die Orgel das donnernde Salve Elector! intonirte.

Es war das erste Mal seit dem Tode Joachim I., daß sein Sohn und Nachfolger öffentlich in der Pracht des neuen Herrschers unter dem Volke erschien. Er hatte dazu den Tag der Einweihung des neuen Domstifts gewählt, das er mit spezieller Genehmigung des Papstes Paul III. zu Ehren der Maria Magdalena, des heiligen Erasmus und des Kreuzes errichtet. Die alte Domkirche, früher Eigenthum der schwarzen Brüder, war neu ausgebaut, mit kostbaren Geräthschaften begabt und statutenmäßig mit Ländereien beschenkt worden, so daß das neue Stift eins der reichsten im nördlichen Deutschland und ersichtlich zum Nebenbuhler des Magdeburger Domstifts bestimmt war. Um diesen Tag der Einweihung noch feierlicher zu begehen und dem neuen Stift eine noch größere Würde und Bedeutung zu geben, hatte der Kurfürst es zum Erbbegräbniß seiner Familie bestimmt, und befohlen, die sterblichen Ueberreste seines Vaters, Joachim I., so wie seines Großvaters, Johann Cicero's, an diesem Tage in die Domgruft beizusetzen.

In der prachtvoll geschmückten Kirche, die von tausend Ampeln und Kerzen erhellt war, so daß das Tageslicht sich scheu an den Glasmalereien der hohen Fenster brach, standen vor der geöffneten Kurfürstlichen Gruft die beiden Särge der ent-

chlafenen Herrscher. Zwischen Ihnen, mit schwarzem Tuche verhüllt, ein Denkmal des Johann Cicero, das heute zum ersten Male enthüllt werden sollte.

Das feierliche Hochamt begann. Die Geistlichkeit hatte Alles angewandt, um durch die höchste Pracht des Gottesdienstes, durch all' den Zauber, den die katholische Kirche auf das menschliche Gemüth ausübt, die Sinne der Menge zu fesseln und den Kurfürsten, über dessen Gesinnungen, hinsichtlich der neuen Lehre, man immer noch nicht im Klaren war, für die heilige Sache der allein seligmachenden Kirche zu begeistern. Die versammelte Menge in der Kirche wurde auch wirklich so von der feierlichen Würde der Messe ergriffen, daß sich unzweideutig die Wirkung aussprach, welche der Vorgang auf sie machte. Draußen auf dem Platze war es schon anders. Hier wurden Aeußerungen laut, Meinungen ausgesprochen, die nur zu deutlich zeigten, wie weit Luther's mächtige Lehre schon die Theilnahme des Volkes erregt. Nur der Kurfürst blieb unerschütterlich in seiner anscheinenden Ruhe. Kein Zug seines Gesichts zeigte Mißfallen oder Beifall. Genau erfüllte er, was der Ritus der herrschenden Kirche von ihm verlangte, aber ohne jene fromme Hingebung, jene sich vergessende Andacht des gläubigen Katholiken. Wenn er das Knie beugte, geschah es gleichgültig, ohne Theilnahme. Das Volk sah, daß es geschah, weil es geschehen

mußte, aber ohne an die Aufrichtigkeit, an die Ueberzeugung des Kurfürsten deswegen zu glauben.

Während so die prächtige Feier in der Domkirche stattfand, stand die Gruppe an der Bude Veit Brinke's noch wie vorher. Der Mönch hatte seine Wachsbildchen dem feilschenden Veit verkauft und war dann in der Menge des Volks verschwunden. Der ältere der beiden Männer, mit stummem Kopfschütteln den Trotz seines jungen Begleiters mißbilligend, fragte jetzt den immer geschäftigen, schlauen, alten Veit Brinke:

„Sagt mir, Herr! seyd Ihr schon in den Gefängnissen unter dem Domthurme gewesen? Ihr habt ja Euren Stand so dicht gegenüber, daß Ihr Alles sehen müßt, was da aus- und eingehet. Wer mag wohl jetzt da unten sitzen?"

„Warum fragt Ihr denn darnach, Herr Hans Kohlhase?" fragte jetzt mit vielsagendem Lächeln der alte Veit.

„Ihr kennt mich?" rief Kohlhase schnell. „Wo habt Ihr mich gesehen?"

„I! ich werde doch einen Cöllner Bürger kennen, der den Ruhm Berliner Tapferkeit den Sächsischen vom Adel mit deutlicher Schrift auf die stolzen Rücken schreibt. Ihr habt zwar Euer Haar und Bart schwarz gefärbt, geht in schlichtem Wamms, aber ich kenne Euch doch. Geht, geht, Herr! den alten Veit Brinke verblendet man nicht so leicht."

„Still, still, Meister Veit!" erwiderte Hans Kohlhase, denn er war es wirklich. „Ich sehe schon, Euch läßt sich kein Rübchen schaben, wie den Sächsischen Reisigen. Nun denn, so antwortet mir auf meine Fragen. Wißt Ihr Bescheid da unten in den Domkellern, wo der von Pritzow und Thum sitzt? Ich denke, ich bezahle Euch Eure Nachrichten gut, wenn ich sie brauchen kann."

„Und schlage Euch die alten Knochen morsch entzwei, wenn Ihr nicht reinen Mund haltet", fügte der junge Gefährte des Kohlhase hinzu.

„Ich bitte Dich, Junker Queiß, zügele Dein ungewaschenes Maul. Du bist hier nicht unter den Seßbauern Deines Vaters, Du redest mit einem Berliner Bürger, und der antwortet grob auf eine grobe Meinung."

„Hol der Teufel alle Berliner Bürger! Euch ausgenommen, Herr Hans. Ich wollt', ich könnte mal hier wirthschaften, wie mein Vater in Fürstenwalde gewirthschaftet."

„Seht, Junkerchen!" antwortete nun, schlau lächelnd, Veit Brinke, „das geht nicht. Die Fürstenwalder waren dumm, daß sie Euch trauten. Hier in Berlin bieten wir nur die Schneider-Innung auf, und die gerbt Euch das Fell, ohne die Stadtwappner nöthig zu haben. Fragt nur die Itzenplitze und Köhritze, ob die Berliner Schneider nicht eben so gut die eisernen wie die hölzernen Ellen schwingen."

„Nicht doch, Herr Veit! Mein Junker hier ist freilich ein wildes Blut und hat noch so die adeligen Nicken, aber er meint es nicht so böse. Kommt, Herr! Eure Nachrichten über den Domkeller. Ich habe nicht lange Zeit und will auch nicht in's Gedränge, denn da Ihr mich erkannt, so bin ich doch wohl nicht verstellt genug und es könnte Unheil geben. Nun, soll ich etwas von Euch hören?"

„Kommt heut Abend zu mir, Herr, ganz in der Stille, wenn es dunkelt; wohne in der Kalandsgasse im Lamm Jesu, neben der Auflage der Schuster-Innung, will Euch einen Krug Gardelegener vorsetzen, von dem Ihr den Schaum gewiß nicht mit dem Aermel abwischen, sondern mit der Zunge den Bart säubern werdet."

„Ich komme, Veit Brinke! ich komme", rief, in die dargebotene Hand einschlagend, Kohlhase, „und finde ich auf meinen Wegen mal einen Wagen mit Reliquien, so soll er Euch in der Kalandsgasse vor Eurem Hause den Dank Kohlhasens ausladen."

„I nu! das nehme ich schon an, solche Einkäufe lobe ich mir. Kommt Euch aber Wittenbergisch Predigen, Traktiren und Zetergeschrei in den Weg — na, so denkt auch an mich, und schickt mir ein Wäglein voll."

„Herr Hans! ich gehe doch mit?" rief jetzt fragend Junker Queiß. „Bin auch schier durstig

auf das Gardelegener, wenn's mir die schöne Ursel
kredenzen wollte."

Plötzlich ernst werdend, schoß der alte Veit
einen besorgten Blick auf den Junker und fragte:
„Was wißt Ihr von meiner Tochter Ursel, Herr
Junker? Ich denke, sie ist ein züchtig Mägdlein
und weiß nichts von adeligen Vogelstellern."

„Ei! wer sollte die schöne Brinkinn nicht kennen?
Ist sie doch ein Wunder und Spektakel
aller Berliner. Als sie vorhin mit Eurer Hausfrau
in den Dom ging, da machte ordentlich Alles
Platz, und des Flüsterns und Anstoßens unter dem
jungen Volk war kein Ende."

„Hm! hm! hat ein glatt Gesicht die Dirne,
ist aber kein Bissen für Euch — denke sie mit
Nächstem in Verspruch zu geben mit einem jungen
Schneidermeister, und der wird sie wohl in Ehren
und Züchten zu halten wissen vor Netzen und Fallstricken."

„Nun, nun!" erwiderte lachend Junker Queiß,
„was scheltet Ihr gleich und schimpft mich mit
losem Zutrauen. Einer schönen Dirne glatt Gesicht
ist erquicklich zu schauen, und wär' sie an zehn
Schneidermeister in Verspruch gegeben. Ihr sollt
einmal sehen, ich mache Herrn Hansen Ehre in
Eurem Hause, will so sittsam und ehrbar thun, als
wollte ich Euch der Erbschaft wegen um den Bart
gehen. Aber los werdet Ihr mich nicht. Das
Gardelegener muß ich kosten und mit der schönen

Ursel das Brautgeschenk verabreden, das jetzt vielleicht noch eine Sächsische von Adel trägt. Ich will's ihr abnehmen, und wär' es am Gürtel fest genicktet."

„So, so! Nun, dann kommt nur mit, Herr Junker! sollt mir willkommen seyn. Aber nun Ade, Herr Hans, Ihr steht schon zu lange an meiner Bude — da schnuppert der Mönch noch herum, der Euch vorhin so starr ansah. Auf heut Abend also. Ade!"

So trennte sich die Gruppe.

In der Domkirche war indessen das Hochamt vorüber, und die Trauerfeier für die Beisetzung der beiden Fürstlichen Leichname sollte beginnen. Dies hielten die strenggläubigen Priester für den geeigneten Augenblick, dem Kurfürsten gewissermaßen mit Gewalt ein öffentliches Glaubens-Bekenntniß abzudringen. Ein Professor der Universität Frankfurt, Schüler des gelehrten Eiferers Wimpina, bestieg die Kanzel und predigte über die Beisetzung der beiden entschlafenen Kurfürsten. Aber bald verließ er den Gegenstand, hob das treue Halten Joachim I. an dem alten Glauben hervor, zeigte, daß der ehrwürdige Herr, dem Deutschland den Beinamen Nestor gegeben, eher sein Eheweib, die Kurfürstin, verstoßen, als sich der neuen ketzerischen Lehre ergeben, prieß das strenge Strafgericht, welches er über Stendal ergehen lassen, wo die Innungen Lutherische Gesänge unter Anleitung ihres Pfarrers

Küchelbeckers in der Kirche gesungen, und wies darauf hin, wie jeder gläubige Christ fürder in Ruhe leben könne, denn der junge Kurfürst habe ja seinem Vater auf dem Sterbebette eidlich versprochen, den alten Glauben nie zu verlassen.

Der Kurfürst befand sich während dieser Predigt in der peinlichsten Lage. Aller Augen hafteten auf ihm, um zu sehen, welche Wirkung die kühne Rede des Theologen hervorbringen würde. Kurfürstin Hedwig ließ sorgenvoll ihren Blick über die stets mehr aufgeregte Menge gleiten, und sah das drohende Ungewitter herannahen, denn nur Wenige in der Kirche waren so blind dem alten Glauben ergeben, daß sie nicht die bestehenden Mißbräuche der Priester-Herrschaft anerkannten, nur zögerten sie, sich offen der neuen Lehre zuzuwenden, bis über die eigentlichen Gesinnungen des Kurfürsten etwas Näheres bekannt war. Je heftiger der Professor Stoltenius auf der Kanzel wurde, je mehr Kopfschütteln und Murmeln gab sich, besonders in den Seitenschiffen der Kirche, kund. Unwillig stampfte der Kurfürst mit dem Fuße; selbst die Domherren und Präbendarien fingen an, das Gewagte und Unangemessene ihres Schrittes zu fühlen, aber es war geschehen. Stoltenius war ein zu leidenschaftlicher Mensch, als daß er sich in seinem Vorsatze hätte irre machen lassen. Mit Begeisterung hatte ihn sein Feuereifer für den katholischen Glauben erfüllt, er fühlte sich erhoben, verklärt, glaubte sich zum Märtyrer be-

stimmt, und sprach gewaltige Worte des Bannfluchs und der Verdammniß. Endlich wendete er sich geradezu an den Kurfürsten, und flehete mit rührendem, innigem Tone, er möge die Hand des Mächtigen nicht von der verwaisten Kirche abziehen und sie beschützen gegen das Gift der Ketzerei.

Da drängte sich ein Bürger aus Cöln unter die Kanzel und rief:

„Hast Du vergessen, unnützer Knecht, daß auf derselben Kanzel, wo Du schmähest, Gottes Finger einen Dominikaner mit dem bösen Zeuge gezüchtigt und ihn jählings getroffen, weil er schmähte, wie Du schmähest, und verfluchte, wie Du verfluchst? Hör' auf oder es soll Dir nicht gut gehen!"

Während Alles entsetzt auf den kühnen Bürger sah, und Stoltenius plötzlich im glühendsten Eifer von der eisigen Hand der Todesahnung, dem mahnenden Beispiel des vom Schlage Getroffenen, berührt wurde, daß ihm das Wort im Munde stockte, winkte der Kurfürst seinen Einspännigen, die den Sarg Johann Cicero's aufhoben, und herrschte dem Organisten Muserius durch einen Blick zu, mit der Orgel zu intoniren. Da erdröhnten die tiefen Bässe des mächtigen Werks, mit zitterndem, schwingendem Beben setzten die kreischenden Oberstimmen ein, und die ergreifenden Klänge des Requiems füllten die Seelen der Zuschauer mit dem Grauen des Todes. Weit flogen die Pforten des Kurfürstlichen Erbbegräbnisses unter der Kanzel auf. Schwarz gähnte

eine dunkle Treppe in die hellerleuchtete Kirche, und langsam verschwand der Sarg Johann Cicero's in die Tiefe. Eine andere Abtheilung Einspänniger hoben den zweiten Sarg, und auch er glitt in die dunkle, schweigende Tiefe hinab. Die Geistlichkeit, mit Räucherpfannen und Wachskerzen in der Hand, folgte, und als auch der letzte Chorknabe die Treppe hinunter war, schloß sich die klaffende Thür hinter dem Zuge.

Der Kurfürst erhob sich, ohne die Ceremonie der Enthüllung des Monuments abzuwarten, und schritt, die Kurfürstin führend, zum Eingang der Gallerie. Die Wachen senkten die Hellebarden, die Hofbedienten drängten sich dem Herrn nach, und auch das Volk verließ die Kirche, den beschämten, niedergeschmetterten Stoltenius auf der Kanzel zurücklassend. Seine wirren Blicke suchten den Boden, und schmerzlich rief er aus:

„Fiat voluntas tua! Domine!"

---

## II.

Der Abend dunkelte herein. Von dem Nicolai-Kirchthurme herab blies der Wächter auf dem Zinken das Abendlied, und die Schweine und Kühe waren längst die Straßen herauf und in die einzelnen Häuser getrieben worden, da schritten drei

Männer die Heilige Geiststraße, von der Roßstraße kommend, hinunter. Es war Kohlhas, der Junker Queiß und George Nagelschmidt. An der Ecke der Georgenstraße hielten sie einen Augenblick an, warfen vorsichtige Blicke zum Kurfürstlichen Schlosse hinüber, und gingen dann am Rathhause vorüber der Kalandsgasse zu.

„Wenn die Herren da oben wüßten", rief lachend der Junker Queiß, „daß wir eben hier vorbeigehen, so könnte der Kolk sich freuen. Seht nur, wie der verdammte Vogel mit seinem Menschenantlitz und Eselsohren so giftig auf uns heruntersieht. Ja, sehe nur! in die Halseisen unter Deinen Klauen kriegst Du mich nicht; das wäre so ein Freudenfest für die Berliner, wenn sie uns da unter dem Kolk sehen könnten."

„Ist noch nicht aller Tage Abend, Junker Queiß!" erwiderte Georg Nagelschmidt. „Euch könnte es wenigstens nicht schaden, wenn Ihr ein wenig an Eurem guten Glücke zweifeltet, denn seit Ihr zum Stegereife geschworen und mit uns zieht, denkt Ihr, es kann Euch nichts mehr mißglücken, und darum spielt Euer Zünglein so lustig herum, wie ein Eidechs auf sonnigem Geröll. Euch schlägt alle Augenblick das adlige Blut in den Nacken und Ihr überhebt Euch."

„Laß ihn nur, Georg!" begütigte ihn Kohlhas; „wird sich die Hörner schon ablaufen, ist gar jung und hat den wilden Muth seines Vaters ge-

erbt. Steht ihm auch gar gut, dem Junker, wenn er das Barett so auf das eine Ohr setzt und trotzig darunter hervorblickt. Zum Mönchlein ist er freilich verdorben."

„Desto besser, Herr Kohlhas!" antwortete der Junker, „das ist in den jetzigen Zeitläuften eine schlechte Bestallung; Niemand will ihnen den Bettelsack füllen, und darum laufen Sie auch in der Welt herum wie Feldmäuse, und die Klöster sind so leer wie ein Sächsischer Frachtwagen, wenn wir ihm ein vertraulich Wort in's Ohr geflüstert haben."

Unter diesem Gespräche waren sie an die Ecke der Kalandsgasse gekommen und standen jetzt vor dem Hause Veit Brinke's. Rechts und links von der Thür lagen große Haufen Dünger, wie vor jedem Hause Berlin's in jener Zeit, so daß nur ein enger Steig übrig blieb, um in das Haus zu gelangen. Das Haus war zweistöckig und hatte den ersten Stock ungefähr zwei Fuß herausgebaut. Im unteren Stock waren neben der Thür zwie große Fenster angebracht, durch deren kleine, runde Glasscheiben der weitläuftige Flur sein Licht erhielt. Dieser Flur war das eigentliche Wohnzimmer der Familie. Im ersten Stock war das Gelagzimmer mit seinem großen Tisch von Nußbaumholz und seinem mächtigen schwarzen Ofen, der fast das halbe Zimmer einnahm. Dahinter zwei Kammern, die eine für den Hausherrn und seine Ehefrau, die andere für die Tochter des Hauses und ihre Amme.

Unter dem Giebel, im dritten Stock, war noch ein Zimmer, in welchem der alte Veit seine Vorräthe von Rosenkränzen, Kerzen, Reliquien und Lutherischen Schriften aufbewahrte. Vor diesem Hause, dem ansehnlichsten in der ganzen Rolandsgasse, standen die drei Männer still. Georg Nagelschmidt trat dicht an die starken, eichenen Fensterladen und suchte eine Ritze, um in den Flur sehen zu können, aber vergebens. Der alte Veit war gewohnt, sein Haus so fest zu verschließen und zu verriegeln, daß keiner seiner Nachbarn etwas aus seinem Hause zu erzählen wußte, wobei er freilich an die alte Amme nicht gedacht.

„Der alte Dachs hat sich sicher genug eingebaut", flüsterte Nagelschmidt, „wir müssen es schon auf gut Glück wagen; hammert nur mit dem Klopfer tüchtig an die Thür, ich bleibe hier draußen in der Gasse auf Vorsicht, und wenn ich pfeife, so giebt's Unrath."

Ein Kopfnicken gab ihm Kohlhase's Einwilligung zu erkennen, und so stellte er sich, mit dem Rücken dicht an die Fensterladen drängend, fest, als Kohlhas zweimal vorsichtig klopfte und in der Thür sich ein kleines Schiebefenster öffnete, aus welchem das Gesicht des alten Veit Brinke hervorsah. Ohne eine Frage zu thun, öffnete er dann die untere Hälfte der Thür, so daß Kohlhas und Queiß sich tief bücken mußten, um in das Haus zu kommen. Das Klirren des eisernen

Queerriegels und das Rasseln der kleinen Verschlußkettchen sagten dem außen harrenden Nagelschmidt, daß das Haus wieder wohlverwahrt und jedem unerwarteten Besuch verschlossen sey.

Der große, dunkle Flur war nur von einer kleinen, zinnernen Lampe erleuchtet, die auf dem eichenen Tisch mit gewundenen Säulenfüßen vor dem grünen Kachelofen stand. Die Wände des Flurs waren bis zur Höhe von vier Fuß mit einer hölzernen Tafelschälung bekleidet, an welcher überall Klappsitze oder Klapptische sich angebracht fanden. Ueber diesem Getäfel war die einfache, weiße Mauer, aus den vier Ecken sich in der Mitte wölbend, aber an der Decke geschwärzt von dem Rauch der Lampe. An den schon erwähnten Fenstern nach der Gasse stand eine Sanduhr mit vier Gläsern, welche Stunden und außerdem die Zeit des Frühmahls, des Mittagessens und der Vesper anzeigte. Dem Ofen gegenüber hing ein frisch geschlachtetes Kalb, vollkommen ausgeweidet, welches die Hausfrau für den Bedarf der nächsten Woche bestimmt hatte. In diesem Flur, dessen Ausdehnung bei dem dunklen Schein der trübe brennenden Lampe viel bedeutender erschien, als sie es wirklich war, empfing Veit Brinke die erwarteten Gäste. Er führte sie an die Ofenbank und stellte einen Fußschemel so auf den Tisch, daß er zwischen der Lampe und den Fenstern stand und so den Lichtschein nach denselben verhinderte. Drei Krüge schäumenden Gardelegener Bieres stan=

den in der Ofenhölle und wurden jetzt hervorgeholt, um den Gruß durch einen Trunk zu bekräftigen.

„Seyd willkommen, Ihr Herren, in der Wohnung eines armen Bürgers, der die Glücksgüter und Frachtwagen nicht so leicht auf den Straßen findet wie Ihr, und kaum des Nothdürftigen zum Unterhalt sich erfreut."

„Guten Abend, Herr Brinke! Macht keine unnützen Worte von Eurer Nothdurft; ich denke, ein Kälblein zur Woche kommt immer noch bei Eurer Handthierung heraus. Kann ich Eurer Hausfrau vielleicht einen Gruß bieten oder bleiben wir allein zum Gespräch hier im Flur?"

„Ei nun, ich denke, wir sind so gerade genug zu einem vernünftigen Kosen, und Weiber möchten dabei ein Ueberfluß seyn. Ich bring's Euch, Herr Hans und auch Euch, Herr Junker! wie heißt Ihr doch?"

„Ich bin einer von Queiß!" antwortete mit einem stolzen Werfen des Kopfes, der Junker, und strich sich den Knebelbart dabei in die Höhe.

„Ei, ein gewichtiger Name unter denen vom Stegreife. Wenn Ihr nach Eurem Vater einschlagt, so denk' ich, mögen die Städte sich freuen, vor denen Ihr liegt!"

Hans Kohlhas hatte unterdessen das tüchtige Schwert aus dem Gehenk genommen und vor sich auf den Tisch gelegt, rückte sich bequem und fragte dann seinen Wirth:

„Nun, wie steht's mit Euren Nachrichten über die Domkeller? Es sitzen dort ein Paar Vöglein im Bauer, die ich gern wieder flügge machte. Ihr wißt vielleicht, daß sie uns den von Pritzow und Thum bei der Geschichte hinter Kloster Zinne abgefaßt und ihnen wegen „Zugriffes“ den Prozeß machen wollen. Das, denk' ich aber, darf ich nicht zugeben. Was gehen unserem Kurfürsten die Sächsischen Kaufleute an. Ich hab's 'mal mit ihnen vor, und helfe mir Gott, wenn ich ihnen die schnöde Ungebühr nicht eintränke, die ich von ihnen habe erdulden müssen.“

„Nun, ich denke, sie können zufrieden seyn mit dem Kaufschilling, den Ihr ihnen für die beiden Mähren schon abgenommen habt. Und wenn die Thiere eitel Hispanisches Geblüt in sich hätten, ein Frachtwagen von den Hunderten, die Ihr schon gegriffen, hat sie voll und überreich bezahlt.“

„Nicht um die Mähren ist es, Junker! Die hätte ich ihnen geschenkt und noch drei Gespann dazu, aber daß mir der Hund, der Sächsische von Adel, mein Recht verweigert und einen Bürger Berlins schlechten Handels verdächtigt, das sollen sie bereuen und Asche auf ihr Haupt streuen, oder ich müßte nicht der Hans Kohlhase seyn.“

„Habe ich doch oft und mancherlei von Eurem Handel mit den Sächsischen auf der Gränze gehört, aber jeder erzählt es anders und auf seine Art.

Möchte wohl von Euch selbst hören, was es denn eigentlich damit für eine Bewandtniß hat."

„Da bringt Ihr unseren Herrn Hans gerade auf das rechte Geleise", meinte jetzt Junker Queiß, „wenn er von seinem erlittenen Unrecht zu erzählen hat, da wird er noch eins so rührig. Gerade wie mein Vater; der war dreiundsechszig Jahr alt, als er sein Müthchen an den Lebuser Bischof kühlte und ihm die Fürstenwaldeuer ein Weniges anzapfte."

„Wer vermag erlitten Unbill ruhig zu ertragen?" rief ergrimmt Kohlhas. „Kein Wurm läßt sich treten, ohne den Stachel nach der Ferse seines Mörders zu kehren, und der Mensch sollte sich nicht rächen? Dein Vater, Junker! war ein schwacher Greis, aber stark wurde er durch Rache, zum Jüngling machte ihn die Hoffnung, den, der ihn gekränkt, zu vernichten, ihn den bespornten Fuß in den Nacken zu setzen und zuzurufen: Sieh' Hund! es giebt noch Gerechtigkeit! O, könnte ich Günthern von Zaschwitz so vor mir sehen, wie Dein Vater den Bürgermeister von Fürstenwalde, ich legte mein Haupt zur Ruhe und leistete einen Schwur, nicht mehr in den Stegereif zu gehen."

„Also ein von Zaschwitz ist Euer Feind, Herr Hans? Ich denke, Ihr habt es mit dem Kurfürsten selbst vor?"

„Nein, der ist ein guter Mann, schickt mir nur seine Lanzen auf den Hals, weil ihm die Leipziger und Chemnitzer Kaufleute die Ohren voll

singen, aber die Adeligen von Zaschwitz auf Melaun und Schnatiz, das Otterngezücht, soll nicht Ruhe vor mir haben, bis sie mich einst zwischen fünf Bretter einsargen. Sind jetzt vier Jahr her, da trieb ich ein tüchtig Rudel Pferde auf die Sächsischen Märkte. In Melaun liege ich zur Nacht, und gedenke, ein Paar Holsteiner Füchse, tüchtige Thiere, auf Krieg und Jagd geritten, los zu werden. Wie wir so handeln, setzt der Günther von Zaschwitz, Gott verdamm ihn dafür! mit höhnenden Worten an, und meint, ich hätte die Mähren wohl gestohlen und wollte auch ihn betrügen; das hatte mir noch Niemand gesagt, so lange ich auch schon mit Vieh und Thieren gehandelt. Habt Ihr je gehört, Herr Veit Brinke, daß ein Mensch dem Kohlhas hat etwas Schlechtes nachgesagt?"

„Nein, wahrlich nicht, Herr Hans", anwortete begütigend der Wirth, denn Kohlhas gerieth während des Erzählens ersichtlich in eine immer heftigere Bewegung.

„Ich antwortete dem Melauner erst ruhig, dann aber schwoll mir der Kamm und ich sagte: Gut denn, ich stelle die Pferde so lange auf's Gericht hier zu Melaun, bis ich Euch bewiesen habe, daß die Pferde nicht gestohlen oder mit Zugriff als unrecht Gut in meinen Händen sind. Kann ich's Euch nicht beweisen, so sollen die Mähren ohne Kaufschilling Euer seyn. Und wie ich gesagt, so that ich auch. Ich stellte die Pferde als Pfand

auf das Gehöft und zog straks nach Holstein, holte mir mein Zeugniß und schloß vor lauter Eile und innerer Erzürnung keinen Handel auf der ganzen Reise, um nur zeitig genug wieder zu meinem Ehrenräuber zu kommen. Aber wie fand ich meine schönen, Holsteinschen Thiere wieder? Der Zaschwitz hatte sie während meiner Abwesenheit arg abgetrieben und aushungern lassen, so daß sie mir zum Hohn und Ingrimm gereichten. Als ich ihm nun den Beweis vor Augen hielt, daß die Pferde ehrlich erstanden wären, da lachte er mir in's Gesicht, und meinte, ich möchte nur hingehen, wo ich hergekommen, er hätte mit einem Berliner Roßkamm nichts zu schaffen. Da brach die Wuth bei mir aus; ich nannte ihn einen Schelm und schlechten Adeligen. Da ließ er mich —"

Weiter konnte Kohlhas vor Wuth nicht sprechen; er schlug mit der Faust auf den Tisch, das Haar sträubte sich ihm auf dem Kopfe und die Augen starrten wild aus ihren Höhlen.

„Da ließ er Euch peitschen von seinen Knechten, das habe ich wohl schon erzählen hören", fügte Veit Brinke, fortfahrend, hinzu. „Ja, ja! eine böse Behandlung für einen Bürger."

„Bei meinem Eheweibe und meinen Kindern schwöre ich, meine Rache kommt über ihn, wenn auch in der ganzen Welt keine Gerechtigkeit mehr zu finden wäre! Aber so sind die Menschen. Dank's Euch der Teufel, Veit Brinke! Daß

ich gepeitscht wurde, wißt Ihr, aber nicht die Ungerechtigkeit des von Zaschwitz. Meine Schande ist im Munde des Volks, aber meine Ehre, die erzählen sie sich verschiedentlich. Den Englischen Schweiß über Jeden, der eines ehrlichen Mannes Schmach erzählt, ohne sein Recht zu kennen."

„Nun, nun, Herr Hans! fahrt nur nicht auf Ich kenne wohl Euer Recht, weiß ja auch, daß Ihr zu Jüterbogk mit des Kurfürsten von Sachsen Räthen einen öffentlichen Landtag gehabt habt um der Versöhnung willen. Das ist doch Ehre genug für Euch."

„Ja, hat sich was von Ehre!" grollte Kohlhas. „Erst, wie ich beim Kurfürst klagte, wollte Niemand auf mich hören, und wollten es Alle sonderbar finden, daß ein schlichter Bürger etwas auf seine Ehre hielt. Erst schickten sie mich nach Düben zu Bastian von Köhleritz, dem Kreishauptmann, dann zu Hans Metschen, dem Landvogt in Wittenberg; aber da gab es eitel Gespräch und Hinhalten. Um Gott! wie haben sie mich doch gezwungen und gepeinigt, das zu werden, was ich jetzund bin. Nun, ich denke sie haben es oft bereut. Da gab ich meinen Pferdeknechten tüchtige Stoßstangen, bewehrte sie sonst ansehnlich und bestieg den Stegreif, den ich nun auch nicht eher verlassen will, bis ich mich gerächt habe. Der Erste, den ich mir faßte, war der Wittenbergische Seidenkrämer Georg Reich; dem lauerte ich auf beim

Städtlein Zane und ließ ihn leichter abziehen, als er gekommen war. Seine Frachtwagen gingen aber nach Berlin, und die Juden sangen Hallelujah."

„Ei ja, ich erinnere mich noch recht wohl, welch' einen Lärm das damals gab. Der Fang wurde ruchbar, und die Berliner freuten sich baß, daß einer von ihnen jetzt auch im Stegreife säße, und die Adligen es nicht mehr allein zum Voraus hätten", fügte Veit Brinke hinzu. — „Aber was führt Euch denn diesmal nach Berlin? Ich hätte nimmer gedacht, Euch wieder hier zu sehen, seit Ihr Euer Haus in der Roßstraße verkauft. Ja so — ich vergaß — Ihr habt etwas im Domkeller nachzufragen. Ich stehe Euch gern zu Dienste. Bin früher oft da unten gewesen, wenn die Mönche mir die Wachskerzen verkauften, die von den Hinterbliebenen der Verstorbenen geschenkt worden waren, um als ein Opfer angezündet zu werden; aber sie wurden nicht angezündet, sondern wieder an mich verkauft. So habe ich eine Kerze wohl dreißig Mal verkauft. War doch eine schöne Zeit, ehe der da in Wittenberg so arges Aufhebens davon machte. Lebte doch manches ehrlichen Mannes Sohn von den Pfennigen derer, die da glaubten. Jetzt ist's anders. Wären die Lutherschen Episteln nicht, die alle Welt lesen will, ich müßte wahrhaftig verhungern. I nu, ich muß sagen, ich lese sie selbst gern, verkaufe sie aber noch lieber. Was will ich mich

freuen, wenn er nur erst todt ist, dann laß ich sein Bildniß machen und verkaufe es zu Tausenden."

„Ich bitte Euch, Herr Veit!" rief jetzt der Junker Queiß dazwischen, „wünscht dem alten Lutherio nicht den Tod, so lange Herr Hans bei Euch ist. Der ist seit seinem letzten Zuge nach Wittenberg ein großer Anhänger von ihm und ließe sich todtschlagen für die neue Lehre. Bis das aber einmal geschieht, schlägt er lieber Andere todt und kommt auch besser dabei weg."

„Was Ihr mir da sagt, Herr Junker! Kennt denn der berühmte Gottesmann, der Luther, unseren Kohlhas?"

„Wer zweifelt, daß er mich kennt? Ich habe mit ihm gesprochen, wie ich jetzt mit Euch spreche. Vor'm Jahre schickte er mir ein Schreiben, und rieth mir zu, von meinem Wegelagern abzustehen, denn was man mir auch für Unbill angethan, so könne ich doch deswegen nicht das Heil meiner Seele auf das Spiel setzen. Daraus ersah ich denn, daß Lutherius nicht wisse, was man mir angethan, und da mir an der Meinung eines so trefflichen Mannes gelegen war, so machte ich mich ganz kurz auf den Weg mit meinem Junker da und ritt nach Wittenberg."

„Mich ließ er aber in der Herberge, als er zum Luther ging, und ich mußte da bei nichtswürdigem Bier seine Rückkehr erwarten."

„Ei, das nenne ich kühn und wagehalsig", meinte Veit Brinke, kopfschüttelnd. „Recht in das Nest und das Lager derer zu reiten, deren Kaufleute man abfängt. Erkannte Euch denn Niemand?"

„Es war Abend, wie ich in's Thor ritt, und der Mantel vor'm Gesicht ließ mich unentdeckt bis vor Luther's Wohnung kommen. Ich klopfte an und fragte nach dem Doctor. Die Magd aber antwortete mir, der gelahrte Herr spräche zu Abend mit Niemanden. Ich aber bestand darauf. Da gab es wohl dreimal ein Hin- und Herschicken mit der Magd; endlich kam der Doctor selbst die Treppe herab und sagte: Numquid tu es Hans Kohlhase? worauf ich erwiderte: Sum Domine Doctor. Da hat er mich heimlich in sein Gemach geführt und einige Gottesgelahrte, Herrn Philippum, Crucigerum und Majorem, beschickt, denen ich all' mein erlittenes Unrecht erzählt. Deswegen erboßten sie sich absonderlich, und versprachen, bei ihrem Kurfürsten gut Wort für mich einzulegen, worauf ich wieder in die Herberge zurückkehrte und dann aus Wittenberg ritt."

„Nach der Herberge kamt Ihr noch zeitig genug; ich hatte gerade mit einem Wittenberger Händel angefangen, und wollte ihm den harten Schädel weichschlagen, da kamt Ihr und hindertet mich daran. Hol' der Teufel —"

In diesem Augenblick pfiff es durchdringend draußen vor dem Hause.

Veit Brinke sah sich erschrocken um.

Hans Kohlhas hatte schnell wie der Blitz sein Schwert in das Gehänge geworfen, war aufgesprungen und heftete seine Augen auf den Herrn des Hauses, als fürchte er Verrath. Junker Queiß, der fleißig während Kohlhase's Erzählung dem Biere zugesprochen, sah ganz verwirrt und wüst im Flur umher, und so standen die drei Männer schweigsam, bis der Klopfer an der Thür dreimal anschlug.

Veit Brinke warf einen fragenden Blick auf seine beiden Gäste, ob er öffnen solle, und wußte selbst nicht, was er von einem so ungewöhnlich späten Besuch zu erwarten habe. Kohlhase mochte wohl ahnen, was in Veit's Kopfe vorging, denn er flüsterte ihm leise zu:

„Wenn Du Dich sicher weißt, mich nicht verrathen zu haben, so öffne; warst Du aber falsch gegen mich, so denke nicht, daß Du die nächste Stunde erlebst. Ich will Dich züchtigen, daß die Kinder und Kindeskinder davon erzählen sollen."

Veit stellte die Lampe in die Ofenhölle und öffnete dann das kleine Schiebefenster in der oberen Hälfte der Thür.

„Wer ist da?"

„Ein Bote Sr. Kurfürstlichen Gnaden an Euch, der gern etwas mit Euch verhandelte."

Kohlhas und Queiß griffen an die Schwerter.

„An mich?“ stöhnte Veit Brinke mit einem bedenklichen Seitenblick zurück.

„Wenn Ihr Herr Brinke, mit Vornamen Veit, seyd, der am Domplatz mit Reliquien feilscht, so geht mein Auftrag an Euch. Aber laßt mich nur ein, Ihr werdet mich kennen, wenn Ihr mich näher anseht. Ich bin Lippold, des Kurfürsten Kämmerer und Münzmeister, und habe nur einen Begleiter bei mir, der die Laterne trägt.“

„Ei, in der That“, rief jetzt laut und beruhigt Veit, „Herr Lippold! das muß ein absonderliches Gewerbe seyn, daß Euch so spät in mein armes Haus bringt. Tretet doch ein, ich bitte Euch!“ und dabei öffnete er die ganze Thür, so daß man deutlich nur zwei Männer eintreten sah. Vorsichtig schloß Veit wieder die Thür, holte dann die Lampe aus der Ofenhölle und nöthigte die Neuangekommenen zum Sitzen.

Der eine, Kämmerer Lippold, war einfach, aber doch so gekleidet, daß man schwerlich den armen Juden, von dem er sich bis zu seiner jetzigen mächtigen Stellung aufgeschwungen, in ihn geahnt hätte. Er trug ein schwarzes Spanisches Wamms mit langen Spangenhosen, und jenen bekannten schwarztuchenen Ueberwurf, der, mit braunem Pelzwerk ausgeschlagen, sich so häufig auf Bildern aus jener Zeit wiederfindet. An dem kleinen Barett, das kaum den Kopf bedeckte, war die kleine, gelbe Band=

schleife befestigt, welche damals alle Juden als Unterscheidungszeichen tragen mußten; doch war sie beinahe ganz von den überwallenden drei schwarzen Federn bedeckt, deren Stiele und Spitzen mit dünnen Goldplättchen und Puscheln geziert waren; in seinem Gürtel trug er ein Tintenfaß von Horn und ein Futteral für Federn.

Der Andere trug Türkische Kleider und war der junge Kurde Ibrahim el Hadji, welchen der Kurfürst bei seinem Türkenzuge, den er noch als Kurprinz auf Veranlassung des Kaisers gemacht, vor Ofen auf dem Schlachtfelde gefangen. Ibrahim war seinem Herrn mit Asiatischer Unterwürfigkeit ergeben und begleitete ihn überall hin. Aber auch der Kurfürst liebte den schönen jungen Mann, weil er wußte, daß er im Stande war, für seinen Herrn durch's Feuer zu gehen. Daher ließ er ihn bei seinem Glauben, erlaubte ihm, sich nach seiner Landessitte zu kleiden, und gewährte ihm manchen Vorzug, manche Gunst vor den übrigen Hofbedienten. Er trug die weiten, sackartigen Türkischen Beinkleider, die einfache, bis unter die Hüfte gehende Jacke, den dickgewickelten Gürtel von geblümten wollenem Stoff und zwei Wulste weißen Musselins als Turban um den, mit einer dunklen Mütze bedeckten Kopf.

Diese beiden Personen, welche die Berliner seit der Thronbesteigung Joachim's II. zusammen zu sehen gewohnt waren, standen erstaunt, als die aus

der Ofenhölle hervorgeholte Lampe ihren düstern Schein über den Flur warf. Befremdet sah Lippold die beiden bewaffneten Männer in der friedlichen Behausung Veit Brinke's, und fragend ruhte sein Blick auf dem verlegen hin und her gehenden Veit.

„Ist es Euch nicht genehm, ein Krüglein Gardelegener zu kosten, ehe Ihr mir mittheilt, was Euch hierherführt? Hm! Ihr seht die Herren da an. — Ja! — Hm! Dieser hier ist der Sächsische Hauptmann von — von —. Ja wie heißt Ihr doch, Herr? — den des Kurfürst von Sachsen hohe Gnade mit vierundzwanzig langen Lanzen herübergeschickt hat, um dem Kohlhas und seinen Gesellen das Handwerk zu legen — und der junge Herr ist — sein Fähnrich."

Kohlhas ging schnell auf Veits Plan ein und sagte: „Ich bin einer von Schakwitz aus Glauche, und dies hier ist mein Fähnrich Hans, aus dem Hause Schapelow."

„Das trifft sich ja wie gerufen, Herr von Schakwitz. Es war heut Abend bei Seiner Kurfürstlichen Gnaden viel die Rede von dem Vorfalle bei Kloster Zinne, und ein Schreiben Eures Herrn, des Kurfürsten, ist angekommen, wegen schleuniger Zuthat bei dieser greulichen Geschichte. Wollt Ihr mich begleiten, so mag sich wohl Gelegenheit finden, Euch noch heute nähere Nachricht zukommen zu lassen. Ich habe den Auftrag, Veit Brinken zum

Kurfürsten zu bescheiden, und lade Euch ein, ihn auf den Schloßbau zu begleiten. Ist es Euch genehm, nachher bei mir einen Imbiß zu Abend zu nehmen, so soll es mich freuen, einen so wackeren Sächsischen Edelmann zu bewirthen."

Veit Brinke hatte die Augen weit aufgerissen und wollte seinen Ohren kaum trauen, als er hörte, daß er zum Kurfürsten kommen sollte. Junker Queiß redete kein Wort, sondern starrte nur die beiden Kurfürstlichen Boten an, während Kohlhas mit großer Geschicklichkeit die ihm übertragene Rolle weiter spielte. Veit rief in eine Thür hinein, die zur Treppe führte, daß seine Frau rasch herab kommen möge, und zog gleich die weiten Stiefeln ab, um sein bestes Sonntagskleid anzulegen. Ibrahim setzte sich, ohne von irgend jemand Notiz zu nehmen, in kauernder Stellung auf den Boden nieder, und Lippold that dem Willkommen Kohlhasens mit einem tüchtigen Trunk aus dem Bierkruge Bescheid. Da öffnete sich die Thür, und Frau Brinke trat eilig herein, mit besorgter Miene nach dem plötzlichen Begehr ihres Eheherrn fragend. Dieser schrie und tobte wie behext umher, schien den Kopf ganz verloren zu haben, und verlangte von seiner Frau bald dies, bald das zu seinem Anzuge. Erst wollte er sein neues Feiertagskleid mit dem dunklen Fuchspelz — aber nein, dachte er, da hält der Kurfürst dich für zu reich — und wer weiß, vielleicht will er dir etwas schenken; dann wollte er seinen

Ornat als Kalandsbruder — aber nein — die katholischen Brüderschaften mochte der Herr nicht leiden. Endlich entschloß er sich, sein bequemes Hauswamms unten und seinen Fuchspelz-Ueberwurf darüber anzuziehen, um damit anzudeuten, daß er, wie er gehe und stehe, dem Befehl des Kurfürsten nachgekommen sey, aber doch aus Demuth den neuen Pelz übergeworfen. Der Gedanke beruhigte ihn endlich. Er gab seiner Frau die nöthigen Befehle, und diese eilte hinauf in den ersten Stock, um das Verlangte zu holen.

Nach wenig Augenblicken, während welcher der alte Brinke sich vergeblich den Kopf zerbrach, was wohl der Kurfürst von ihm wollen möge, kam Frau Brinke wieder aus dem ersten Stock herunter und mit ihr die schöne Ursel, den mit Fuchspelz ausgeschlagenen Ueberwurf ihres Vaters über dem Arme. Sittig verbeugte das züchtige Mädchen sich vor den Anwesenden, und erröthete verschämt, zu ungewohnter Stunde Fremde bei ihrem Vater zu sehen. Der Junker Queiß stand wie angewurzelt über die Schönheit des Mädchens. Ibrahim biß sich schmunzelnd in die Lippen, und sprang aus seiner kauernden Stellung in die Höhe, aber Lippold heftete einen verwunderten, doch schlau berechnenden Blick auf die reizende Gestalt des reizenden Bürgermädchens. Nur Kohlhas grüßte gleichgültig. Dem alten Brinke entging der Eindruck nicht, den seine Tochter auf

die Anwesenden gemacht hatte. Am unruhigsten sah er den Junker Queiß an.

„Frau! Frau! ich sage Dir, konntest Du das Kleid nicht allein die Treppe herunter tragen, was störst Du das junge naseweise Ding da im Abendsegen? Hm! hm!"

„Ei, da kennst Du unsere Ursel schlecht! — Als ich ihr in der Freude sagte, daß im Flur der Jud — ich meine den Herrn Kämmerer Sr. Kurfürstlichen Gnaden, und sein Türke wären, da stand das schnurrende Rädchen plötzlich stille, der Faden blieb ungesponnen und Jungfer Neugier mußte ja mit."

„Hm! hm! Was seht Ihr an dem unreifen Dinge, Herr Junker?" — rief unruhig Veit, während des Anziehens. „Sie hat ja nur Augen für den Anzug des Türken, recht wie ein kleines Kind. Geh hinauf, Ursel — geh hinauf. Eine Dirne gehört nicht unter Männer. — Hörst Du nicht?" —

Ursel stand da in dem Gefühl ihrer siegenden Schönheit. Gern hätte ihr Vater sie zu einem jungen unreifen Dinge gemacht, nur um sie den musternden Blicken seiner Gäste zu entziehen, aber der Tochter Haltung, ihr Blick widersprach seiner Versicherung. Es lag ein stolzes Selbstbewußtseyn, eine Unabhängigkeit in ihrem Wesen, die schroff dem entgegenstand, was Veit von ihr sagte. Das dunkelbraune, lange und von den Hüften in schweren Falten herabfallende Kleid, die feingefaltete, mit Silberdraht ausgenähte Halskrause, das wun-

derschöne blonde Haar mit den netzförmigen Knäufen hinten und an beiden Seiten, die zarte, und doch üppige Form, das sammetne Auge und die blühende, lachende Gesichtsfarbe verbreitete einen unwiderstehlichen Zauber über die ganze Erscheinung.

„Laßt mich den Herren hier das Geleit bis zur Thür geben, Herr Vater. Ich freue mich ja so über die Ehre, die Euch widerfährt, daß ich doch nicht ruhig in meinem Kämmerlein sitzen könnte, bis ich Euch in Eurem Staate gesehen, wie Ihr zum Kurfürsten geht.“

Ehre hin, Ehre her, dachte Veit, wenn ich nur erst wüßte, was er von mir will. Da fiel ihm plötzlich ein, der Kurfürst könne wohl etwas von seinen Waaren kaufen wollen — aber was — Katholisches oder Wittenbergisches? — Wie kam er dahinter? — Schon wollte er hinauf in seine Vorrathskammer und die Taschen mit beiderlei vollstopfen, da rief Lippold: „Ich bitte Euch, Herr Brinke, eilt Euch — Seine Kurfürstlichen Gnaden begehren des Dringendsten nach Euch.“

„Soll ich vielleicht von meinen Reliquien etwas mitnehmen?“

„Nein, laßt die nur zu Hause!“

„I was sage ich denn, ich meine Luthersche“ —

„Nicht doch — Ihr werdet sie nicht brauchen — Aber gut, daß Ihr mich daran erinnert — pflegt Ihr ein Buch über Euren Verkauf zu führen?“

„Ei, ei, Herr Kämmerer — wie mögt Ihr nur so fragen? Ich schreibe Alles auf — und meine Ursel da schreibt es sauber ab in ein großes Buch — das pflege ich Abends durchzulesen."

„So! kann Eure Tochter wirklich schreiben? Ei, ei! Ihr gebt ja dem Mädchen eine Erziehung, als sollte sie zu Frankfurt Professor werden. Hört, das Buch nehmt mit; es könnte kommen, daß wir es brauchen."

Jetzt wurde Veit Brinke noch verwirrter. Er nahm das große Buch aus einer Lade, die unter der Sanduhr stand, und zerbrach sich vergebens den Kopf, was wohl mit ihm vorgehen würde.

Unterdessen hatte Kohlhas angelegentlich mit dem Junker Queiß geflüstert, der ihm abzurathen schien, sich mit dem Juden auf den Schloßbau zu begeben, aber vergebens. — Kohlhas vertraute seinem Glück, das ihn schon so oft aus den gefährlichsten Lagen befreite, und war entschlossen, mitzugehen.

Endlich war Veit Brinke fertig. Er gab seiner Ehefrau noch allerlei Verhaltungs-Regeln, wie sie in seiner Abwesenheit das Haus gut verwahren solle, und verließ dann mit seinen vier Gästen das Haus. Kaum war die Thür hinter ihnen geschlossen, und Veit hatte sich überzeugt, daß die Riegel inwendig vorgeschoben seyen, so beurlaubte sich der Junker Queiß von seinem vorgeblichen Hauptmann, und verschwand, ein Liedchen vor sich hinpfeifend, in der dunklen Straße. Während Kohlhas mit Veit

Brinke, Lippold und Ibrahim die Georgenstraße hinunter und der langen Brücke zuschritten, hatte Queiß den harrenden Nagelschmidt an der Ecke der Kalandsgasse gefunden, und eifriges Flüstern verrieth, daß sie Wichtiges verabredeten.

---

## III.

Oede und lautlos herrschte die beginnende Nacht über der Stadt. Die letzten Lampen in den Erkern und Giebeln der Bürgerhäuser waren erloschen, nur hin und wieder schlugen die wachsamen Hunde an, nur hin und wieder tönte die Klapper des Nachtwächters auf dem Thurme der Klosterkirche über die Dächer in die dunklen Straßen hinunter.

Frau Brinke hatte, nach der Entfernung ihres Eheherrn, vorsichtig die Riegel und Schlußketten vorgelegt, die Bierkrüge bei Seite gesetzt, die Sanduhr umgekehrt und ein frisch befeuchtetes Tuch über das geschlachtete Kalb gehängt, während die schöne Ursel die Bänke und den Tisch abwischte, und alles wieder in die gewohnte Ordnung brachte.

„Kind, Kind! wie konntest Du den Vater nur so erzürnen und herunter kommen in den Flur, wenn Fremde da sind? Du weißt, wie mißtrauisch der Vater gegen Jeden ist, der Dich wohlgefällig ansieht. Und wer weiß, was es uns noch für Un=

glück bringt, daß Du so frei aus Deinem Kämmerlein hervorgetreten bist."

„Geht, geht, Frau Mutter! wer wird gleich an Unglück denken, wenn mich ein Mann ansieht? — Ist's nicht wunderlich — in der Kirche und auf dem Wall vorm Köpenicker Thore, kann ich Euch nicht kostbar und herrlich genug erscheinen — da freut es Euch, wenn Alle stehen bleiben, und es murmelt hinter uns: das ist die schöne Ursel Brinkin — wer mag die einst heimführen? — und hier im Hause soll ich mich nicht sehen lassen, soll mit Niemand sprechen. — Ei, da wird einem ja Zeit und Weile lang."

Unter solchem Gespräch waren Mutter und Tochter die Treppe hinaufgegangen, hatten das Kämmerlein der Letztern betreten und setzten sich jetzt in dem reinlichen, wie ein Kästchen geschmückten Stübchen, wieder an das Spinnrad.

„Was der Vater nur beim Kurfürsten soll? — Ob er vielleicht die Wachskerzen und Meßgewänder für das neue Domstift zu liefern bekommt? Gebe Gott ihm eine recht gute Stunde."

„Amen — von ganzem Herzen!" antwortete seufzend die Mutter; „ich weiß nicht, mir ist so angst, als sollte mir heute noch ein recht großes Unglück geschehen. Das Blut schlägt mir so unruhig in den Adern. — Schon heute Morgen im Dom ängstigte ich mich, daß es zu Zerwürfnissen kommen würde, als der Frankfurter Gottesgelehrte so eifrig auf die

Wittenberger hineinredete — du lieber Gott — mir ist nicht wohler, als wenn Alles hübsch ruhig und friedlich geht."

„Ich weiß nicht, Mütterchen — gar zu friedlich möcht' ich es auch nicht haben. Doktor Luther sagt: Ein schwerer Kampf muß gekämpft werden, ehe wir die Spreu vom Korne scheiden, und ohne Zerwürfniß wird es nicht abgehen. Ich habe gar nicht darauf gehört, was der häßliche geistliche Herr auf der Kanzel gesagt — aber den Kurfürsten habe ich mir angesehen und immer angesehen. Ach, Frau Mutter! was ist das für ein schöner Mann — die schönen langen Haare, der stolze Bart — und die Augen — ach, die Augen!" —

„Ei, ei, Ursel, Ursel! was gehen Dich die Augen des Kurfürsten an? das laß der Polnischen Hedwig. Die ist sein eheliches Gemahl, und gar eine schöne Frau. Gott segne sie. — Jeder gute Christ freut sich, daß unser Herr eine so gute Katholikin genommen und in den Ehepakten sein Kurfürstliches Wort verpfändet hat, sie im echten Glauben zu bewahren. Das ist ein sicheres Zeichen von dem Sinne des Herrn und wie er das Wittenbergische Unwesen nicht zugeben und dulden wird."

„So sprecht Ihr nur, Frau Mutter, weil Ihr nicht lesen könnt. Wüßtet Ihr, was in den Schriften steht, die der Vater oben in seiner Vorrathskammer hat, Ihr würdet anders reden, und ehe der Papst nicht ein Concilium auf Deutscher Erde

zusammenberuft, wie die Schriftgelehrten und Weltliche verlangen, wird auch kein Friede und Ruhe seyn."

„Um Gott ja, da magst Du Recht haben. — Geht doch der Streit und Zank bis in die Familien. Wo ist jetzt noch Ruhe und ordentliche, umständliche Gottesverehrung zu finden? Der Bruder streitet sich mit den Brüdern, der Vater mit dem Sohne und die Tochter mit der Mutter. Ach wenn Du wüßtest, Ursel, wie Du mich mit Deinen Reden ängstigst; ich möchte wohl immer sagen, Du hast Recht, denn was Du sagst, begreife ich wohl, aber ich kann doch den Glauben nicht ändern, mit dem ich so alt geworden bin? Wie sollt' ich ruhig sterben können, ohne zu wissen, daß meine arme Seele durch Gebet und Messe aus dem Fegefeuer befreit wird?"

Die Tochter wußte, daß sie nicht weiter gehen durfte, ohne der Mutter sehr wehe zu thun. Sie kannte die Befangenheit der alten Frau, die sich nicht von den Begriffen losreißen konnte, welche sie mit der Muttermilch eingesogen. Ursel stützte daher nachdenklich den Kopf in die Hand, ließ das Rädchen ruhen und sang leise vor sich hin ein altes Liedchen.

Da krächzte, scharrte und hustete es draußen auf dem Gange vor der Thür. Das krankhafte Hüsteln und Athmen kündete beiden Frauen das Nahen der alten Amme an, die in Veits Hause

das Gnadenbrod genoß, weil sie ihr Lebelang treu gedient, nun aber nicht mehr arbeiten konnte, und deswegen von Veit bis zu ihrem Tode gepflegt und gehegt wurde. Ursel erschrak fast über das so späte und ungewöhnliche Erscheinen der alten unheimlichen Frau. Leise scharrend öffnete sie die Thür und trat in das Kämmerlein. Obgleich eigentlich noch nicht sehr alt, hatte doch der Englische Schweiß — eine pestartige Krankheit, die 1523 die Marken heimsuchte — ihre Gesundheit so zerrüttet, daß sie einer lebenden Leiche glich. Ihr ganzer Körper war so verzehrt von jener gräßlichen Krankheit, daß die vergelbte Haut dicht über die Knochen gespannt schien. Der Kopf war ihr so weit heruntergezogen, daß sie nicht aufrecht gehen und nie den ansehen konnte, der mit ihr sprach. An einem starken Stock, der ihr, wenn sie still stand, zur Krücke diente, schlich sie umher, unfähig, das Geringste zu thun. Die ganze Erscheinung war so durchaus häßlich und unheimlich, daß man nur mit Grauen sie nahen sah.

Mit heiser, krächzender, oft von Husten unterbrochene Stimme sagte sie, in der Thür stehend:

„Was giebt's denn heute in unserm stillen ehrbaren Hause? Uf! uf! — Habe nun zum viertenmale, seit es dunkel wurde, den Riegel — uf! uf! — an der Hausthür klirren hören. Das ist lange — sehr lange nicht geschehen."

„Ei, Amme", erzählte Ursel, „der Vater ist zum Kurfürsten gerufen worden, und Lippold, der

Jude, hat ihn selbst abgeholt. Dann waren auch noch ein paar Sächsische von Adel hier, mit denen der Vater eitel Handel und Wandel gehabt. Nun warten wir seiner Rückkunft, und wären fast erschreckt, als wir Euch so spät noch im Hause hörten. Was treibt Euch denn aus Eurer Bettstatt?"

„Der Husten, uf! uf! der böse Husten, und dann sah ich in meinem Torftopf die Asche absonderliche Gestalten annehmen, uf! das bedeutet nichts Gutes. Die rothe Gluth leuchtete grün durch die falbe Asche, und es zuckte und — uf! uf! — knisterte in dem Torf, als spräch es und wirthschaftete darin."

„Was sagt Ihr, Mutter Gertraud?" fragte besorgt Frau Brinke. „Es bedeutet nichts Gutes? — Was sollte uns denn geschehen? Um Gott, wenn nur der Vater erst wieder hier wäre."

Gleichgültig schnurrte Ursel's Rädchen während dieses Gespräches fort, sie kannte die Alte und wußte, daß sie von jeher viel auf Ahnungen, Vorbedeutungen und böse Anzeichen gegeben, und besonders seit ihrer Krankheit stets vor sich hinbrüte und abergläubische Dinge treibe. So gern sie sorgte und waltete für die Bequemlichkeit der alten Amme, so hatte sie doch nie jene Anhänglichkeit, jene ehrfurchtsvolle Liebe gefühlt, die sonst wohl Mädchen gegen ihre Ammen und Pflegerinnen haben. Stets hatte sie das scheue, versteckte und heimliche Wesen der alten Gertraud erschreckt und das Erwachen jeder Zuneigung gehindert. Gertraud

war aus Wendischem Stamm in der Gegend von Dobrilugk und schon früh als Mädchen in das Haus gekommen, dann war sie lange Zeit auf einer Reise bei ihren Verwandten gewesen, und kam erst wieder zu Brinke, als die kleine Ursel, wegen Krankheit der Mutter, eine Amme erhielt. Bei ihren Verwandten war sie von dem Sohne eines benachbarten Adeligen verführt und dann verleugnet worden. Weiter wußte man nichts von ihr. Sie lebte still vor sich hin und verließ nur selten das Haus; wenn sie es aber that, so blieb sie jedesmal die Nacht über aus. Sie sagte dann, dazu wäre sie gezwungen, weil der Vetter, den sie besuche, so weit wohne, daß sie vor der Betglocke nicht zurück seyn könnte, sondern lieber dort übernachte. In ihr Kämmerlein, das oben dicht neben der Vorrathskammer des Vaters lag, ließ sie Niemanden, und man hätte nicht gewußt, wie es darin aussah, wenn nicht zur Zeit jener pestartigen Krankheit die alte Gertraud gezwungen gewesen wäre, zu ihrer Pflege die Bewohner des Hauses einzulassen. Da sah man denn in der räucherigen Stube allerlei seltsames, ungewöhnliches Geräth. Die Wände waren voller unbekannter, sonderbar gestalteter Schriftzüge, und über dem Ofen stand ein häßliches dreiköpfiges Bildwerk aus Thon, das verzerrt und hohnlachend aus schwarzen Augen herunter sah. Geschabte Weidenruthen und Stäbe mit eingeschnittenen Schriftzügen steckten über der Thür und in allen

Ecken. Hinter der ärmlichen Lagerstatt saß eine alte Eule, und Mäuse liefen in die Löcher und Ritzen, als fremde Fußtritte sie aus ihrer Ruhe störten.

„Erlaubt mir, Frau Brinke, uf! uf! daß ich — mit Euch verweile hier im Kämmerlein, bis Euer Eheherr zurückkommt. Mir ist es immer, als wäre mein letztes Stündchen nicht weit, wenn der böse Husten mich so arg quält und fast die Brust zerreißt."

„Bleibt bei uns, Mutter Gertraud!" sagte Ursel, mit dem Fuße das Spinnrad wieder in Bewegung setzend. „Es mag freilich einsam genug oben in Eurem Kämmerlein seyn. Der Vater kann ja nicht lange mehr ausbleiben, und da verkürzen wir uns die Zeit mit Plaudern. Erzählt uns ein Mährlein, Mutter Gertraud. Ihr wißt ja so viel dergleichen und so absonderlich schauerliche, daß man gar nicht satt wird, Euch anzuhören."

Die alte Amme kauerte sich auf einen Fußschemel vor dem Bette nieder, murmelte unverständliche Worte vor sich hin, und stützte endlich das Kinn auf ihre Krücke, weil sie nur so im Stande war, den Kopf aufrecht zu erhalten, und wenigstens hin und wieder die anzusehen, die mit ihr sprachen. Dann begann sie mit ihrer krächzenden, oft vom Husten unterbrochenen Stimme folgendes Mährlein zu erzählen:

„Vor langen, langen Jahren, als unser Fürst Jaczko, das heißt, der Wenden Herzog zu Köpenick,

lebte, da trug sich oft Seltsames zu. Der Graf Albrecht von der Nordmark, wie die Sachsen damals unsere Altmark nannten, war ein Feind des Fürsten Jaczko's und wollte ihn aus dem Lande seiner Väter vertreiben, damit die alten Götter, die von Uranfang den Wenden sich als gnädig erwiesen, vertrieben und der Gott der Christen und Sachsen sein Kreuz aus ihren heiligen Bäumen zusammen zimmern konnte. Aber die Priester redeten zum Volke und mahnten es ab, sich taufen zu lassen. Da wollte Fürst Jaczko sich eine feste Burg erbauen, auf den Bergen am Müggelsee, zum Schutz gegen die Sachsen, und entbot Baumeister aus allen Wendischen Landen bis nach Polen hinein, die ihm die Steine aufeinander fügen sollten, und sie zogen herbei mit vielem Geräth und großem Vorschub. Aber zu Brandenburg wohnte damals ein Christen-Priester, dem war die neue Burg ein Greuel, und er fuhr zu Wasser die Havel und Spree herauf mit vielen Mannen des Sächsischen Herzogs, bis zum Fuß des Müggelberges, und legte einen Fluch auf die Grundfesten der Burg, und fuhr dreimal mit seinem Stabe in die Luft, wie drohend und verbietend, so daß es das Zeichen des Kreuzes wurde. Von Stund an vermochten die Wendischen Baumeister nicht mehr zu bauen, und was sie am Tage aufgeführt, das sank zur Nacht wieder in Schutt zusammen. Drob ergrimmte Jaczko und die Wendenfürsten der Lausitz und Zauche in gerechtem Zorn,

und versammelten die Druiden in dem heiligen Walde bei Cöpenick. Da saßen sie zu Rathe auf den großen Druidensteinen, und sprachen, wie die Geweihten Bielbogs, des weißen Gottes, um die Rache Tzernebogs, des schwarzen Gottes, anzurufen. Die Fürsten aber harrten vor dem Walde in einem Moorgrunde unter Erlengebüsch des Ausspruches. Der lautete: wenn Jaczko nicht das Liebste, was er auf Erden habe, einmauere in die Grundfesten der Burg, so werde er sie nie sich auferbauen sehen. Und Jaczko legte all' sein köstliches Geschmeide unter den Grundstein, als die Meister wieder zu mauern begannen. Aber der Mörtel zerbröckelte, die Steine stürzten herunter und am anderen Morgen deckten Schutt und Gerölle die steilen Seiten des Berges. Und Jaczko, der Wenden Herr, legte sein Schwerdt, Udarr genannt, unter den Grundstein; aber es mußte wohl nicht das Liebste ihm seyn auf Erden, denn die Mauern wollten nicht steigen. Da murmelten die Fürsten unter einander: „Seht, Jaczko stellt sich, als ob er den Sinn des Orakels nicht verstehe; sollen wir ihm sagen, was Tzernebog meint? Mila ist es, sein junges Weib, das er einmauern soll unter der Burg. Er weiß es auch, denn mit irrem Blick geht er umher und möchte gern eine andere Lösung für den Spruch der Druiden finden.

Da kam, es war zur Mittagszeit, eine Schaar von Frauen lachend und scherzend den Berg herauf,

die in großen weißen Körben ihren Männern das Essen brachten. Voran die edlen Wendenfrauen, und mit ihnen Mila, Jaczko's junges, blühendes Weib. Sorglos und freudig näherte sie sich ihrem Herrn, und streichelte ihm liebevoll das lange blonde Haar aus der Stirn. Da traten die andern Wendenfürsten herzu und fragten den Jaczko, ob sein schönes, junges Weib ihm nicht das Liebste wäre auf der Welt. Jaczko seufzte tief auf, drückte das süße Haupt seines Weibes an seine Brust und sagte: „Wohl ist mir Mila lieber als mein Leben, lieber als das Licht meiner Augen."

„Aber ist sie Dir auch lieber als das Wohl des Wendenvolks, als das Land Deiner Väter?" riefen ihm jetzt die Fürsten zu.

Und verzweifelnd schlug Fürst Jaczko seine Brust. „Ich verstehe Euch, verstehe Eure Meinung. O, warum verlangt Tzernebog so Schweres von mir für unser Volk? Nehmt sie hin, nehmt sie und thut mit ihr nach Eurem Gefallen."

„Was ist Euch, mein Herr und Gemahl?" rief sorglich die reizende Mila. „Was seht Ihr so traurig, wenn ich Euch so wohlbereitete Speise bringe? Was wollen die Männer, die sich um mich stellen mit ihren Kellen und Hämmern?"

Jaczko wendete sich schmerzlich ab.

Die Maurer aber erfaßten die schöne, blühende Fürstin und zogen sie zu dem Bau. Dort stellten sie sich in einen Kreis und begannen rund umher

die Mauer zu bauen, die ihres Fürsten kostbarstes Gut umschließen sollte. Mila glaubte, es sey ein Scherz, den man mit ihr mache, und ermunterte die Arbeiter mit freundlichen Worten, nur recht tüchtig zu mauern und ihr ein traulich Kämmerlein zu bauen. Die aber thürmten mit schweigender Eile und wuchernder Geschäftigkeit einen Stein auf den andern. Stumm standen die Wendenfürsten im Kreise, und sahen mit verschränkten Armen dem Treiben der Arbeiter zu. Nur Jaczko war den Berg hinunter gegangen und weinte bittere Thränen an dem Ufer des Müggelsees.

Als aber die Mauer immer höher wurde, als sie schon die Brust der bejammernswerthen jungen Fürstin bedeckte, als immer noch die Fürsten schwiegen und die Maurer, da ahnete das unglückliche Weib ihr Loos, und bittend streckte sie die Arme aus dem steinernen Grabe, das sie umschloß.

„Was habe ich denn gethan, daß man so grausamen Scherz mit mir treibt? Bin ich nicht eine Fürstin, und ziemt es den Wendischen Edlen, ein hülflos Weib so zu verhöhnen? Warum flieht mein Herr und Gemahl? warum beschützt er mich nicht vor diesen Knechten, die so furchtbar geschäftig das Steinwerk um mich her thürmen?"

„Er kann Dich nicht schützen, Mila, Podzgaru's Tochter!" rief mit tonloser Stimme ein alter Wendenfürst. „Tzernebog verlangt, daß Du in den Grundfesten der Burg eingemauert werdest,

damit Dein Volk einen Schutz habe gegen die räuberischen Sachsen und die blutgierigen Christen."

Ein herzzerreißender Schrei wand sich bei diesen Worten aus der Brust des geängstigten jungen Weibes. „O, mein Kind, mein süßes Kind! mein Podiebrad! soll Deine Mutter sterben, und läßt Dein Vater es geschehen? O, schwarzer Gott, wie läßt Du mich so früh sterben und mein unschuldig Blut ohne Mutter auf der Erde? — Haltet ein, Ihr Wendischen Männer! mauert doch nicht so hastig. O, noch eine kurze Zeit laßt mir das Licht des Tages, laßt mir den warmen Sonnenschein! Wie sie arbeiten und die Steine immer näher, immer höher fügen. Jaczko! Fürst Jaczko! hörst Du nicht den Jammer Deines Weibes? Willst Du Dein Kind verschmachten lassen, wenn Du ihm die Muttermilch entziehst?"

Und wie sie auch laut klagte und herzzerreißend rief, keine Stimme des Antheils, des Mitleids antwortete ihr. Mit grausenhafter Geschäftigkeit, und immer noch schweigend, arbeiteten die Wendischen Meister. Schon war die Gruft gewölbt, noch wenige Steine fehlten zum Schluß, da raufte die Fürstin sich das Haar, zerschlug sich die zarten Brüste, wollte die Mauer hinaufklettern, aber wo sie die Finger einkrallte, um sich hinaufzuschwingen, fiel ein Hammerschlag, fügte sich ein Stein und breitete sich der Mörtel.

Da kam eine Magd herbei mit einem holden blondlockigen Knaben auf dem Arme, der die Händchen nach der Mutter streckte, deren Kopf nur noch aus der Umwölbung hervorsah. Als das die Unglückliche sah, rang sich kreischendes Flehen aus ihrer gequälten Brust. Die Todesangst spannte ihre Stimme zu übermenschlicher Kraft, und sie rief:

„Wenden! Um unseres Volkes willen reißt eine Mutter nicht von ihrem Kinde! — Wie, schon wieder einen Stein? Triglaff! Triglaff! höre mich! Ein Weib fleht zu Dir in ihrer höchsten Noth. O, fügt den Stein noch nicht; ich kann ja dann mein Kind nicht mehr sehen. Triglaff! höre mich! Strafe den treulosen Mann, den grausamen Vater! Strafe ihn mit dem schrecklichsten Deiner Flüche! Wollt Ihr mir denn gar keine Oeffnung lassen? Keine Spalte, kein Ritzchen? Soll ich denn lebendig verwesen in der steinigen Gruft? Lebe wohl, mein Söhnchen! mein Podiebrad! Weh' mir! der letzte Stein. Ewige Nacht!"

Nichts hörte man mehr, als ein dumpfes Winseln und ein Kratzen an den Steinen im Innern des Gemäuers. Schwere Hammerschläge fielen auf den mächtigen Schlußstein. Eine fürchterliche Ruhe folgte der Geschäftigkeit der Arbeit. Nun ging Alles den Berg hinunter.

Jaczko aber, der Wendenfürst, saß finster brütend am See und starrte in die Fluthen. Die Fürsten und Edlen kamen zu ihm und wollten jetzt

Rath holen über den Bau, der nun, nach erfülltem Orakel, rasch vorwärts schreiten sollte. Aber als sie den Fürsten ansahen, da bebten sie zurück; Triglaff hatte ihn gestraft und gezeichnet, denn er hatte den bösen Blick."

„Den bösen Blick?" fragte mit zitternder, theilnehmender Stimme Ursel, als die alte Gertraud geendet hatte und lange Zeit schwieg. „Was heißt das, der böse Blick?"

„Laß doch, Ursel!" sagte Frau Brinke, „hast Du noch nicht genug an dem schrecklichen Mährchen gehört? Mir schaudert es ja noch über den ganzen Körper von der wüsten Heidengeschichte."

„Ach, ich höre dergleichen doch gar zu gern, Mütterchen. Sagt, Amme Gertraud! was ist das, der böse Blick?"

„Gott beschütze uns Alle davor", stöhnte die alte Amme. „Der böse Blick ist —"

Da klopfte es unten an der Hausthür vernehmlich dreimal mit dem Hammer.

„Der Vater, der Vater kommt zurück!" rief, aufspringend, Ursel und griff nach der zinnernen Lampe, um die Treppe hinunter in den Flur zu eilen.

„Nicht doch! so klopft der Vater ja nicht, das ist ein fremdes Klopfen. Heilige Mutter Gottes! wer kommt so spät in unser Haus und in Abwesenheit Deines Vaters?"

Noch einmal klopfte es wiederholt wie das erste Mal.

Sogleich gingen beide Frauen in den Flur und ließen die alte Gertraud in der Kammer zurück. Als Frau Brinke das Schiebefenster öffnete, sah sie fünf bis sechs Männer in Mäntel gehüllt, von denen einer Einlaß begehrte, um eine Botschaft vom alten Meister Brinke auszurichten, der jetzt beim Kurfürsten sey.

Geschäftig öffnete Frau Brinke die Thür. Einer der Männer trat ein und sagte: „Ich komme von Eurem Eheherrn, der eben beim Kurfürsten ist und Euch befehlen läßt, ihm die Tochter zu senden, weil der Kurfürst sie kennen zu lernen wünscht, und die Frau Kurfürstin so viel von der Schönheit Eures Kindes gehört hat, daß sie schier neugierig ist, sie zu sehen."

Dunkle Gluth stieg in schön Ursel's Wangen, und die Mutter wußte sich vor Stolz und Freude gar nicht zu lassen.

„Meine Tochter soll sich nur rasch in ihren Feiertagsstaat werfen, dann mag sie mit Euch gehen. Du mein Gott! welche Ehre, welches Glück! Der Kurfürst will meine Tochter sehen! Ei, ei! was werden die Nachbarn dazu sagen und der Tuchkrümper Henning. Wollt Ihr Euch nicht setzen? Ursel! so eile doch! Wie stehst Du nur so ängstlich da! Hinauf! hinauf in Dein Kämmerlein, damit die Herren hier nicht so lange zu warten brauchen."

Bewußtlos eilte Ursel die Treppe hinauf und kramte halb träumend in ihrem Schrein, während unten im Flur die Mutter der Höflichkeit und Ehrerbietung kein Ende wußte. Der Bote war dringend und meinte einmal über das andere, es sey keine Zeit zu verlieren. Die Mutter rief dann jedesmal die Treppe hinauf, Ursel solle sich eilen, und endlich kam sie gerade in demselben Kleide, wie am Morgen zum Kirchgange, küßte die Mutter und verließ, von den Männern geführt, das Haus.

Auf der Straße fanden sich noch mehrere Begleiter dazu, und ein durchdringendes Pfeifen ließ sich vom Nikolai-Kirchhofe her hören, als der Trupp, die schöne Ursel in der Mitte, dem Schlosse zuschritt. Während dem saß die Mutter oben im Kämmerlein und erzählte der alten Amme mit solcher Eile und solchem Eifer, was vorgefallen, und welche Ehre das für Tochter Ursel sey und für ihren Eheherrn, daß die alte Gertraud nur schweigend den zitternden Kopf schüttelte und unverständliche Worte dazwischen murmelte.

## IV.

In dem weiten, gewölbten Erkerzimmer des Schloßbaues saßen die Herren vom Hofe Kurfürst Joachim's II. beim Abendmahl, das ihnen stets im Vorzimmer des Kurfürsten aufgetragen wurde. Die

Räthe des Kurfürsten, die Hauptleute der Einspännigen, junge adelige Herren, die Küchen- und Kellermeister und das vornehmere Hofgesinde überhaupt, fanden sich nach der Vesper hier zusammen, um die letzten Befehle ihres Herrn zu empfangen. Vor der Thür, die zu einer langen Gallerie, und durch diese in die Zimmer des Kurfürsten, führte, standen zwei Einspännige mit geschulterter Hellebarde; neben ihnen saß auf einer hölzernen Bank der diensthuende Kämmerer.

Fröhlich ging der Becher im Kreise herum, und die Gespräche wurden laut geführt, weil man nicht zu fürchten brauchte, daß das Geräusch bis zu den Ohren des Kurfürsten dringen könnte. Einige Plätze an verschiedenen Stellen der großen Tafel waren leer und schienen für bestimmte Personen aufgehoben zu seyn. Stult, des Kurfürsten Hofnarr und lustiger Rath, saß dem Kanzler der Frankfurter Universität, dem berühmten Wimpina, gegenüber, und war eben in einem Streit über das Ablaßwesen mit ihm begriffen.

„Seht, ehrwürdiger Herr Doktor! ich streite ja gar nicht, daß der Ablaß eine schöne Sache ist; es ist gewiß ein Handel, wie jeder andere. Nur ist die Waare ein wenig theuer."

„Daß ich auch mit Euch mich in solche Materie vertiefe! Wahrlich, ich verdiente Eure Schellenkappe auf den Kopf zu bekommen statt meines Doktorhutes!"

„Steh' zu Diensten, Ew. Ehrwürden! Versucht nur einmal, sie aufzusetzen, und stülpt dann Euren großen Hut darüber, so wette ich, man sieht nichts von der Kappe, und dann kommt erst an den Tag, wozu Euer Doktorhut eigentlich taugt. Freilich, sie ist ein wenig eng und große Ohren gehen nicht darunter, die sind doch noch zu sehen."

Ein schallendes Gelächter vom ganzen Hofgesinde belehrte den zornigen Wimpina, daß er gegen den Narren mit logischen Schlüssen nichts auszurichten vermöge, er verbiß daher seinen Aerger und gab sich Mühe, mitzulachen.

Als nun die fröhliche und oft überlaute Unterhaltung so fort ging, öffnete sich die Thür und herein traten, mit dem Kämmerer Lippold, der alte Veit Brinke und Hans Kohlhas. So laut und ungezwungen das Gespräch bis jetzt auch gewesen war, die Erscheinung Lippold's legte ihm Fesseln an. Einige der Räthe und die höheren Hofbedienten standen vom Stuhle auf, den mächtigen Günstling zu begrüßen. Die jungen Herren von Adel aber blieben sitzen und warfen nur trotzige Blicke auf den Eintretenden. Veit Brinke blieb voller Demuth am Eingange stehen, das Barett verlegen zwischen den Händen drehend, und Kohlhas durchflog mit einem durchdringenden Blick die ganze Versammlung, ob vielleicht Jemand darunter sey, der ihn kenne und verrathen möge. Als er kein Gesicht bemerkte, das ihm gefährlich schien,

wurde sein Auge wieder ruhig, und mit fester, ritterlicher Haltung stand er in der Nähe des Tisches.

Mit widriger Freundlichkeit erwiderte der Kämmerer Lippold den achtungsvollen Gruß der Aufstehenden, und schoß während der Verbeugung einen bösen Seitenblick auf die Sitzengebliebenen. Dann ging er auf die Thür zu, die zu den Zimmern des Kurfürsten führte, und fragte den dienstthuenden Kämmerer, indem er den Ueberwurf und das Barett ablegte, ob Kurfürstliche Gnaden allein seyen.

„Nein", war die Antwort; „der Kanzler, Herr Lamprecht Distelmeyer, ist seit einer Viertelstunde im Kloset."

Leise fragte Lippold weiter: „Wer hat Euch erlaubt, den Kanzler zum Herrn zu lassen in meiner Abwesenheit? Habe ich Euch nicht oft genug gesagt, daß Se. Kurfürstliche Gnaden befohlen haben, nur in meiner Gegenwart Ihre Räthe zu sprechen?"

„Der Herr Kanzler erschien aber auf einen Befehl des Kurfürsten, und ich denke, es steht mir nicht zu, einem solchen Herrn den Eintritt zu verweigern."

„So? meint Ihr? Ich meine aber, ein Kämmerer ist nur dazu da, um den Eintritt zu verweigern; ihn gewähren, das kann jede Thür, dazu braucht man keinen unverständigen Menschen, wie Ihr seyd, davor zu stellen. Ich sage Euch, folgt

meiner Weisung künftig besser, oder Ihr steht nicht lange mehr hier."

Während dieser ganzen Rede, deren böser, stechender Ton nur von dem demüthigen Kämmerer gehört wurde, hatte das Gesicht Lippold's denselben Ausdruck der Freundlichkeit behalten, den es beim Eintritt in das Vorzimmer hatte, so daß jedermann glauben mußte, er spreche auf das Freundlichste mit dem Kämmerer.

Zur Gesellschaft am Tische sich wendend, sagte er dann: „Ihr Herren! ich lasse den Herrn von Schakwitz auf Glauche, Hauptmann Sr. Kurfürstlichen Gnaden von Sachsen, in Eurer Gesellschaft, während mein Dienst mich zum Herrn ruft."

Während Lippold in der Thür zu der Gallerie verschwand, verneigte sich Kohlhas vor den Anwesenden und nahm auf die Einladung der jungen adeligen Herren am Tische unter ihnen Platz. Um den alten Veit, der immer noch befangen an der Thür stand, bekümmerte sich Niemand. Ibrahim setzte sich, schweigsam, wie er stets war, auf die Schwelle der Thür, durch die Lippold gegangen war, legte den gezogenen Yathagan auf das gekauerte Knie und schien, trotz des Lärmens, einschlafen zu wollen.

„Ihr habt da ein bös Stück Arbeit, Herr von Schakwitz!" begann ein Herr von Kracht das Gespräch mit Kohlhas. „Müßt hinter dem Roßkamm, dem Kohlhas, herreiten, wie es bei uns hier ver-

lautet. Der Gauch soll aller Künste voll seyn, und absonderlich alle Wege, Furthen und Bergeplätze der Mark so genau kennen, daß er entschlüpft ist, wenn man eben denkt, starke Hand auf ihn zu legen."

„Ihr mögt Recht haben, Herr! es soll ein schlauer Bursch seyn. Man erzählt sich von ihm gar sonderliche Dinge. Oft soll er in einer Herberge mit mir übernachtet und mit meinen Lanzknechten allerlei Frohsinn vollführt haben, so daß ihn keiner erkannt und seiner hat habhaft werden können. Ja, er hat Doktor Lutherum in Wittenberg besucht, wo jedes Haus Zeter gegen ihn schreit."

„Möchte ihn wohl einmal sehen, den Kerl, der den Stegereif so adelig und mannhaft treibt, wie wir Adeligen selbst."

„Ei nun, ich hoffe ihn wohl zu fangen, da Se. Kurfürstliche Gnaden von Brandenburg uns erlaubt haben, mit Sächsischen Lanzen ihn in der Mark zu fangen, und Ihr mögt nur glauben, daß ich ihn Euch vorstelle, darum thut nur so, als ob er schon hier im Zimmer wäre."

„Was führt Euch denn her zu uns auf das Schloß, Herr Hauptmann! und noch dazu in Lippold's Gesellschaft?"

„Er fand mich, wie ich allerlei feilschte im Hause des alten Veit Brinke, der dort an der Thür steht und auf des Kurfürsten Befehl hierher beschieden ist. Da nun Briefe vom Sächsischen Kur-

stuhle hier zu Hofe eingelaufen sind, die meinen Auftrag und die Festigung des Kohlhas betreffen, so lud mich der Kämmerer ein, mit ihm zu gehen."

„Veit Brinke?" riefen einige der Ritter, „ist das der Vater des schönen Kindes, das heut Morgen im Dome mehr angesehen wurde, als der verrückte Stoltenius?"

„Veit hat eine Tochter, so viel ich weiß, und hübsch ist sie auch, ob sie aber das Mägdlein ist, von dem Ihr sprecht, müßt Ihr ihn selbst fragen."

„Laßt uns den Alten warm halten, Ihr Herren!" flüsterten sich nun die jungen Ritter zu, standen auf und holten den verwunderten und ängstlichen Veit an den Tisch.

Während dies geschah, rief Stult, der Hofnarr, seinem Gegner Wimpina zu: „Seht her, da halten die Herren wieder einen Frankfurter Gottesgelahrten für verrückt, und doch trägt er groß und breit seinen Doktorhut, wie irgend einer. Ja, ja, so sind die Meinungen der Leute verschieden."

Wimpina zuckte wieder mitleidig die Achseln und schabte mit dem Messer auf dem zinnernen Teller, weil er keine Antwort auf diesen abermaligen Ausfall wußte.

Veit mußte sich auf einen Schemel in die Reihe der Ritter setzen und that, mit Besorgniß auf Kohlhas sehend, dem wiederholt dargebotenen Becher Bescheid.

„Wie geht Euer Handel, Veit Brinke?“ rief ihm ein Herr von Köckeritz zu, um das Gespräch einzuleiten. „Ihr sollt einen schönen Groschen bei Eurer Mühe verdienen, wie man sagt.“

„Ach, du lieber Gott, gnädiger Herr! das sagt mir die böse Zunge meiner Nachbarn nach. Ja, wenn noch Alles so ginge wie früher; aber seit die Leute den Wein selbst trinken wollen, den sonst der Priester für sie trank, ist nichts mehr zu holen, man müßte denn eine Handlung mit eitel Wein haben.“

„Der Wein“, rief jetzt Stult überlaut in's Gespräch hinein, „ist auch das beste Mittel, selig zu werden, nicht wahr, Herr Kanzler Wimpina?“

„Laß doch, Stult, laß doch!“ begütigte ein Kurfürstlicher Rath den Narren. „Du läßt Deinem ungewaschenen Maul wieder einmal heut arg die Zügel schießen.“

„Wie kommt es aber, Veit Brinke!“ sagte Herr von Kracht, daß Ihr so spät zu Abend aus Eurem Hause geht? Habt Ihr auch genugsam Leute im Hause gelassen, daß Eurem Weibe nichts zustoßen mag?“

Bestürzt sah Veit den Fragenden an. Der Gedanke, daß seinem Weibe und Kinde in seiner Abwesenheit etwas geschehen könne, hatte er vor lauter Eile, Neugierde und Freude über die Ehre noch gar nicht gefaßt. Jetzt fuhr es ihm wie ein Messer durch den Kopf. Schnell aber suchte er

seiner Bestürzung Herr zu werden und meinte lächelnd: „Ei, mein Haus ist gut behütet und sicher bewahrt, das weiß hier der Herr Hauptmann, der mit seinem Fähnrich bei mir war, als die Botschaft von des Kurfürsten hohe Gnaden kam."

Kohlhas nickte bejahend.

Die Antwort Veit's hatte ihm selbst Ruhe geben sollen, aber ein Wort darin machte ihn unruhiger, als er vorher gewesen war. Es war die Erwähnung des Junker Queiß, den er zum Fähnrich gemacht. Wenn nur — doch nein, er mochte gar nicht daran denken, konnte es auch nicht, denn von allen Seiten trank man ihm zu, redete auf ihn hinein und suchte das Gespräch auf seine Tochter zu bringen.

„Es soll ja ein wunderschönes Mägdlein seyn, Eure Tochter?" begann wieder einer der Herren.

„Ja, das ist wahr!" rief plötzlich Ibrahim, der von der Thürschwelle, auf der er kauerte, aufgesprungen war und sich dem Stuhl des alten Brinke genähert hatte. „Sie ist so schön wie die Houris des Paradieses und wollte ich trinken Euren Wein, ich tränke darauf, daß sie lange lebe und gesund lebe."

„Ei, sieh da, unser Ibrahim! Das muß in der That eine gar absonderliche Schönheit seyn, die den zu solchem Spruch begeistert und von seiner Schwelle auftreibt."

„Hm!“ antwortete kopfnickend Veit, und suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, „warum sitzt denn der Türke immer auf der Thürschwelle, Ihr Herren? das ist doch eben kein sonderlich weiches Lager zur Nacht. Seht nur, da geht er wieder hin und kauert mit untergeschlagenen Beinen nieder.“

„Das ist seine Treue und seine Liebe zu unserem Herrn, dem Kurfürsten. Seit er mit dem damaligen Kurprinzen, unserem jetzigen Herrn, aus Ungarn hierher gekommen ist, hat er nie anders geschlafen, als auf der Schwelle vor seiner Thür, und wo er jetzt liegt, das ist dieselbe Thür, wo der von Ottenstädt mit Kreide angeschrieben hatte:

„Jochinken! Jochinken! hüte Dich,
Wo wir Dich kriegen, henken wir Dich!“

„Ei, laßt das ruhen, Herr von Kracht!“ rief hier unwillig Herr von Köckeritz; „das ist geschehen unter dem vorigen Herrn und braucht nicht jetzt noch erzählt zu werden. Der arme Ottenstädt und mein Vetter haben den tollen Streich schwer genug gebüßt. Hinrichten hat sie der Kurfürst lassen, wie gemeine Bürger und Knechte, und keine Rücksicht hat er genommen auf ihr adeliges Blut.“

„Wer unadelig handelt“, sagte ruhig einer der älteren Räthe, „der werde auch unadelig gezüchtigt. Wie viel Jammer und Noth hat das Stegreif-

reiten der Adeligen nicht über unser armes Land gebracht!"

„Das ist ein neues Gesetz! Der Adel ist frei, und was er thut, ist recht gethan! Keinem Kurfürsten des Reiches wird es gelingen, den Adel aus dem Sattel zu bringen, wenn die Bürger und Händler im Vollen prassen, und wenn er noch mehr adeliges Blut vergösse, als Joachim I. vergossen hat."

„Erlaubt mir, Herr von Köckeritz!" erwiederte ruhig Kohlhas, „nicht Alles, was der Adel thut, ist recht gethan. Seht, der von Zaschwitz auf Melaun that nicht, was Recht ist, als er den armen Kohlhas arg beschimpfte und ihn mißhandelte, und viele hundert Sächsische Kaufleute haben es bitter gefühlt, daß Kohlhas jetzt die Sporen an beiden Füßen trägt."

„Wie mögt Ihr nur, der Ihr selbst von Adel seyd, Herr Hauptmann, das Theil des schuftigen Berliner Roßkamms gegen einen von Adel ergreifen? Unrecht that der auf Melaun, das ist wahr, aber nicht, weil er ihn behandelt, wie es einem Bürgerlichen zukommt, sondern weil er ihn nicht so lange hat peitschen lassen, daß ihm die Sehnen zusammengekrümmt sind, wie von dem bösen Zeuge, denn da hätte er den Stegreif doch vor der Schande bewahrt, vom Fuße eines Bürgers besudelt zu werden."

Furchtbar blitzten die Augen Kohlhase's unter den zusammengezogenen Brauen hervor, und krampfhaft krallte sich die linke Faust um den Griff seines Schwerdtes. Die blassen Lippen zuckten vor innerer Erregung, und hätte Brinke, der aus eigener Erfahrung den Ausbruch der Heftigkeit bei Kohlhas kannte, nicht dem Gespräch abermals eine andere Wendung zu geben versucht, so wäre das Schlimmste zu erwarten gewesen.

„Weiß denn keiner der edlen Herren hier, warum Se. Kurfürstliche Gnaden mir die Ehre angethan, mich auf den Schloßbau rufen zu lassen und zu so später Abendzeit?"

Alle sahen sich fragend an, aber Niemand vermochte eine Antwort zu geben. Nur Stult rief nach kurzem Bedenken lustig herüber:

„Vielleicht sollt Ihr den Herrn barbieren!"

„Barbieren?" fragte erstaunt Veit; „bin ich denn ein Bader und Scheerer?"

„Ei nun, ich meine, vielleicht kauft der Herr etwas von Euren sieben Sachen, und da werdet Ihr doch nicht unterlassen, ihn zu barbieren, das heißt, zu scheeren, und zwar recht tüchtig, wie man das von Euch gewohnt ist."

„Ei! ei! ich habe noch Niemand geschoren in meinem Leben und handle ehrlich und schlicht mit meinem Eigenthum."

„Geht! geht! Ihr seyd ein Barbier so gut wie jeder andere Handelsmann. Geht Ihr den

Leuten nicht um den Bart, wenn Ihr Eure Lumpen und Lappen anpreist? Schmiert Ihr ihnen nicht etwas in's Maul, wenn's auch keine Seife ist? Sind das etwa nicht geschorene Leute, die mit Euch handeln und feilschen?"

Ein unauslöschliches Gelächter brach am ganzen Tische aus über diese Narrenspäße Stult's. Nur Veit Brinke lachte nicht mit, sondern fühlte sich noch ängstlicher, noch beklommener in der ungewohnten Gesellschaft.

Da öffnete sich die Thür der Gallerie und Lippold, der Kämmerer, trat ein. Seine Erscheinung wirkte so schnell auf die Lachlust der Anwesenden, daß bald wieder eine vollkommene Stille eingetreten war.

„Veit Brinke!" rief Lippold mit lauter Stimme, „der Kurfürst befiehlt nach Euch."

Rasch sprang der Gerufene auf, näherte sich der Thür und erwartete demüthig das Weitere, während Lippold zu Kohlhas sagte:

„Ist es Euch genehm, Herr Hauptmann von Schakwitz, in diese Gallerie zu treten? Der Kurfürst wünscht auch Euch zu sprechen, wenn anders die lustige Gesellschaft hier nicht größeren Reiz für Euch hat."

Die Herren an der Tafel fühlten den Vorwurf, der in diesen Worten Lippold's für ihre zu laute Fröhlichkeit lag, und schwiegen, nur Stult rief:

„Ei was, wenn die Herren nicht lachen sollen, dann muß der Kurfürst auch mich nicht mit ihnen zur Tafel sitzen lassen. Gute Verrichtung, Herr Veit Brinke! Scheert erst Se. Gnaden und dann scheert Euch — und zwar nach Hause."

Während die alten Räthe und Herren mit Mühe ihr Lachen verbissen und die jungen Ritter desto lauter ausbrachen, verschwand Lippold mit Kohlhas und Veit Brinke in der Thür zur Gallerie der Kurfürstlichen Zimmer.

Kaum hatte sich die Thür geschlossen, so staken die alten Herren die Köpfe zusammen, um wo möglich über den ungewöhnlichen Eintritt zweier ganz unbekannten Personen beim Kurfürsten etwas Näheres zu erfahren. Sieben oder acht der jungen Ritter aber verließen die Tafel und traten in eine tiefe Fensternische, wo sie sich eifrig unter einander besprachen und eine wichtige Abrede zu nehmen schienen.

---

## V.

In einem kleinen, hochgewölbten Erkerzimmer von eirunder Form, dessen eines Fenster auf die Spree hinausging, saß der Kurfürst Joachim II. in dem bequemen Hauspelz und dem kleinen Sammetbarettlein, wie es damals die Vornehmen in ihrem Hause zu tragen pflegten.

Auf dem kleinen, mit einer reichen Türkischen Decke behangenen Tisch stand in einem silbernen Becher, dessen hoher Fuß auffallend gegen den kleinen Kelch abstach, der Nachttrunk, gekochtes und mit Gewürz versetztes Bier. Den rechten Fuß hatte Joachim auf einem kleinen, gepolsterten Schemel liegen, weil er sich am Morgen, gleich nach dem Herausgehen aus der Kirche, einen Splitter in das Knie gerissen hatte. Vor ihm stand der Kanzler des Kurhutes, Herr Lamprecht Distelmeyer, in seiner schwarzen Amtskleidung, die Ordenskette des Schwanen-Ordens um den Hals. Der Kurfürst war eben nicht in der besten Stimmung, denn der Auftritt in der Kirche, so wie eine Unterredung mit der Kurfürstin nach dem Mittagsmahl, hatte ihn unangenehm aufgeregt, und den ganzen Abend hindurch war eine Audienz der anderen gefolgt.

„Nun, was sagt Ihr denn dazu, Herr Kanzler! gebt Ihr etwa dem Stoltenius Recht? Hat er Euch etwa zu Sinne geredet?“

„Wie mögt Ihr solches glauben, Herr Kurfürst! Ich halte die ganze Sache für ein zwar fein angelegtes, aber doch gewagtes Stückchen des Kardinal-Legaten. Man wollte Euch gewissermaßen zu einem öffentlichen Bekenntniß Eurer Glaubensmeinung zwingen, und die Sache hätte leicht eine Wendung nehmen können, die dem klug

berechneten Vorgang einen für die Päpstlichen günstigen Erfolg gesichert."

„Ihr sprecht wieder mit vielen Worten, Lamprecht! redet schlicht Eure Meinung und laßt das viele Geschwätz, bis ich den Reichstag mit Euch beschicke; da ist es am rechten Orte. Eure Meinung will ich wissen, Herr Kanzler!"

„Es ist schwer, eine Meinung abzugeben, ohne die Umstände und Verhältnisse genau erwogen zu haben, die auf den künftigen Gang der Dinge wirken können. Und wenn ich Euch recht verstehe, so verlangt Ihr bloß deswegen meine Meinung in kurzen Worten, damit sie einem schon von Ew. Kurfürstlichen Gnaden gefaßten Entschlusse als Entscheidung diene."

„Nun, und wenn es so wäre?"

„So wäre das ganz so gehandelt, wie das Oberhaupt eines Landes wohl zu handeln pflegt; ich aber handele, wie es dem Kanzler und ersten Diener desselben zukommt."

„Ihr wißt, Lamprecht! daß ich vom Grunde meines Herzens der Lutherischen Lehre zugethan bin. Bei Lebzeiten meines Vaters, des hochseligen Herrn Joachim, durfte ich es nicht wagen, offen meine Ueberzeugung auszusprechen, denn es ist Euch erinnerlich, wie er meine arme Mutter, die Kurfürstin, dafür verfolgt. Mein Weib bindet mich mit ihrem Ehepakt, der Kaiser bindet mich mit seinen Warnungen, das Magdeburger Erzbisthum muß ich für meinen Sohn haben, es koste, was es

wolle, — und so stehe ich denn zwischen Thür und Angel."

„So ist es, mein gnädiger Herr und Kurfürst! Ihr befindet Euch in jener schwierigen Lage, wo die eigene Ueberzeugung und die eigenen Wünsche des Landesherrn dem Wohl seines Landes entgegen stehen. Hier ist Rath schwierig, und nur aus einer Zusammenstellung dessen zu schöpfen, was dafür und dawider spricht. Den Rath nehmt Euch dann selbst daraus."

„Nun, so redet wenigstens, sagt mir Eure Meinung von den Umständen, ich will Euch ruhig und geduldig mit anhören. Aber setzt Euch, Lamprecht! setzt Euch zu mir, ich will Euch auch nicht unterbrechen."

Nach höflichem Abwehren setzte sich der Kanzler vor den Kurfürsten, der, um ruhiger hören und nachdenken zu können, den Kopf hinten auf die Lehne seines Stuhles legte und mit den Augen auf das Blätterwerk der gewölbten Decke sah.

„Ihr wollt das öffentlich seyn, Herr Kurfürst! was Ihr längst im Geheimen seyd: ein Bekenner des Lutherthums. Auch ich bin es, wie Ihr wißt, aber noch Niemand es ahnet. Wäre ich ein Bürger oder Freisaß, ich wäre es längst öffentlich, aber als erster Diener des Kurhuts Brandenburg darf ich es nicht eher seyn, bis das Wohl der Marken es erlaubt. Die Macht der Kirche ist noch nicht so gebrochen, als ihre Gegner heut zu Tage es wohl

vermeinen. Sie steht fest in dem blinden Glauben so vieler Millionen, als Tausende in den Marken jetzt den Lutherum anbeten. Schon scheiterten Kaiser und große Kriegshelden, Gelehrte und kühne Eiferer an jenem wunderbar mächtigen Gebäude, dessen Grundmauern in dem Wahne der Menschen fußen. Luther ist ein Mann voller That und Kraft, aber um seine Lehre zur allgemeinen zu machen, müßte er sterben, — sterben als ein Verfolgter seiner Gegner und als Märtyrer dem Volke erscheinen. Aber auch nicht zu früh, nicht jetzt, das könnte wieder schaden. Seine Lehre ist Wahrheit, davon bin ich überzeugt, aber gefährliche Wahrheit, denn noch sind wir nicht am Ende dieser welterschütternden Begebenheit. Nach ihm werden Andere kommen, die auch das Abschaffen, was wir jetzt noch glauben, und Millionen werden mit ihrem Blut den Boden düngen müssen, aus dem der Baum der wahren Erkenntniß einst erblüht. Wer sagt Euch, daß nicht Einer kommt und eifert wider Jesum Christum selbst, weil er ihn nicht begreift. Ist die Lehre gut, so muß sie vom Volke sich Bahn nach oben brechen, nicht von oben herab ihm aufgedrungen werden. Mit dem Glauben an den Papst ist es dasselbe, wie mit dem Glauben an den von Gott verordneten Herrn des Landes. Rüttelt man erst an einem Stein dieser festen Mauer, so fällt ein Stein nach dem anderen, unmerklich vermorscht die Zeit den Mörtel, und im Stürzen begräbt die Mauer ein

ganzes Volk. — Der Kaiser ist Euch wohlgesinnt, weil er Euch braucht. Noch hat er nicht vergessen, daß Ihr die Türken bei Pesth auf das Haupt geschlagen, und drohen sie wieder, so ist jetzt kein Deutscher Fürst an Kriegsruhm Euch gleich; darum wird Euch der Kaiser sein Heer anvertrauen, gleichviel, ob Ihr katholisch oder Lutherisch seyd. Die übrigen Kurfürsten sind Euch eben nicht sonderlich gewogen; während Brandenburg sich vermehrt und steigt, stehen sie still, und gehen also zurück. Gern würden sie einen Vorwand ergreifen, um gemeinschaftliche Sache gegen Euch zu machen. Entschiedene Gegner habt Ihr an den geistlichen Kurhüten. Ich brauche Euch nicht zu sagen, wie Polen und Pommern gegen uns denken, aber viel Trost ersehe ich von dorther nicht. — Was Eure Person angeht, so ist die Mutter Kurfürstin Lutherisch. Ihr habt sie aus der Verbannung zurückgerufen, in die Euer Vater Höchstseliger sie ihres Glaubens wegen geschickt. Ihr habt dem sterbenden Vater einen Eid leisten müssen, dem alten Glauben treu zu bleiben. Ihr habt eine katholische Fürstin geehlicht und in den Pakten versprochen, ihr die Religion nicht anzugreifen. Euer Bruder Johann hat sich dagegen in der Neumark offen für das Lutherthum erklärt, ist von seinen Unterthanen geliebt, wie selten ein Fürst, und die Augen Eures Volkes sehen mit Sehnsucht nach dem kräftigen, furchtlosen jungen Herrn. Das ist gefährlich und wohl zu bedenken!

So steht Ihr, Herr Kurfürst! das ist die Lage der Dinge, das Handeln ist an Euch! denn zu schwere Verantwortlichkeit würde den treffen, der Euch jetzt bestimmt rathen wollte."

Ein langes Schweigen folgte dieser Rede. — Des Kurfürsten Auge sah noch immer starr an die Decke, während die Finger der linken Hand bewußtlos auf dem Fuße des silbernen Bechers spielten. Plötzlich sagte er:

„Seht, Lamprecht! wenn nur der Luther nicht auch gegen all' die Pracht und das herrliche Gepränge der Kirche eiferte! Ich denke immer, das könnte man dem Gottesdienste doch lassen. Ich habe es gern, wenn Alles recht prächtig und reich um mich her aussieht, und die kahlen Wände einer Kirche sprechen doch auch so gar nicht zu dem Gemüthe des Menschen. Wenn Luther mir das zu Gefallen thun wollte, seht, ich nähme morgen öffentlich den Wein aus den Händen eines Lutherischen Predigers."

Da öffnete sich leise die Thür, und herein trat Lippold, der Kämmerer, der, anscheinend ohne sich um das Gespräch zu bekümmern, gleich auf den Kurfürsten zuging, mit sorglicher Geschäftigkeit das Knie desselben untersuchte, und eine Salbe aufstrich, welche die unbedeutende Geschwulst heilen sollte.

„Nun, Polde! bist Du da?" rief der Kurfürst, seinen Kämmerer mit der vertraulichen Abkürzung seines Namens anredend. „Der Distel-

meyer hier hat mich wieder einmal am Barte, und zwickt und reißt mich mit seinen Reden und Gründen und Beweisen, daß ich ganz vergessen habe, meinen Nachttrunk zu trinken."

„Ei, Ihr opfert Euch zu sehr den Geschäften, gnädigster Herr! — Sieh, sieh! das Knie ist ja viel röther und auch dicker, als es heute Morgen war. Nun fangt Ihr gar noch an, zur Nacht Euch zu kümmern und zu sorgen um das Wohl des Landes. Wenn man den verdammten Splitter nur fassen könnte! So! so! die Salbe wird Euch wohlthun. — Wenn ich Euer Kanzler wäre, ich würde Euch nicht zum Schaden Eurer Gesundheit — seht! seht! wenn Ihr das Bein biegen wollt, thut es weh — Eurer Gesundheit zum Schaden, sage ich, spät zur Nacht von Noth und Zuthun reden."

„Ei, da kennst Du meinen Kanzler nicht, Polde! Wenn spitzfindige Reden und kluger Rath den Splitter da heraustreiben könnten, da wäre er schon weit, aber so — Ei! ei! das fängt ja an weher zu thun, als ich dachte; was machst Du denn, Lippold?"

„Ich drücke die Geschwulst ein wenig; vielleicht kann ich den Splitter erfassen. Was würde die Frau Kurfürstin sich ängsten und sorgen, wenn sie wüßte, daß Euer Knie — da! da! ich sehe den Splitter; wenn ich doch jetzt ein Zänglein hier hätte! — aber was besinne ich mich?"

Und so sagend, beugte Lippold sich mit dem Munde auf das Knie und suchte den nur kaum hervorragenden Splitter mit den Zähnen zu fassen.

„Was machst Du denn, Lippold? Du thust mir ja weh'! Ei, Du wirst doch nicht? Wahrhaftig, ich glaube gar, Du willst ihn mit den Zähnen herausziehen. Ei, so wisch doch wenigstens erst die Salbe ab. Au! au!"

Und schon hatte Lippold glücklich den Splitter herausgezogen. Mit bescheidener Miene legte er ihn in die Hände des Kurfürsten, der ihm vertraulich und liebkosend die Backen klopfte und sagte:

„Sieh, Polde! das ist doch hübsch von Dir, scheuest Dich nicht, Deinem Herrn selbst eklen Dienst zu thun. Danke Dir dafür! danke, Polde!"

„Kurfürstliche Gnaden haben mir weiter nichts aufzutragen?" fragte, mit einer tiefen Verbeugung, der Kanzler, der wohl fühlte, daß seine Gegenwart anfing, überflüssig zu werden.

„Nein, heute nichts mehr, aber morgen nach dem Frühmahl, um sieben Uhr, denke ich länger mit Euch zu verhandeln. Bringt mir doch die Schriften mit, die sich auf den Erbzins vom Kloster Lebus beziehen; wenn wir mit der Aufhebung vorschreiten wollen, müssen wir doch wenigstens genau wissen, was es einbringt. Ade, Herr Kanzler! schlaft wohl!"

Mit diesen Worten wurde Lamprecht Distelmeyer, der Kanzler, entlassen. Als die Thür sich

hinter ihm schloß, fragte der Kurfürst seinen Kämmerer, ob er den alten Veit Brinke auf das Schloß geholt.

„Er wartet draußen in der Gallerie, Kurfürstliche Gnaden! und ich denke, seine Aussagen werden Euch klarer in den Zweifeln, die Euch quälen, sehen lassen, als stundenlange Reden Eures würdigen Herrn Kanzlers. Soll ich den Alten hereinlassen?"

Ein Kopfnicken des Kurfürsten beantwortete diese Frage.

Durch die von Lippold geöffnete Thür trat der alte Veit wie an allen Gliedern gelähmt durch das Bewußtseyn, jetzt vor dem Kurfürsten stehen zu müssen. Verlegen suchte er nach einer Anrede und drehte dabei das Barret nach allen Seiten in den Händen herum. Glücklicherweise ersparte ihm der Kurfürst die Anrede, indem er ihm zurief:

„Ich danke Euch, Brinke! daß Ihr noch so spät Abends mich besuchen wollt. Nun, nun, steht nicht so da, Mann! an der Thür. Kommt, setzt Euch zu mir her an den Tisch; wir wollen eins zusammen kosen.

Mit einer Verbeugung, die fast bis auf den Boden reichte, schlängelte sich Veit bis an den Tisch, setzte sich und zog beide Beine so ehrfurchtsvoll unter den Stuhl, daß es das Ansehen hatte, als sollte ein Knabe zum ersten Male beichten.

Jetzt trat eine kleine Pause ein. Der Kurfürst wußte nicht recht, wie er das Gespräch ein-

leiten sollte, um das von dem alten Veit zu erfahren, was er zu wissen wünschte, und Veit schwieg natürlich, denn er konnte ja nicht wissen, was man eigentlich von ihm verlange.

Da sah der Kurfürst seinen Kämmerer wie fragend an, und dieser begann:

„Des Kurfürsten hohe Gnaden hat aus seinem Erkerfenster oft auf den Domplatz geschaut und Eure Bude beobachtet. Da mußte er denn bemerken, wie oft ein groß Gedränge vor derselben war, und schließt daraus, daß es Euch wohlgeht in Eurem Handel. Nun will er mit Euch selbst darüber sprechen, will hören, wie sich Handel und Wandel unterstützen oder verbessern lassen und derlei mehr."

Während Veit sich tief mit dem Kopfe neigte, dachte er innerlich: Der Jude lügt Dir etwas vor, deswegen hat der Kurfürst Dich nicht rufen lassen. Also vorsichtig! so pfiffig, wie der Jude, bist Du auch; hier ist es auf etwas Anderes abgesehen.

„Womit handelt Ihr denn eigentlich, Brinke?" fragte jetzt, das Gespräch einleitend, der Kurfürst.

„Wenn es Ew. Kurfürstliche Gnaden genehm ist, so handele ich mit heiligen und frommen Dingen. Echte, aufrichtige Reliquien aus Achen und Loretto; Rosenkränze, die in der Nähe des Wunderblutes zu Wilsnack gelegen; Breviers aus Trier und Worms, das heißt, eigentlich sind sie in Frankfurt gedruckt; Wachskerzen und Weihgeschenke zu

Gelöbnissen und Verheißungen, und Alles, was ein gläubiger Christ nur irgend zu einem frommen und gottgefälligen Wandel braucht."

„Ei! das sind freilich gar seltene und kostbare Sachen; aber man sagt auch, Ihr handelt mit Wittenberger Traktätlein und Schriften gegen den Ablaß. Ist dem so?"

Mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Gesichts, der theils Bestürzung, theils ein Errathenwollen der Absicht des Kurfürsten, theils ein schlaues, vielsagendes Lächeln zeigte, antwortete Veit:

„Je nun, ein durchreisender geistlicher Herr aus Wittenberg hat 'mal so einige Schriftlein bei mir zurückgelassen, die ich ihm aufheben soll; wenn ich aber wüßte, daß Eure Kurfürstliche Gnaden vielleicht Verlangen darnach trügen, dergleichen Traktätlein zu lesen, so könnte ich mir mehr dergleichen anschaffen."

Mit dieser Frage hoffte Veit den Kurfürsten zum Aussprechen seiner eigentlichen Meinung zu zwingen, aber vergebens; der Kurfürst schwieg einige Sekunden, dann fuhr er fort:

„Könnt Ihr mir nicht ungefähr angeben, wie viel gut Päpstlich und wie viel gut Lutherisch Gesinnte jetzt hier in Berlin sind? Ihr müßt das wissen, denn da Ihr mit katholischen Kirchen-Requisiten handelt, so seyd Ihr im Stande, die Zahl der Gläubigen zu kennen."

Die Frage hatte eine so bestimmte Form, und eine Ausflucht war durch die letzten Worte des Kurfürsten so unmöglich, daß Veit vergebens einen Ausweg suchte.

„Ja — ich könnte es eigentlich wohl wissen — das heißt, — eigentlich auch wieder nicht. Nach meinem Handel zu schließen, giebt es nur wenige Päpstliche hierorts, denn der geht täglich schlechter; aber dafür können sie innerlich desto andächtiger seyn. Wer kann das wissen? Ich möchte wohl sagen, wie viel ich ungefähr glaube, — aber das hat auch wieder seinen Haken. Wer kann dem Menschen in das Herz sehen? Eins nur weiß ich gewiß; die Geheimbden Räthe, die Herren vom Hofe und die Kämmerer, die Bürger und Innungen, die für das Haushalten und den Gelag Eures Hofes sorgen, die sind mit Weib und Kind und auch Vettern und sonstige Verwandtschaft und Anhang gerade das, was Eure Kurfürstliche Gnaden sind; also — also — nun, es steht ja nur in Eurer Gnaden Hand, zu sagen, was sie sind.“

Auch diese schlau eingeleitete Frage scheiterte an der Ruhe des Kurfürsten, der ernst weiter fragte:

„Aber die Anderen?“

„Ja, du lieber Gott! die Anderen; — also die Anderen meinen Eure Kurfürstlichen Gnaden? ja — das weiß ich nicht!“

Hier unterbrach Lippold das Gespräch und rief:

„Ich sehe schon, der alte Brinke will mit der Sprache nicht recht heraus. Nun, auch das habe ich voraus bedacht und gleich für genauen Bericht gesorgt. Gebt uns doch einmal Euer Handelsbuch, das ich Euch mitzunehmen hieß."

Mit kleinen Augen, die pfiffig und doch verlegen lächelten, wickelte Veit das mitgebrachte Buch unter seiner Schaube hervor und legte es auf den Tisch. Lippold öffnete es und verglich prüfend die tägliche Verkaufsliste; dann legte er es dem Kurfürsten vor, mit dem Finger auf die Seiten zeigend, die den Verkauf besonders günstiger Tage enthielten.

Da fand sich denn, daß, im Verhältniß zu dem verflossenen Jahre, jetzt der Absatz der Lutherischen Bibel-Uebersetzung, aller seiner Schriften, der Traktate anderer Geistlichen und ihrer Bildnisse so zugenommen hatte, daß nur hin und wieder eine Wachskerze, ein Rosenkranz, ein Christus am Kreuz und Gefäße für Weihwasser vorkamen. Besonders auffallend war die Lieferung von Bibeln nach der Neumark und der Ukermark, dagegen die Sendungen von kostbaren Stoffen zu Meßgewändern, Kelchen, Kerzen und solchen Dingen nach Magdeburg, Brandenburg, Zehdenick, Lebus und anderen Städten, wo Bisthümer, Domstifte oder Klöster bestanden.

Genau vergleichend sah der Kurfürst, von seinem Kämmerer auf anscheinend unbedeutende Posten aufmerksam gemacht, das Buch durch, und Lippold

hatte sein Schreibzeug aus dem Gürtel genommen, um sich die Summen und deren Verhältniß unter einander zu notiren. Während der Zeit stand Veit wie auf glühenden Kohlen. Was wird der Kurfürst sagen? Will er deinen Handel beschränken? will er dich strafen für den Handel mit den Wittenbergischen Schriften? — Er verlor den Kopf. All' seine Schlauheit scheiterte an der Ruhe des Kurfürsten, und er wußte nicht, was er thun oder sagen sollte.

Das Buch zuschlagend, rief jetzt, mit einem bedeutenden Blick auf Lippold, der Kurfürst:

„Ade, Herr Brinke! gehabt Euch wohl auf die Nacht; ich will nun auch zur Ruhe gehen."

Veit nahm das Buch, schob sich, ohne ein Wort zu sagen, rückwärts, und fortwährend tiefe Bücklinge machend, zur Thür hinaus, und athmete erst draußen in der Gallerie, wo Kohlhas nachdenkend und erwartend in einer Fensternische stand, wieder frei und tief auf.

„Nun, was hat der Kurfürst von Euch gewollt, Veit?" fragte flüsternd Kohlhas.

„Weiß ich es etwa? Wenn ich nicht eben so klug herausgekommen bin, wie ich hineinging, so will ich ein Jahr lang kein Fleisch essen. Ei, über das vertrackte Heimlichthun! Da kommt ja der Mensch nicht ordentlich zur Besinnung, und ich weiß nicht, ob ich dumm oder klug gewesen bin."

Während Veit so ärgerlich vor sich hinbrummte und vor Neugier und Verdruß fast weinte, sagte Kohlhas zu ihm:

Hört, Veit! ich werde nun wohl auch hinein müssen. Gott gebe, daß es zu einem guten Ende führt! Ihr erwartet mich aber unten am Thor des Schloßbaues; ich habe noch mit Euch zu verkehren. Hört Ihr? Vielleicht erfahre ich, was der Kurfürst von Euch wollte."

„Herr von Schakwitz!" rief jetzt Lippold durch die sich öffnende Thür, „ist es Euch genehm?"

Mit festem Tritt ging Kohlhas in das Gemach des Kurfürsten, während Veit durch das Vorzimmer eilte, in welchem es jetzt öde und leer war. Außer dem auf der Schwelle kauernden Ibrahim und dem dienstthuenden Kämmerer hatte alles Hofgesinde dasselbe verlassen. Veit machte, daß er an die freie Luft kam, denn der Kopf that ihm weh von dem eben Erlebten.

„Was haben Kurfürstliche Gnaden Ihrem Knecht zu befehlen?" fragte Kohlhas, als er dem Kurfürsten gegenüber stand.

„Ich grüße Euch, Herr Hauptmann von Schakwitz! Es sind heut Briefe hier zu Hofe eingegangen von Eures Herrn, des Kurfürsten von Sachsen, Gnaden. Sie betreffen Euch und Euer Reiten auf den Schelm, den Kohlhas. Mein guter Vetter bittet mich, Euch alle Unterstützung angedeihen zu lassen, deren Ihr bedürfet. Ich denke

aber, wenn ich Euch schon erlaubt, mit vierundzwanzig Sächsischen Lanzen in meinen Marken zu reiten, so habe ich genug gethan. Kohlhas hat in meinen Landen nichts Böses gethan und jedes Zugriffs sich enthalten, darum will und kann ich nicht auf ihn reiten lassen. Seht zu, wie Ihr ihn bekommt. Ich glaube fast, es soll Euch schwer werden, denn nach Allem, was ich von dem Kohlhas höre, muß er ein tüchtiger Kerl und wackerer Reiter seyn."

Kohlhas vermochte kaum die innere Bewegung der Freude, die ihn bei diesen Worten des Kurfürsten durchschauerte, zu verbergen. Stolzer warf er seinen Kopf zurück, da fiel ihm noch zur rechten Zeit sein angenommener Name wieder ein und er entgegnete:

„Wenn Eure Kurfürstliche Gnaden denn gemeint sind, uns keinen weiteren Vorschub zu leisten, so möchte ich unterthänigst fragen, ob mir vielleicht die Briefe zu Gesichte kommen dürften, die aus Sachsen für mich eingelaufen sind?"

„Lippold! gieb doch einmal die Briefe, zusammt dem Gelde, dreißig Thaler in Böhmischen Groschen, die für den Hauptmann zur Haltung seiner Lanzen bestimmt sind."

Lippold gab Beides in die Hände Kohlhase's, der kaum seinen Sinnen traute, als ihm so unvermuthet die Mittel in die Hände fielen, seinen Verfolgern noch länger zu entgehen.

„Ade, Herr Hauptmann von Schakwitz! wünsche Euch gut Glück und Zufall auf Eurer Fahrt. Grüßt meinen lieben Vetter, den Kurfürsten, freundnachbarlichst, und sagt ihm, ich würde es nie vergessen, daß unsere Mutter in ihrer Verleugnung eine sichere und fürstliche Stätte bei ihm gefunden. Seit sie in Spandow wohnt, spricht sie stets mit Liebe und Güte über ihr Bleiben in Sachsen. Ade, Herr Hauptmann!“

Kohlhas verließ, nach einer Verbeugung, mit leichtem Herzen das Kurfürstliche Closet, und eilte, den alten Veit am Thore des Schloßbaues zu finden.

Kaum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als der Kurfürst sich auszuziehen begann und Lippold die schweren Vorhänge der nußbaumenen Bettstatt zurückschlug. Während des Ausziehens sprach der Kurfürst:

„War doch ein guter Einfall von Dir, Lippold! durch das Verkaufsbuch des alten Brinke herauszubekommen, wie das Volk gegen Lutherum gesinnt ist. Jetzt weiß ich, woran ich bin, besser, als ob alle meine Geheimen Räthe stundenlang mit mir gesprochen.“

„Gelt, Herr Kurfürst! der schlichte Menschenverstand bringt oft näher an das Ziel, als all' das Gewäsch von hohen Staatsangelegenheiten.“

„Weißt Du wohl, Polde! daß der Kanzler Dich eben nicht besonders leiden kann? — Mach'

mir doch 'mal den Hosenbund hinten auf; so! — Er meint, Du bekümmertest Dich um Dinge, die Dich nichts angehen. — Reich' mir das Nachttuch."

„Kurfürstliche Gnaden wissen ja, daß ich mich nur um das bekümmere, was mir befohlen wird. Kann ich dafür, daß ich hin und wieder von Euch gefragt werde? — Welche Kleider soll ich morgen herauslegen?"

„Das dunkelgrüne Wamms, ich will auf die Jagd nach Wusterhausen. — Ja, über den Kanzler! Neidisch sind sie Alle auf Dich, weil ich Dir gut bin. — Sieh doch dazu, daß sie mir künftig das Kopfkissen höher hinauf legen. — Aber ich kenne sie Alle; keiner von ihnen hätte mir mit den Zähnen den Splitter aus dem Knie gezogen, wie Du. Drum mögen sie auch reden, so viel sie wollen, ich weiß, was ich an Dir habe. Na, gute Nacht, Polde! Hast Du auch das Scharlachkleid vom heutigen Kirchgange gut aufheben lassen, daß es mir keine Flecke bekommt?"

„Ich habe es selbst fortgepackt und Tücher mit Spitze dazwischen gelegt. — Darf ich morgen früh der Kurfürstin melden, daß sich die Geschwulst am Knie gebessert?"

„Ja, das kannst Du thun. — Gute Nacht, Polde!"

Lippold hatte die kleine Nachtlampe angezündet, nahm die größere mit sich hinaus und küßte mit

sichtbarer Ergebenheit des Kurfürsten Hände, als er ihn für diese Nacht verließ.

Indem er, leise durch die Gallerie gehend, über das eben Gehörte nachdachte, stand er einen Augenblick still und murmelte vor sich hin:

„Also so ist es gemeint, Herr Kanzler? Nun, wer weiß, was uns die nächste Zukunft bringt!"

---

## VI.

An der Pforte des Schloßbaues, dem Dome gegenüber, stand der alte Veit fröstelnd und die Ankunft Kohlhase's erwartend. Es war ihm heut so viel geschehen, so mancherlei Unerwartetes und Ungewöhnliches begegnet, daß er sich noch gar nicht recht wiederfinden konnte. Was hatte nur um aller Welt Willen der Kurfürst von ihm gewollt? Und wie wird die Unterredung mit Kohlhase ablaufen? Wenn sich der nur nicht verräth! Und das thut er gewiß, wenn der Kurfürst von dem Rechtshandel und den beiden Mähren anfängt, um die Kohlhase jetzt im Stegreife reitet. Gern wäre er nach Hause gegangen, denn der Gedanke an Frau und Tochter beunruhigte ihn um so mehr, als er immer noch nicht die Fragen der Ritter an der Abendtafel aus dem Kopfe bekommen konnte. Während er so stand und von der Nachtluft frö=

stelte, bemerkte er, daß in der Gegend des Domthurmes sich mehrere dunkle Männergestalten hin und her bewegten und Jemanden zu erwarten schienen. Aufmerksam blickte er dorthin, konnte aber nur hin und wieder schwarze Schatten vorüberschlüpfen sehen. Auch ging einmal ein, in einen dunklen Reitermantel gehüllter Mann mit schwerem, klirrendem Sporentritt an ihm vorüber, sah ihm in's Gesicht, als wolle er sich überzeugen, was der einzelne Mann so spät zur Nacht hier auf dem öden Domplatze zu suchen habe. Unserem Veit wurde bei diesem Vorgange unheimlich zu Muthe, und er wußte nicht, sollte er fliehen oder Kohlhase's Ankunft erwarten. Fast hätte er das erstere gethan, denn es fiel ihm ein, daß, nach der Unterredung mit dem Kurfürsten, Lippold den vermeintlichen Sächsischen Hauptmann noch zu einem Abend-Imbiß eingeladen. Da kam ihm aber das Erscheinen Kohlhase's zuvor, der erst vom Schlosse geradesweges nach dem breiten Wege hinüber ging, dann aber vorsichtig zum Dome zurückschlich und auf Brinke zuschritt.

„Gott sey Dank", sagte Veit, „daß Ihr gesund und glücklich aus dem Schlosse wieder heraus seyd. Maria Joseph, was habe ich für Angst um Euch ausgestanden! Ich dachte, der Schlag rührt mich, als der Jude Euch zum Kurfürsten bescheidet, und nun gar Eure Kühnheit, geradezu hinein zu gehen! Um Gott, was hätte daraus werden können?"

„Allerlei Schlimmes, Veit Brinke! das ist wahr. Was ist aber daraus geworden? Dreißig Thaler Böhmische Groschen und die Briefe, die meine Verfolger von den Sachsen erhalten, sind in meinen Händen. Aber jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren. Den Imbiß beim Juden habe ich abgelehnt. Ihr wißt, Veit! warum ich heut Abend zu Euch kam. Ich muß die beiden Leute aus dem Domkeller befreien, die sie mir wegen der Geschichte bei Zahne abgefangen haben. Es sind der Pritzow und Thum. Ihr wißt Bescheid unten in den Kellern des Doms, also sagt mir die Gelegenheit, das Uebrige überlaßt mir."

„Du mein Gott! wie wollt Ihr nur daran denken, da unten hinzugelangen? Ihr seyd ja allein, und mit zwei Händen läßt sich da nichts ausrichten."

„Wenn das Eure einzige Sorge ist, Brinke! so beruhigt Euch. Hände wollen wir genug haben, das soll nicht lange dauern."

Kaum hatte Kohlhas ausgesprochen, so fing er an, auf das Täuschendste das Miauen einer Katze nachzuahmen. Veit sah ihn verwundert an; wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er plötzlich vom Dom, von der Kirchhofsmauer und von der Brüderstraße her viele dunkle Gestalten über den Platz schleichen und zu Kohlhas sich gesellen sah. So fanden sich fast augenblicklich dreizehn vermummte

Männer ein, die sämmtlich unter ihren Mänteln Waffen zu tragen schienen.

Kohlhas schüttelte mehreren unter ihnen die Hand, und sagte, als Alle beisammen waren, zu Brinke:

„Nun, jetzt ist Euer Skrupel doch gelöst? Sind wir unserer genug für das, was wir vorhaben? Wo nicht, so soll es nicht schwer werden, noch einmal so viel von meinen Zuhaltern herbeizuschaffen.“

„Nein, nein!“ rief der jetzt immer ängstlicher werdende Veit, der nun erst einzusehen anfing, daß er sich in ein gefährliches Spiel eingelassen; „ich denke, es sind Euer genug für den alten Wärter des Domkellers.“

„Wo wohnt der?“ fragte Kohlhas hastig, denn daß er nicht bei seinen Gefangenen übernachte, das hatte er schon im Laufe des Tages erfahren; „das Beste ist, wir zwingen ihn, uns die beiden Gefangenen auszuliefern, das ist besser, als wenn wir mit Werkzeug einbrechen; das könnte Lärm geben.“

„Er wohnt gleich hier in der Brüderstraße, hinten am Wasser. Ich will Euch wohl sein Haus zeigen, aber mit hineingehen kann ich nicht, das werdet Ihr mir nicht zumuthen, sonst wäre ja Alles verrathen.“

„Seyd ohne Sorge, ich verlange nichts, was Euch Umlast und Verantwortung zuziehen könnte.

Erst will ich nur mit meinen Zuhaltern hier berathen, und dann rasch an's Werk."

Während die Männer leise unter einander sprachen, Kohlhas ihnen kurz sein Zusammentreffen mit dem Kurfürsten erzählt und gehört hatte, was jeder Einzelne zu berichten hatte, bemühte sich Veit vergebens, aus der Haltung und dem Benehmen irgend eines der Männer den Junker von Queiß zu erkennen. Als ihm das nicht gelingen wollte und die ganze Gruppe sich nach der Brüderstraße aufmachte, konnte er nicht unterlassen, Kohlhas zu fragen, ob denn der „treffliche Junker" nicht mit unter der Zahl seiner Begleiter sey?

„Nein", antwortete Kohlhas, „wie mir Georg Nagelschmidt sagt, so ist er auf ein Liebesabenteuer aus und hat sich mit einigen Anderen dazu in der Heiligen Geiststraße zusammengefunden. Ich weiß nicht, auf wen sie es abgesehen haben, aber eine Bürgerstochter wird's wohl seyn, und morgen früh wird's was zu weinen und zu wehklagen geben."

Da fuhr dem aufmerksamen Veit wieder ein Schauder über den Rücken hinunter, er dachte an weiter nichts, als wie er sich von seinem gefährlichen Gaste losmachen könne, um nach Hause zurückkehren zu können."

Gern theilte er Alles mit, was er von früher her über die Lage und Einrichtung der Kellergefängnisse unter dem Domthurme wußte, beschrieb die Lage der einzelnen Zellen genau und schilderte auch den

Charakter des alten Domwärters Brunzlow, wie ihm nämlich am besten beizukommen sey. Mit Geld, meinte er, ließe sich gewiß viel bei dem alten Sünder ausrichten."

Vor dem bezeichneten Hause angelangt, stellten sich einige der Männer an beide Eingänge der Straße, andere drückten sich in die Vertiefungen der Thorwege, während Kohlhas selbst den alten Veit mit einem Händedruck, den zwanzig Böhmische Groschen begleiteten, entließ, ihm Schweigen und Vorsicht zu seinem eigenen Besten anempfehlend. Veit eilte mit leichtem und auch schwerem Herzen durch die Quergasse auf den breiten Weg und zurück zur Kalandsgasse in sein verlassenes und, wie er mit Grauen dachte, unbeschütztes Haus.

Kohlhas klopfte an die Thür, während zu beiden Seiten derselben zwei seiner Leute sich an die Mauer schmiegten, um gleich beim Oeffnen sich hineindrängen zu können. Auf abermaliges Klopfen hörte man im Innern das Pinken eines Feuerzeuges und unwilliges Gemurmel einer alten Frau, die einer Männerstimme verdrießlich zu antworten schien. Endlich klapperten Holzschuhe auf den Fliesen des Flurs und der Schlüssel drehte sich im Schlosse, aber ehe die Thür sich öffnete, hielt der Aufschließende plötzlich inne, und eine Frauenstimme fragte:

„Wer ist denn da?"

„Macht nur auf um Gotteswillen, Frau Brunzlow! Im Dom ist Feuer und der Thürmer wird gleich Lärm blasen. Sagt's Eurem Manne, es ist die größte Gefahr!" so rief Kohlhas mit verstellter Stimme.

„Jesus Maria Joseph!" rief die Frau im Hause, indem sie die Thür rasch öffnete. Kaum aber war sie nur zollweit offen, so klemmten sich die beiden zur Seite stehenden Männer hinein, warfen die Frau zur Erde, hielten ihr den Mund zu und zogen, als noch fünf andere in den Flur gesprungen waren, die Hausthür gleich wieder zu.

„Ein Laut, und Du bist des Todes! Wo schläft Dein Mann? Rasch vorwärts! keine Zeit verloren!"

Von dem Ausruf seines Weibes erschreckt, war der Domwärter aus dem Bette aufgestanden und stand im Hemde, noch ganz schlaftrunken, in der Thür, die aus seiner Schlafkammer in den Flur führte. Kaum sahen ihn die Eingedrungenen, so stürzten sie auf ihn zu, drohten ihm mit den gezogenen Gnadegotts und hielten ihn an beiden Armen, während Kohlhas zu ihm sprach:

„Brunzlow! zieh Dich an, nimm die Schlüssel zum Domkeller und komm mit. Ich will den Pritzow und Thum besuchen und Du sollst mir aufschließen. Ein Laut, und Du bist ein todter Mensch! Schlapfe und Schmider! nehmt ihn in die Mitte, haltet ihm Eure Gnadegotts in die Rippen, und

wenn er Miene macht, sich zu widersetzen, so rennt ihm von beiden Seiten das Eisen in die Weichen; klemmt ihm auch einen Knebel in den Mund. — Bindet das Weib da auf dem Bette fest! — so. Machst Du Lärmen, Weib! so siehst Du Deinen Mann nur als Leiche wieder. — Rasch, rasch! Brunzlow! ich habe keine Zeit."

Zitternd und unfähig, ein Wort hervorzubringen, hatte der Domwärter die Kleider übergeworfen, ein Bund schwerer Schlüssel unter dem Kopfkissen des zweischläfrigen Bettes hervorgezogen und schritt jetzt zwischen den beiden Führern, die ihm hin und wieder die Spitzen ihrer Dolche durch den Mantel fühlen ließen, aus dem Hause auf die Straße. Leise schreitend, schlüpften die Männer die Häuserreihe entlang, und hin und wieder ertönte das bekannte Miauen als ein Zeichen für die ausgestellten Wachen, daß es jetzt nach dem Dome ginge.

Ungestört und ungehindert gelangten Alle vor dem Domthurme an. Zitternd schloß Brunzlow die schwere eiserne Thür zu der Kellertreppe auf, und sechs der Männer, Kohlhas mitgerechnet, verschwanden in der dunklen Oeffnung. Als die Thür wieder leise herangezogen worden war, standen sie einen Augenblick still; Schlapfe schlug Feuer und steckte eine Blendlaterne an, die den Weg in die Tiefe erleuchten sollte. Vorsichtig schritten Alle die Stufen hinunter und standen jetzt an einem langen,

dunklen Gange, zu dessen beiden Seiten kleine Thü-
ren in die einzelnen Zellen führten.

„Jetzt schließ uns die Thür auf, wo Pritzow
und Thum sitzen. Mach fort, die Zeit drängt.
Halt! was war das?"

Ein dumpfes Geräusch wurde am anderen
Ende des Ganges hörbar; es klang wie das regel-
mäßige, taktmäßige Sprechen einer Litanei und
zwar von vielen Stimmen. Bald intonirte eine
Stimme, bald antworteten ihr Responsorien meh-
rerer Stimmen, aber so dumpf, so hohl, daß
diese Töne, die so unerwartet hier tief unter der
Erde erklangen, einen schauerlichen Eindruck auf
die Männer machten.

Die Blendlaterne fuhr unter den Mantel
Schlapfe's und schwarze Finsterniß umhüllte noch
schauerlicher Kohlhas und seine Begleiter. Alle
standen unbeweglich und hörten, von woher die
Töne kämen. Als sie aber ohne Unterbrechung
fortdauerten, flüsterte Kohlhas dem Domwärter
in's Ohr:

„Was ist das? wie kommt die Litanei in die
Domkeller?"

Brunzlow konnte nicht antworten, denn der
Knebel saß ihm ja noch im Munde; er gab dies
durch Bewegungen zu verstehen und man nahm
ihm daher den Knebel ab.

„Das sind wahrscheinlich die geistlichen Herren
des Domstiftes, die da unten in der neuen Kur-

fürstlichen Domgruft die erste Nachtwache bei den Särgen der hochseligen Kurfürsten halten. Sie singen die Exequien."

„Stehen die Gefängnisse mit der Gruft in Verbindung?"

„Nein; der Gang führte sonst in die Gruft, ist aber kürzlich zugemauert worden."

„Genug!"

Die Blendlaterne wurde wieder unter dem Mantel vorgenommen und erleuchtete den Gang bis auf einige Fuß. Der Domwärter schloß fast am Ende des Ganges, wo die Exequien in der Gruft noch deutlicher durch die Mauern tönten, eine kleine Thür auf, die so schmal war, daß nur ein Mensch seitwärts sich durchdrängen konnte, und Kohlhas fragte mit leiser Stimme hinein:

„Hans Pritzow! Jörge Thum! kommt heraus; der Kohlhas ist hier und will Euch an die freie Luft führen."

„Ja, die können nicht, Herr!" flüsterte der geängstete Brunzlow Kohlhas zu, „sie sitzen in Ketten. Laßt mich hinein, ich habe den Schlüssel zu ihrem Geschmeide am Gurt."

Er ging hinein, von Kohlhas gefolgt. Thum saß auf einem Stein und riß die Augen weit auf, als er seinen Hauptmann so unvermuthet eintreten sah; Pritzow aber lag auf der Erde mit blutendem Kopfe und fast besinnungslos, denn daß er nicht

schlief, konnte man aus der gezwungenen Lage ersehen.

„Was ist hier geschehen?“ fragte Kohlhas, während der Domwärter die Geschmeide der Gefangenen öffnete; „warum liegt der Pritzow so ohnmächtig da?“

„Ei“, erwiderte Thum mit schlecht gerathenem Lächeln, aber zu Boden gesenktem Blick, „wir haben uns ein Bischen gezankt. Der Kerl, der Pritzow, hat keine Religion. Wie wir mit Einbruch der Nacht hier unten in den Kellern geistliche Lieder singen hörten, da wollte ich beten und kreuzigte mich als ein armer Sünder, aber der Pritzow ist Wittenbergisch gesinnt und wollte mich nicht in Ruhe beten lassen, sondern sang lustige Zotenlieder und schimpfte auf die Katholiken. Da konnte ich mich nicht halten und schlug ihm so lange mit meinen Ketten auf den Kopf, bis er still wurde; nun liegt er da und wird wohl ein Bischen blutrünstig geworden seyn. Das ist Alles, kaum der Mühe werth, ein Wort darüber zu verlieren.“

Kopfschüttelnd beugte sich Kohlhas zu dem fast leblos daliegenden Pritzow hinunter, rüttelte ihn und forderte ihn auf, mit ihm den Kerker zu verlassen, aber vergebens. Geronnenes Blut quoll dem schwer Verletzten aus dem Munde und das Auge schien gebrochen.

„Nimm Dich in Acht, Thum! wenn Du hier Unrath angerichtet, Du kennst mich! Ich will

Ordnung unter Euch halten, und sollte ich zum abschreckenden Beispiel einen von Euch mit Steigriemen zu Tode schlagen lassen. Ihr Hunde, Ihr! Wartet, ich will Euch lehren, derlei schnöde Ungebühr anzugeben."

Aber es war keine Zeit mehr zu verlieren. Thum, Schlapfe und Schmieder mußten den besinnungslosen Pritzow auf einen Mantel legen und diesen, wie eine Sänfte, zwischen sich tragen. Man verließ durch den Gang, die Treppe hinauf und durch das eiserne Kellerthor, den Domkeller, und zwei von Kohlhase's Leuten gingen mit dem Domwärter nach seinem Hause zurück, banden ihn dort neben seiner Frau auf dem Bette fest und erlaubten ihm, wenn der Tag anbräche, so laut zu schreien als er wolle, um Hülfe für sich herbeizurufen. Schrie er aber früher, so würde ihm das Haus über dem Kopfe in Brand gesteckt.

Während dieser Zeit hatte Kohlhas mit seinen Begleitern sich an der Spree entlang bis zum Spandauer Thor geschlichen, dort waren sie in das Haus eines ihrer Vertrauten geschlüpft, das mit seinem kleinen Garten an den Wallgraben und die Mauer stieß, und gelangten auf die nur ihnen bekannte Art aus der Stadt, nachdem sie noch bis zur Rückkunft der beiden mit dem Domwärter Gegangenen gewartet hatten. In einer Schenke am Eingang des Spandauer Waldes standen die Pferde dieser Wegelagerer. Pritzow, der sich nach und

nach wieder erholte, wurde auf eines derselben gebunden, und lustig trabte jetzt der ganze Trupp unter den Mauern Berlins nach Rummelsburg und Stralow, ließen sich dort durch einen vertrauten Fährmann übersetzen und ritten dann im schnellsten Trabe nach Cöpenick.

---

## VII.

Veit Brinke war indessen wieder in seinem Hause angekommen. Ihm sank ein Stein vom Herzen, als er seine Ehefrau auf sein bekanntes Klopfen vorsichtig den Riegel und das Verschlußkettchen der Thür öffnen hörte. Mit wichtiger Miene, denn jede Besorgniß war geschwunden, trat er in den Flur, legte schweigend und mit vielsagendem Blick das Einnahmebuch in seinen alten Verschluß und hielt dann die beiden Arme ausgestreckt vor sich hin, damit seine Frau ihm die Schaube hülfreich ausziehen könnte. Dabei besann er sich auf eine Lüge, was er ihr nämlich von des Kurfürsten Anliegen an ihn Alles erzählen wollte, denn seiner Frau zu gestehen, daß er eben so klug vom Schloßbau zurückgekehrt sey, als er hingegangen, das schien seiner ehelichen und hausväterlichen Würde zuwider. Doch wußte er auch nicht, was er eigentlich lügen solle. Wie er sich noch

den Kopf so zerbrach und seine Verlegenheit hinter der angenommenen wichtigen Miene zu verbergen suchte, traf ihn die Frage seiner Frau wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel:

„Aber Brinke, warum bringst Du denn unsere Ursel nicht wieder mit?"

„Bist Du bei Troste, Weib? Wie soll ich denn unsere Ursel mitbringen? habe ich sie etwa mit mir auf das Schloß genommen?"

„Das weiß ich wohl; aber Du hast sie doch auf des Kurfürsten Geheiß holen lassen?"

„Weib, ich sage Dir, scherze nicht so zur Unzeit! Ursel wird zu Bett gegangen seyn, weil ich ihr zu lange ausblieb, und nun willst Du mich erschrecken."

„Um Gott, Brinke! mache mir nicht Angst. Die alte Gertraud hat mich schon mit ihrem gräulichen Geschwätz gepeinigt, daß ich fast verzagte, und nun willst Du noch ein grausames Spiel mit mir treiben?"

„Weib! mache mich nicht toll! Wo ist unser Kind? wo ist unsere Ursel?"

„Du hast sie ja holen lassen von fünf jungen Rittern, auf den Schloßbau zu Dir zu kommen, weil der Kurfürst sie zu sehen wünscht."

„Herr, mein Gott! ich verlorner Mann! Das ist der Schuft, der Queiß! der Schelm! der Wegelagerer! der Strolch! der Buschklepper! der Dieb! O, wie konnte ich so blind seyn, das nicht zu sehen?

so blödsinnig, das nicht zu ahnen? Fahrlässiges Weib! wie konntest Du mein Kind solchem verruchten Gesindel überliefern? Großer Gott! Mein armes Kind! Du in den Händen solcher abgefeimten Schelme?!"

Die unglückliche Mutter schrie laut auf. Angstvoll wollte sie ihren Eheherrn über die näheren Umstände ausforschen, aber er stand ihr nicht Rede. Außer sich, lief er in dem Flur umher, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn und verfluchte den Tag, der ihm solches Unglück in sein Haus führen mußte. Was sollte er thun? Zu Kohlhas laufen, während er die Gefangenen aus dem Domkeller befreite? Wie durfte er das? Wie leicht konnte er bemerkt werden, und war dann ein Mitschuldiger des gesetzlosen Treibens; überdem hatte Kohlhas ihm ja gesagt, Queiß sey nicht mit ihm, sondern auf ein Liebesabenteuer ausgegangen. Ja, ja, es war richtig, der freche Bursche hatte ihm mit seinen Gesellen die Tochter entführt. Sie war verloren, denn er kannte die Rohheit solcher Junker, die nichts hatten, als ihr Schwerdt und eine Mähre zwischen den Sporen.

Still! Was war das? —

Im oberen Stockwerke klirrte es wie zerschlagene Fenster, und ein dumpfer Fall, als ob eine schwere Last auf die Dielen fiele, dröhnte in den Deckenbalken des Flurs.

Aengstlich schmiegte sich Frau Brinke an ihren Mann, der selbst sprachlos und mit weit aufgerissenen Augen plötzlich wie erstarrt stehen blieb.

„Was war das? Mann!“

„Stille! laß mich horchen. Das war ein Tritt — ein Mannstritt — noch einer. Ist denn mein Haus heute eine Herberge böser Geister? Gieb mir mein Fangmesser, Weib! ich will denn doch sehen, was hier vorgeht; das sind die Räuber meines Kindes, sie wollen auch noch mein Hab und Gut in ihren Klauen haben. Aber wartet, Ihr sollt es mit mir zu thun bekommen. Bleib unten, Weib! öffne die Thür, und wenn Du hörst, daß ich rufe, so schrei Mord in die Gasse hinaus, rufe alle Nachbarn herbei, mache Lärm; aber nicht eher, bis ich rufe; wir können uns auch getäuscht haben.“

Während Frau Brinke, zitternd vor Angst, die Thür öffnete, eilte ihr Mann die Treppe hinauf und stand oben vor dem Kämmerlein seiner Tochter, in dem er mehrere Stimmen hörte. Rasch öffnet er die Thür und bleibt erstarrt stehen, als er den Junker Queiß mitten im Kämmerlein stehen sieht, wie er die alte Gertraud fragt, wo die schöne Ursel ihre Bettstatt habe. Ein anderer junger Mann von wildem Ansehen stand am Fenster, das auf den nächsten Hof ging, und hielt das Ende einer hohen Leiter, auf deren oberster Sprosse eben

ein Dritter hing und im Begriff war, den Schenkel über die Fensterbrüstung zu werfen.

Veit stand sprachlos vor Erstaunen und suchte vergebens die Entführung seiner Tochter mit der Frage nach ihrer Bettstatt zusammen zu reimen.

Junker Queiß schlug, wie er den alten Veit in die Kammer treten sah, ein unmäßiges Gelächter auf, das diesen noch mehr verblüffte, und rief:

„Ha ha ha ha! Schade darum, nun kommt der alte Kuckuk eher nach Hause geflogen, als wir ihm sein Junges ein Weniges flügge gemacht. Na, thut nichts, auf ein andermal; aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Das Jüngferlein hat sich wahrscheinlich versteckt. Nichts für ungut, alter Kuckuk! Kommt, Bursche! wollen Valet sagen, und den Anderen nach."

Mit diesen Worten ging Queiß auf das Fenster zu, um mit derselben sorglosen und gleichgültigen Miene das Kämmerlein auf dem Wege zu verlassen, auf dem er es betreten; aber Veit trat ihm in den Weg und rief:

„Halt da, Herr Junker! denkt nicht, so mit einem Bürger Berlins verfahren zu können. Ist das der Dank für das Vertrauen, das ich Euch bewiesen, und die Gastfreundschaft, die ich Euch angethan? Wo habt Ihr mein Kind hingebracht? Leugnet mir nicht! Kein Anderer, als Ihr, kann gewußt haben, daß ich zum Kurfürsten gerufen worden bin; und Ihr habt es schlau benutzt. Ich

lasse Euch nicht aus dieser Kammer, bis Ihr mir mein Kind wiedergeschafft."

„Was schwatzt Ihr, alter Rosenkranz-Krämer? Ich wollte Eurem Mägdlein wohl einen Besuch machen und mein Glück bei ihr versuchen, aber sie zu entführen, ist mir nicht eingefallen."

Veit wußte nicht, was er glauben sollte. Trotz der Wildheit und dem rohen Benehmen des Junkers, lag doch jene Offenheit, Wahrheit und Ritterlichkeit in seiner Miene, die an keine Lüge glauben ließ. Und was sollte er auch hier oben im Kämmerlein suchen, wenn er die schöne Ursel schon vor Stunden entführt?

Beide gaben sich nun Erklärung dessen, was vorgefallen war. Queiß erzählte mit selbstgefälliger Offenheit, daß er allerdings durch den Anblick der reizenden Ursel auf den Gedanken gekommen sey, das Mädchen zu gewinnen. Er habe mit Georg Nagelschmidt darüber gesprochen und diesen um seinen Beistand gebeten, der habe aber die nothwendigere Befreiung der beiden Gefährten Pritzow und Thum aus den Gefängnissen des Domkellers als Hinderniß angeführt, worauf er sich mit zwei der jüngsten von Kohlhase's Gesellen zu einem nächtlichen Besuch in Veit's Hause verbunden. Da sie wußten, daß Veit zum Kurfürsten gerufen worden sey, und späterhin von Kohlhas gezwungen werden würde, bei der Befreiung der beiden Gefangenen aus dem Dom-

thurme gegenwärtig zu seyn, so glaubten sie freies Spiel zu haben, verschafften sich eine Leiter und stiegen von dem Gehöft des Nachbars, das an einem Durchgange lag, in das Kammerfenster des Mägdleins, in der Hoffnung, sie dort allein zu finden.

Veit erzählte dagegen das von seiner Frau Gehörte, rief diese auch herauf, um alle näheren Umstände anzugeben, und so wurde es denn klar und klarer, daß Andere seine Tochter, sein Liebstes auf der Welt, entführt hatten. Aber wer? Sollte Ibrahim, der Türke? — aber nein, den hatte er ja auf der Schwelle des Kurfürsten kauernd verlassen. Sollte Lippold selbst? — Das wäre möglich; — aber wie wäre das zu ergründen?

Der Junker wurde bei der Erzählung des Alten immer wüthender. Bis jetzt war es nur Wohlgefallen, was er an dem züchtigen, wunderschönen Mädchen zu finden glaubte, aber das Bewußtseyn, sie in den Händen Anderer zu wissen, ließ die glühende Leidenschaft, die ihr Anblick ihm eingeflößt, zur hellen, lodernden Flamme ausbrechen.

„Bei Gott und meinem adeligen Blut, Alter! ich schaffe Euch die Dirne wieder, oder ich will mein Pferd nicht wieder besteigen. Solche Hunde! wollen ein züchtiges Mägdlein gewältigen. Das Kreuz über sie! Wartet, ich will Euch meine Sporen in die Rippen setzen oder zur Buße meines verpfändeten Wortes den Fürstenwaldenern Abbitte thun."

So mißgünstig Veit bis jetzt auf die ungebetenen und unerwarteten Gäste gesehen hatte, so freundlich und vertraut machte ihn jetzt der Antheil, den der Junker an seinem Unglück nahm. Er bat den noch draußen auf der Leiter Harrenden höflichst, ebenfalls hereinzusteigen, und wollte nun mit seinen ungeladenen Gästen die Mittel verabreden, sein Kind aus den Händen der Mädchenräuber wieder zu befreien.

„Ich bitte Euch, Herr von Queiß! nehmt Euch meines armen, gewältigten Kindes an; reitet auf die Schelme, die sie mir entführten, und seyd der Dankbarkeit eines Vaters, eines armen, gequälten Mannes, gewiß. Freilich, viel habe ich nicht, Euch zu lohnen, aber seht, Herr von Queiß —"

Da stieß die alte Gertraud, die bis jetzt antheillos und ächzend am Fußende des Bettes gesessen, einen gellenden, unheimlich heiseren Schrei aus. Schon bei der ersten Erwähnung des Namens Queiß durchfuhr sie der Laut wie ein elektrischer Schlag, sie richtete sich auf und sah dem alten Veit nach dem Munde, ob sie auch recht gehört; als dieser aber den Namen wiederholte, stieß sie einen Schrei aus, daß alle Anwesenden entsetzt zurückbebten.

„Queiß! von Queiß! das böse Zeug über das sündige Geschlecht! Verflucht sey der Name von Anbeginn bis fort und fort in alle Ewigkeit!"

An allen Gliedern zitternd, hatte die Alte mit der höchsten Anstrengung und kreischend diese Worte gesprochen. Hoch aufgehoben drohte ihr Stock, wie fluchend, dem Junker, da ergriff sie ein heftiger Anfall ihres bösen Hustens und sie stürzte zusammen, so daß Veit nicht wußte, was zu thun sey.

„Ist das Weib verrückt, Herr Veit?" fragte, sich den Schnurrbart keck aufwärts drehend, der Junker. „Flucht meinem Stamm?! — Was haben die Queiße mit einem alten, krächzenden Weibe zu thun? Den Fluch über sie selbst!"

Frau Brinke war mit der am Boden liegenden Gertraud beschäftigt, und fürchtete, daß die Anstrengung, mit der sie die letzten Worte gesprochen, sie getödtet; aber das konvulsivische Zucken ihres ganzen Körpers bewies, daß noch Leben in ihr sey. Sie murmelte abgebrochene Worte vor sich hin:

„Queiß! Queiß! Unheil und Fluch über sie! O, o! meine Brust! Wie die Rache kocht — ohne Befriedigung! Mein Kind, mein armes Kind! Aber er hat seinen Lohn — das Unheil wirkt fort — Sünde und Verderben! Sterben muß, was sie lieben. — Hei, hei! das ist Triglaff, der Wendengott!"

„Was schwatzt das verrückte Weib?" rief jetzt verächtlich der Junker. „Hat ihr vielleicht einer von uns was Leides gethan, daß sie so schimpft und raset? Ha, ha! werden sich so an ein altes Scheusal kehren, die Queiße."

Bei diesen Worten wollte die Alte sich, mit Hülfe Frau Brinke's, vom Boden aufrichten, faßte, ohne zu merken, wen sie berührte, nach dem Fuße des Junkers, um sich zu stützen, der aber zog rasch den Fuß zurück, wodurch die Alte auf's Neue zu Boden stürzte und an dem Sporen desselben sich den Kopf beschädigte, so daß Blut die reinlichen Dielen färbte. Besinnungslos blieb Gertraud liegen, während Veit, dem es nun nach gerade des Ungewöhnlichen und Entsetzlichenfür heute zu viel wurde, sie der Fürsorge seiner Frau empfahl und mit seinen Gästen hinunter in den Flur ging.

Noch einmal beriethen sie sich über das, was nun zu thun sey. Veit wollte erst den Junker auf seinem Ritt begleiten, das verweigerte dieser aber, und versprach, so bald als möglich dem bekümmerten Vater Nachricht von sich zu geben. Er wollte dem Kohlhas erzählen, was dem Hause, in dem er bewirthet worden, so Unglückliches begegnet sey, und war überzeugt, daß dieser gewiß Alles aufbieten würde, die schöne Ursel zu befreien. Herzlich schlug Veit in die dargebotene Hand des Junkers und ließ sie aus der Thür, ihr Vorhaben segnend. Queiß und seine Gesellen gingen erst in den Durchgang, nahmen die Leiter weg und eilten dann in das ihnen bekannte Haus am Spandauer Thore, um sich dem Kohlhas anzuschließen, kamen aber zu spät und verließen auf demselben Wege die Stadt.

Draußen in der Schenke erfuhren sie, welchen Weg er genommen und ritten ihm nach.

Oede und einsam war es den übrigen Theil der Nacht in Veit Brinke's Hause; die alte Gertraud wurde oben in ihr Kämmerlein gebracht, wo sie noch immer halb besinnungslos tolles Zeug vor sich hinmurmelte. Vater und Mutter der verlorenen Ursel aber saßen in ihrer Kammer, weinten und suchten sich gegenseitig zu trösten. So brach unter Kummer und Herzeleid der neue Tag herein.

---

## VIII.

Dumpf rauschte und wogte der Wind in dem Föhrenwalde zwischen Cöpenick und Berlin. Der Wind hatte sich nach Mitternacht aufgemacht und furchte die breiten Flächen der Spree, beugte die Wipfel der mächtigen Föhren und schüttelte sausend das Laub der Erlen und Birken, die sich an dem moorigen Ufer mit ihren schwarzen, knorrigen Wurzelblöcken in den fetten Wiesengrund klammerten. Kein lebendes Wesen unterbrach durch einen Laut das fluthende Sausen des Waldes, nur hin und wieder huschte ein Schuffut durch das Geäst, seinen schlafenden Raub in lautlos streichendem Fluge zu erhaschen.

Im gestreckten, weit ausgreifenden Trabe eilten fünf Reiter mit einer Jungfrau den sandigen Waldweg hinunter. Zwei derselben hatten das Roß, auf dem die Jungfrau bewußtlos hing, in die Mitte genommen, hielten die Reiterin im Sattel aufrecht und unterstützten sie, wenn sie zu sinken drohte. Hinter ihnen ritten drei bewaffnete Knechte in Mänteln, die aber so gelegt waren, daß die Hand gleich das Schwerdt ergreifen konnte, welches, der größeren Bequemlichkeit im Reiten wegen, an der linken Seite des Sattelknopfes befestigt war.

Düster und unzufrieden grollte das Auge des einen Ritters vor sich hin, während der andere sich die größte Mühe gab, die Jungfrau zu stützen, wenn eine Unebenheit des Weges sie mehr als gewöhnlich im Sattel schwanken ließ.

„Wir haben doch eigentlich gar unbedacht und lose gethan, daß wir die Dirne da aus ihres Vaters Hause fortgeführt. Hätten länger daran überlegen sollen! Wenn man Euch nun erkannt? wenn die Mutter Euch einst wiedersieht, Herr von Köckeritz? Wir machen uns ein schlimmes Spiel mit dem Kurfürsten."

„Ei was, der Kurfürst!" antwortete Herr von Köckeritz diesen Worten des mürrischen Herrn von Kracht. „Ist ja ein junger Herr, der Kurfürst, weiß, wie uns das Blut in den Adern jagt, und wird dem alten Griesgram, seinem Vater, nicht gleichen wollen. Wenn wir es ihm zur Liebe thun,

nicht mehr Nachts auf den Stegreif zu reiten, so soll er uns gewähren lassen, wenn wir 'mal ein Weniges über die Schnur hauen."

„Hm, hm! die Berliner Schöppen werden uns das Ding gewaltig krumm nehmen und dem Kurfürsten mit Klagen in den Ohren liegen. Nun, komme es, wie es komme, ich habe Euch einmal zugesagt, Euch zuzustehen, und denke, mein Wort zu halten. Aber was denkt Ihr denn mit der Dirne anzufangen?"

„Nach Kölpin denke ich sie zu bringen zu meinem Vetter, dem von Strevenow. Der hat manchen Ritt früher mit mir gemacht, als wir noch den Frankfurter Studenten die Börsen und Wämmser ausklopften. Er soll mir ein Plätzchen für sie gestatten, und ich hoffe, dann bald mit ihr zu Ende zu kommen. Vor der Entdeckung bin ich nicht so besorgt, wie Ihr. Wir haben es ja klug genug angelegt; selbst der Alte kann nicht ahnen, daß wir seine Abwesenheit vom Hause so schnell benutzt."

Da ritt einer der Knechte näher an die Ritter und rief im Reiten:

„Herr Ritter! durch das Sausen des Windes höre ich hinter uns Pferdegetrappel; sie reiten in stärkerem Trabe, als wir; wenn der Schall nicht täuscht, so sind es so an die zwanzig Pferde."

Besorgt blickte Herr von Köckeritz auf seinen Begleiter, der griff aber, ohne den Ausdruck in

seinem Gesichte zu ändern, ruhig nach seinem Schwerdte, schlug den Mantel zurück und schien sich zum Gefechte zu bereiten.

„Sollten das Leute seyn, die uns verfolgen? Das ist unmöglich! Was meint Ihr, Herr von Kracht?"

Ich meine, daß wir das bald genug sehen werden. Wer sollte jetzt hier reiten? Wenn Ihr Euch so gut auf Euer Schwerdt verlassen könnt, wie ich mich auf das meinige, nun, so erwarten wir ruhig, was da kommen wird."

Jetzt war das Pferdegetrappel immer deutlicher zu hören. In der That schienen es einige zwanzig Pferde zu seyn; die beiden Ritter überließen daher das Pferd, auf dem die schöne Ursel ohnmächtig lag, einem Knechte, hüllten die zarten Glieder derselben in einen Reitermantel und nahmen dann den Platz hinter den Knechten ein, um so dem ersten Anlauf besser Rede stehen zu können. Ein Ausweichen in den Wald war nicht möglich, denn dichtes Fichten = und Tannengestrüpp und junger Kiefernwuchs schlossen zu beiden Seiten den Sandweg ein.

Endlich kamen die Reiter näher, die diese Vorsichtsmaßregeln bei den beiden Rittern hervorgerufen hatten. Es waren siebzehn Pferde; vorauf ein stattlicher Mann auf kräftigem, Mecklenburgischem Pferde, ihm nach, in unregelmäßigen Zwischenräumen, die Reiter, von denen zwei ebenfalls beschäftigt waren,

einen dritten im Sattel zu unterstützen. Als der Vorderste den vor ihm langsamer reitenden Trupp bemerkte, stutzte er, hielt sein Pferd einen Augenblick an und ein durchdringender, gellender Pfiff übertönte das heftiger werdende Sausen des Nachtwindes.

Auf den Pfiff ritten die übrigen Reiter sogleich an ihren Führer heran und leise flüsternd wurde berathen; dann sprengte ein junger Reiter vor und rief mit lauter, herrschender Stimme:

„Wer reitet da?"

„Leute zu Pferde!" antwortete kurz Herr von Kracht.

Diese Antwort kam Allen unerwartet, während Herr von Köckeritz, trotz der Besorgniß über den Ausgang dieses sonderbaren Zusammentreffens, doch sich eines Lächelns nicht erwehren konnte.

„Wer ist es, der uns hier freche Antwort geben will?" rief mit drohender Stimme der Führer. Wenn Ihr nicht sagen wollt, wer Ihr seyd, so sollt Ihr bald Leute ohne Pferde seyn und Eure ungeschlachten Glieder im Sande zusammensuchen. Wer seyd Ihr? Seht zu, daß Ihr mir Antwort gebt, sonst will ich Euch übel berathen."

„Wenn ich nicht irre", rief jetzt Herr von Kracht seinem Freunde zu, so ist das die Stimme des Sächsischen Hauptmanns, den wir heut Abend beim Kurfürsten im Schlosse sahen — wie heißt er doch?"

„Von Schackwitz. Meiner Treu, Ihr habt Recht. Gewiß reitet er auf den Schelm, den Kohlhas. Nun, das trifft sich ja ganz glücklich. Wir reden ihn an."

„Nun wird's bald! Antwort! oder ich schlage Euch Eure hartnäckigen Hirnschaalen entzwei!" herrschte jetzt Kohlhas den Rittern zu, indem seine Leute schon die Stoßstangen zum Anlauf senkten.

„Ei, guten Abend, Herr Hauptmann von Schackwitz! „Was führt Euch denn zur Nacht nach Cöpenick? Wir haben uns ja erst vor wenig Stunden im Kurfürstlichen Schlosse verlassen. Gelobt sey Jesus Christus!"

„In Ewigkeit, Amen!" erwiderte, heran reitend, Kohlhas, indem er schnell wieder, der angenommenen Rolle treu, den Ton eines Ritters annahm. „Seyd gegrüßt, Ihr Herren! Ich habe wichtige Briefe aus Sachsen erhalten, die mir befehlen, noch diese Nacht auf den Kohlhas zu reiten. Darum habe ich meine Lanzen zusammen genommen und denke noch einige Meilen zu machen, ehe ich aus dem Sattel komme."

„Wir wollen zur Jagd nach Wusterhausen und machten uns darum zur Nacht auf, um zeitig auf dem Gestelle zu seyn. Leider ist uns ein Edelknecht, ein zartes, junges Bürschchen, krank geworden und darum müssen wir langsamer reiten."

„Gute Jagd, Ihr Herren! Meine Lanzen dürfen nicht langsam reiten; wir müssen Cöpenick

noch vor Tage erreichen und Ihr reitet wohl rechts an der Dahme vorbei nach Wusterhausen. Schade, daß wir nicht zusammenreiten können. Fahrt wohl! Gut Glück zur Jagd!"

Mit diesen Worten gab Kohlhas seinem Pferde die Sporen und in gestrecktem Trabe griff es kräftig aus. Ihm war daran gelegen, ohne weiteres Gespräch von der unerwarteten Begegnung loszukommen und darum brach er das Gespräch rasch ab. Auch war die Angabe, nach Cöpenick zu wollen, mit Bedacht falsch, um die möglichen Verfolger von der wahren Fährte abzubringen, denn er wollte nach einer Schenke, Rüdersdorf gegenüber, in der er den übrigen Theil seiner Leute zu finden wußte.

Auch den beiden Rittern fiel ein Stein vom Herzen, als sie den Hufschlag der Pferde sich entfernen hörten. Sorgfältig untersuchten sie, ob ihre reizende Beute keinen Schaden genommen, und setzten dann ihren Weg fort. Eine halbe Stunde mochten sie so geritten seyn, als abermals Reiter hinter ihnen erschienen. Es konnte drei Uhr Morgens seyn, und schon flimmerte es in grauen Streifen am Horizonte, während der scharfe, naßkalte Morgenwind pfeifend an den Mänteln der Reiter vorüberstrich. Diesmal waren es aber nur drei Reiter, die, als sie der Ritter ansichtig wurden, stutzten und einen Augenblick anhielten; als aber ein sonderbarer Ton, fast wie das Wiehern eines Pferdes, nicht beantwortet wurde, da jagten sie im

schnellsten Lauf der Pferde vorbei, ohne sich weiter um einander zu bekümmern. So wurde es vier Uhr und schon färbte das Frühroth den Himmel, als die Ritter rechts von der Cöpenicker Straße abbogen und in einen Waldweg hineinritten, der zu einer Fähre unterhalb Cöpenick über die Spree führte.

Unterdessen hatte der Junker Queiß mit seinen beiden Gefährten, denn dies waren die letzten drei Reiter, den großen Trupp Kohlhase's eingeholt. Freudig wurde er von seinen Gesellen begrüßt; aber er hatte nur für eins Sinn, die schöne Ursel, und unterrichtete daher Kohlhas von dem, was nach seinem Besuch in Veit Brinke's Hause vorgegangen war. Kohlhas knirschte mit den Zähnen, als er hörte, daß Veit zuerst den Verdacht auf Queiß geworfen, lachte dann laut auf über das seltsame Zusammentreffen in der Kammer des ausgeflogenen Vögeleins und sann am Ende nach, wer wohl der Mädchenräuber seyn könnte.

„Halt! ich hab's. Queiß, mein Junge! ich schaffe Dir einen Dank vom alten Veit und einen von der schönen Ursel, der Dir gewiß noch lieber ist. — Die Pferde umgewendet, Bursche! Laßt die Mähren tüchtig ausgreifen, wir müssen ein Paar Adelige klopfen, ehe die Sonne heut noch ihre Köpfe bescheint. Vorwärts!"

Ohne dem fragenden Queiß weiter Rede stehen zu wollen, lächelte er schlau vor sich hin und pfiff

ein fröhlich Stückchen in das heller gewordene Früh-
roth hinein. Vergebens bemühte sich der Junker,
etwas Näheres zu erfahren; der rasche Trab der
Pferde machte jede weitere Unterhaltung bald be-
schwerlich. So kamen sie an den Waldweg, den
die Ritter eingeschlagen hatten, und Kohlhas unter-
suchte den Sand, ob die Zahl der Pferdespuren
vermuthen ließe, daß die Ritter hier von der Straße
abgebogen wären.

Zwanzig Hufe waren deutlich zu erkennen, und
zwar drei Pferde dicht neben einander, von denen
das mittelste im regelmäßigen Schritt gegangen
seyn mußte, während die beiden daneben gehenden
Spuren von Unruhe im Gang verriethen.

„Das sind sie! und hoffentlich noch nicht bis
zur Fähre gekommen. Links abgebogen, Kinder!
frisch! vorwärts!“

Gegen halb sechs Uhr, die Sonne leuchtete
schon hell über den thaubetropften Wald, sahen sie
die sechs Pferde vor sich. Besorgt blickten sich die
Ritter nach den Kommenden um, und Kohlhas ließ
seine Leute zur Carriere ansetzen. Als Herr von Köcke-
ritz abermals die Lanzen des Sächsischen Hauptmanns
hinter sich sah, vermuthete er nichts Böses und ritt
sorglos weiter, indem er nur seine Verwunderung
gegen Herrn von Kracht aussprach, was denn den
Schackwitz so plötzlich auf einen anderen Weg führe.
Dabei deckte er aber vorsichtig den Reitermantel
völlig über die schöne Ursel, die indeß zwar, von

dem frisch kalten Morgenwind gestärkt, wieder zu sich gekommen war, aber heftige Schmerzen von dem ungewohnten Reiten empfand und leise vor sich hinwimmerte. Die Kapuze des Mantels wurde ihr über den Kopf gezogen, so daß sie nicht hören und sehen konnte, was um sie her vorging, und ihre Füße so in den Mantel gewickelt, daß sie nicht fähig gewesen wäre, die geringste Bewegung zu machen.

„Gruß zuvor, Ihr Herren! Ihr sagtet mir ja vor einigen Stunden von einem kranken Edelknecht. Ich sehe, Ihr habt ihn da recht sorgfältig in Euren Mantel eingewickelt; hat sich wohl durchgeritten, das Jüngelchen, daß Ihr ihn nicht, wie ein Mann schreitend, sondern wie ein zimperlich Frauenzimmer über das Pferd gehängt habt? Bringe Euch da einen Doktor für den Edelknecht mit. He! Queiß! Junker! hole doch einmal Deine Lanzette heraus und fühle dem kranken Burschen auf den Zahn.“

„Was soll das heißen, Herr von Schackwitz? Wollt Ihr Euren Scherz mit uns treiben? Dazu ist Ort und Stunde wahrlich schlecht gewählt.“

„Laßt mich mit Eurem Schackwitz zufrieden! Mir ist ganz krank zu Muthe von dem tollen Schwank. Den Kohlhas für einen von Adel zu halten! — Ihr habt gestern Abend ja gewünscht, den Kerl 'mal von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Nun seht, den Gefallen habe ich Euch gethan; thut mir nun aber auch einen und gebt ohne Vorent=

halt die Dirne da heraus; denn mit dem Edelknecht, das sind Flausen."

Betroffen sahen sich Herr von Köckeritz und Kracht an. Sie merkten wohl, daß sie es mit geschickten und auf derlei gut abgerichteten Kerlen zu thun hatten, denn schon hatten einzelne Reiter jeden Ausgang versperrt; wo eine Lücke im Gesträuch war, wurde sie besetzt, und zwanzig Mann gegen fünf — ein Kampf war nicht denkbar.

Noch zögerten sie indeß. Da rief Kohlhas: „Na, Junker! denn in Gottes Namen, wedele ihnen mit Deinem Flederwisch eins um die Ohren und laß Dir Deine Kranke nicht nehmen."

Wie der Blitz flog Luciß auf Herrn von Kracht zu, der eben in gemächlicher Ruhe sein Schwerdt ziehen wollte, um, wenn es denn nicht anders wäre, auch sich seiner Haut zu wehren, hieb dem Ueberraschten flach, aber mit so ungeheurer Kraft über den Kopf, daß er betäubt auf den Hals des Pferdes niedersank. Köckeritz wollte nach dem Pferde der schönen Ursel greifen, um zu versuchen, ob Flucht vielleicht noch möglich sey; aber der Junker war hinter ihm, ehe er es ahnete, riß sein Pferd in die Höhe, daß es sich wild aufbäumte, und, mit den Vorderhufen schlagend, den Ritter herab schleuderte. Die drei Knechte sahen besorgt auf die eingelegten Stoßstangen der Wegelagerer und rührten kein Glied zur Vertheidigung ihrer Herren, die beide, unfähig zu fernerem Widerstande, auf dem Boden

lagen. Jetzt schnitt der Junker die Stricke los, die den Mantel um die Füße seiner schönen Beute befestigten, schlug die Kapuze von ihrem Haupte und ließ sie vom Pferde sanft in seine Arme gleiten. Sorglich trug er sie auf den moosigen Rand des Grabens, der den Weg einfaßte, und ließ sich aus den Satteltaschen seiner Gefährten Stärkung für sie reichen. Während er so Alles that, um das fast erlöschende Leben des geliebten Mädchens wieder zu wecken, lachte Kohlhas die am Boden liegenden Ritter aus und rief:

„Ei, ei! Ihr Herren habt Euch ja gar rasch von Euren Mähren herunter bemüht. Ja, mit meinem Junker da, ist nicht gut Kirschen essen. Schade darum, daß Ihr den feinen Bissen Euch nun aus der Nase gehen lassen müßt. Nicht wahr, ist ein tüchtiger Junge, mein Junker. Könnte Euch eigentlich von Gott und Rechtswegen Eure Pferde und Euer Stechzeug abnehmen, und wären wir auf Sächsischem Boden, Ihr solltet wahrlich mit aufgeschlitztem Hosenbunde und im Hemde nach Hause laufen; so aber ist das Märkische Erde, und da hat der Kohlhas noch nie Zugriff getrieben. Setzt Euch auf, Männer! setzt Euch auf und macht, daß Ihr nach Berlin zurückkommt, ehe ich Euch heimgeleite. Kann Euch hier nicht länger brauchen, habe noch Allerlei zu verrichten, und zu sorgen, daß Euch die schmucke Dirne nicht wieder in die Klauen fällt.“

Stumm vor Beschämung und mit den Zähnen knirschend vor Wuth und Ingrimm, setzte sich Herr von Kracht zu Pferde, indem er sich den betäubten und dröhnenden Kopf hielt. Auch sein Freund zögerte nicht länger; mit einem Seitenblick auf den um das schöne Mädchen beschäftigten Queiß, warf auch er sich auf das Pferd, und von ihren Knechten gefolgt, sprengten sie, den körperlichen Schmerz, so gut es gehen wollte, verbeißend, den Waldweg zurück, um die große Cöpenicker Straße zu gewinnen. Auf den Wink Kohlhase's folgten einige seiner Knechte den Rittern, um zu sehen, ob sie sich wirklich entfernten und die Straße nach Berlin einschlugen.

Als sie aus dem Gesichte waren, ritt Kohlhas an das fieberhaft zitternde und immer noch ängstliche Mädchen heran, grüßte sie als die Tochter seines alten Freundes und wünschte ihr Glück, aus den Händen jener wüsten und verderbten Ritter durch seinen Junker befreit worden zu seyn.

„Laßt Euch die Zeit nicht lang werden in der Gesellschaft meines Junkers, Jungfer Brinke! denn vor der Hand kann ich Euch noch nicht ohne Gefahr für mich wieder zu Eurem Vater nach Berlin schicken. Aber Ihr sollt deshalb doch sicher aufgehoben seyn. Queiß bringt Euch nach Kohlhasenbrück zwischen Potsdam und Teltow; da seyd Ihr sicher. Ich schicke indeß einen unverdächtigen Bauer an Euren Vater und lasse ihm sagen, daß Ihr aus

den Händen Eurer Räuber befreit seyd, und dann kann er Euch mit einem Karren holen. Na, lebt wohl! Kommt nur erst wieder zu Euch, und haltet Euch den Junker da hübsch vom Leibe. Ist ein gutes Blut, aber wild, wild wie ein Füllen."

Jetzt besprach Kohlhas mit seinem Junker noch Manches, trug ihm auf, hier im Walde versteckt zu warten, bis er ihm von der nahen Fähre einen Karren schicke, auf dem er die Dirne über Teltow nach Kohlhasenbrück geleiten könne. Auch nannte er den Bauer, den er in die Stadt zu senden gedachte, drückte dann dem unaufmerksam zuhörenden Junker die Hand und trabte mit seinen Leuten, von denen nur einer zurückblieb, auf die Fähre zu, denn es war schon zu hell, als daß er jetzt noch unbemerkt, bei Cöpenick vorbei, in die Schenke kommen konnte, wo die Uebrigen ihn erwarteten. Er sendete daher die eben von der Begleitung der nach Berlin eilenden Ritter zurückkehrenden Knechte nach Rüdersdorf und gab an der Sächsischen Gränze den Ort an, wo sie sich treffen wollten.

Bald verhallte der letzte Hufschlag unter den Tannen des engen Waldweges und Queiß befand sich jetzt mit dem Mädchen allein, das seit gestern Abend sein einziger Gedanke, sein einziges Sehnen war. Vorsichtig trug er, mit Hülfe des zurückgebliebenen Knechtes, die Jungfrau tiefer in den Wald, breitete mit sorglicher Geschäftigkeit den

Mantel auf das weiche Moos und nahm unter dem Sattel seines Pferdes das Reitkissen hervor, das er als ein Kopfkissen unter das Haupt seines Schützlings legte. Mit dem Fortreiten Kohlhase's und seiner wild aussehenden Gesellen war Ursel auch ruhiger geworden. Die vernichtende Angst, die sie bis jetzt gequält, verbunden mit dem körperlichen Schmerz, den ihr die ungewohnte Bewegung auf dem Pferde verursacht, hatte sie eigentlich nicht zum klaren Bewußtseyn ihrer Hülflosigkeit kommen lassen. Als sie sich aber aus der Hand ihrer Räuber befreit sah, um gleich darauf in die Hände anderer ihr eben so unbekannter Männer zu fallen, da erfaßte sie erst das ganze Weh, das über sie selbst und über ihre Aeltern hereingebrochen war. Wer war der junge Ritter, der jetzt so aufmerksam und scheu für sie sorgte? Sie hatte ihn zwar am vergangenen Abend im Hause ihres Vaters gesehen, aber wenig auf ihn geachtet, weil die seltsame Tracht Ibrahim's und der Kämmerer Lippold, von dem sie schon so viel gehört, ihre ganze Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Mit Wohlgefallen ruhte ihr Auge auf den jugendlich schönen und doch männlich ausgeprägten Zügen ihres Beschützers. Mit dem wohlthuenden Bewußtseyn der Sicherheit sah sie sich unter dem Schutze eines tapferen jungen Mannes, der — wie sie als Mädchen aus dem, was vorging, bald merkte — sie liebte. Bunt sah es in ihrem Kopfe aus; ein Gedanke drängte den anderen; dabei quälte sie der körper-

liche Schmerz; wie konnte sie aber das dem jungen Manne sagen? Trostlos war die Aussicht für sie, vielleicht noch einige Tage weiblicher Pflege und Umgebung, an die sie so sehr gewöhnt war, entbehren zu müssen.

Mit dem wiederkehrenden Gefühl der Sicherheit, und innerlich gestärkt durch den Labetrunk, den Junker Queiß ihr gereicht, mehr aber noch von dem warmen, belebenden Sonnenstrahl erquickt, der durch das Nadelholz auf den moosigen Waldboden fiel, kehrte auch das mädchenhafte Wesen zurück, und mit Besorgniß blickte sie auf ihren ganz in Unordnung gebrachten Anzug. Das schöne Sonntagskleid aus schwerem Wollenstoff war beschmutzt und alle Falten gequetscht, das künstliche Haargeflecht aufgegangen, so daß das Haar auf der einen Seite unordentlich und zerzaust herabfiel. Das mußte in Ordnung gebracht werden. Auf ihre Bitte brachte ihr der Junker Wasser in dem Hute seines Gefährten, in dem sie sich wusch, während ein bittender Blick dem Junker zu verstehen gab, daß seine Gegenwart bei so mädchenhaftem Thun sie ängstige. Das war genug für ihn, und er ging mit dem Anderen auf den Weg hinaus, um die schöne Ursel nicht zu stören. Nur mit Mühe stand diese auf, denn die Füße versagten ihr fast den Dienst. Mit den Händen, denn einen Kamm hatte sie ja nicht, ordnete sie ihr Haar, säuberte das Kleid, und suchte sich, so gut es gehen

wollte, von der Unordnung zu befreien, in die ihr ganzer Anzug gekommen war. Als sie fertig war, rief sie schüchtern ihren Beschützer; aber sie mußte lauter rufen, bis der Junker sie hörte, denn der hatte sich weit weg gestellt, um das schöne, züchtige Mädchen nicht zu ängsten. Kaum war aber ein Ton an sein Ohr gedrungen, so eilte er wie ein Pfeil herbei und fragte nach ihrem Begehr.

„Verzeiht, Herr Ritter! wenn ich Euch ungeziemend rief, aber ich weiß ja Euren Namen nicht."

„Ich bin ein Adeliger von Queiß", antwortete der Junker mit so sanftem Tone, wie er ihn selbst noch nicht von sich gehört hatte.

„Queiß? Queiß? — Ist mir doch, als ob ich den Namen oft gehört, weiß aber nicht, wo ich ihn hinbringen soll."

„Vielleicht habt Ihr von den Händeln meines Vaters mit dem Lebuser Bischof, der vertrackten Spitzmütze, und seinem Zug auf Fürstenwalde gehört, wo unser Name so in Ansehen steht, daß die Aeltern ihre Kinder damit in's Bett jagen."

„Nein, davon weiß ich nichts. Was sollte ein unerfahrenes Bürgermädchen von dem Thun der adeligen Ritter wissen? Ich glaube fast, meine alte Amme hat den Namen oft genannt."

„Ist das die alte, unheimliche Frau, die ich gestern Abend in Eurem Kämmerlein gefunden?"

„In meinem Kämmerlein?“ fragte erröthend und verwundert die schöne Ursel; „wie kamt Ihr da hinein?“

Verlegen und eine Ausflucht suchend, antwortete der Junker:

„Euer Vater führte mich dahin, oder vielmehr, ich traf ihn dort, als ich schon nach Euch suchte.“

„Was habe ich denn gethan, Herr von Queiß! daß Ihr Euch so edelmüthig und ehrenhaft eines armen, verfolgten Mägdleins annehmt? Also schon gestern Abend setztet Ihr meinen Räubern nach?“

„Ist es Euch nun eingefallen, wo Ihr meinen Namen früher gehört?“ fragte, um der Antwort auszuweichen, der Junker.

„Ja, ja! die Amme pflegte den Namen oft zu nennen, wenn sie uns Mährlein und Geschichten aus alten Zeiten erzählte; aber wenn ich mich nicht irre, so hieß immer der böse Mann und der, den die Anderen haßten, so, wie Ihr Euch nennt. Vielleicht war es auch nur ein ähnlicher Name; genau besinne ich mich nicht darauf.“

Da kam der Knecht von dem Waldwege her in das Holz und rief dem Junker zu:

„Es kommt ein Bauernkarren, von der Fähre her, den Waldweg herauf; der Bauer sieht sich nach allen Seiten hin um, als ob er Jemand aufsuche. Ob das wohl der Karren ist, den der Herr uns schicken wollte?“

„Frag' einmal nach; wahrscheinlich ist er es.“

Als der Knecht wieder dem Wege zuging, fragte der Junker die schöne Ursel:

„Wie wollt Ihr es aber anfangen, Jungfer Brinke! für ein einfältig Bürgermädchen gehalten zu werden? Euer Kleid ist reich, das goldene Haarnetz und die schönen Flechten werden sonderbar abstechen, wenn Ihr neben mir auf dem Karren sitzt. Und wir dürfen uns nicht verrathen, sonst sind die Herren von Adel alsbald hinter uns her."

„Ja, wenn Ihr meint, Herr Ritter, so will ich die Zierrath fortthun und ein einfach Geflecht, wie eine vom Lande, behalten."

„Thut das; das Kleid läßt sich unter den Mantel verbergen, aber das gefältete Brusttüchlein und die Haarnetze müßten Aufsehen erregen."

Schon war Ursel geschäftig, die Netze aus dem Haare zu nehmen, aber sie brachte es nicht zu Stande; zu sehr an die Hülfe der Mutter gewöhnt, wollte es mit dem Abnehmen nicht recht gehen, denn die großen Nadeln hatten sich durch den Druck der Mantelkapuze so in das Haar verwickelt, daß sie mehrere Male aufhören mußte, weil es zu sehr schmerzte.

Als der Junker das sah, erbot er sich schen und schonend, ihr zu helfen. Erröthend nahm schön Ursel das Anerbieten an und beugte das Köpfchen zu ihm hin. Hastig, und doch auch zögernd, mit Lust und Bangen berührte er das Haar des geliebten Mädchens, zog schonend die ganz ver-

bogenen Nadeln heraus, und löste das Netz, in dem der ganze Reichthum des goldglänzenden Haares eingeflochten gewesen. Je mehr aber die Fülle des weichen, sammetwelligen Haares sich der engenden Fessel entwand, je mehr zögerte er, ihr zu sagen, daß er schon fertig sey. Wunderbare, nie gekannte Gefühle durchschauerten sein Inneres, und fast zitternd ließ er die goldigen Streifen durch seine Hand gleiten. Aber auch schön Ursel fühlte, was sie nie bisher gefühlt. Zum ersten Male berührte sie die Hand eines Mannes, eines Mannes, dem sie Dank schuldig war, der sie errettet von unaussprechlicher Schmach, der jung und schön, — —

„Thue ich Euch auch nicht weh, Jungfer Brinke?" fragte freundlich lächelnd, sich vorn herüber beugend, der Junker, während beide Hände geschäftig in den Haaren wirrten.

„Wie Ihr auch fragt? Ihr handet mich ja so sanft!" antwortete schön Ursel, das Köpfchen nach oben kehrend, um ihren Beschützer anzusehen. Der freundliche Blick ihres feuchtschwimmenden Auges traf das Auge des Ritters, das, wie berauscht von so vieler Schönheit, mit glühender Lust auf dem Mädchen weilte.

„Geht, geht, Jungfer Brinke! ansehen müßt Ihr mich nicht dabei, das macht mich wirre und unaufmerksam. — So, jetzt bin ich bald zu Ende. — Wie schön ist doch Euer Haar! Ich kann mich nicht satt sehen an dem Reichthum, und denke,

Ihr müßt viel Mühe haben, es jeden Tag zu ordnen."

Noch wollte er nicht enden, obgleich das Haar längst entwirrt war, da pfiffen und knarrten aber die Räder des näher kommenden Karrens durch das Holz, und der Junker, wohl fühlend, daß es schicklicher sey, vor der Rückkehr des Knechtes sein sonderbares Geschäft beendigt zu haben, legte das gelöste Netz in den Schooß der schönen Ursel, ihr selbst das Ordnen des Haares zu einfacher Flechte überlassend.

Endlich war Alles in Ordnung. Der Junker schickte den Knecht mit seinem Pferde voraus nach Kohlhasenbrück, legte auf dem Karren eine Schütte Stroh zurecht, und sagte dem Bauer, daß er über Teltow nach Kohlhasenbrück zu fahren habe, aber so viel wie möglich Waldwege aufsuchen solle; dann ging er zu seinem schönen Schützling zurück und zeigte ihm an, daß Alles bereit sey. Freudig wollte Ursel aufstehen und zum Karren gehen, aber die Füße versagten ihr den Dienst und schmerzlich rief sie aus:

„O, mein Gott! wie weh!" Schwankend hielt sie sich an einen Baum, aber es war ihr unmöglich, zu stehen; langsam glitt sie wieder zu Boden.

Besorgt sprang der Junker zu und fing sie in seinen Armen auf, verlor aber, weil er zu zart und sorglich die schlanke Gestalt umfassen wollte, das

Gleichgewicht und fiel neben ihr auf das Moos. So sehr auch Ursel mit körperlichem Schmerz zu kämpfen hatte und so sehr unseren Junker dieser unverhoffte Fall auch beschämte, Beide mußten lächeln; lächelnd sahen sie sich an und das Sonderbare der Lage brachte sie endlich zum lauten Lachen. Schnell erzeugte dieses Lachen einen Grad der Vertraulichkeit, den Junker Queiß vor einer Viertelstunde noch nicht geahnet hatte. Scherzend bot er ihr an, sie auf seinen Armen zum Wagen zu tragen und lächelnd willigte sie ein. Wie Kinder scherzten sie über ihre Lage, er hob sie an seine Brust, umfaßte ihre blühend schlanke Gestalt und sie schlug mit hold verschämtem Blick ihre Arme um seinen Hals. So trug er die süße Bürde zu dem wartenden Karren, setzte sie auf das Stroh, sich selbst aber zu ihren Füßen auf das nackte Brett, weil er ihr den Sitz so weich wie möglich gemacht und lieber selbst das Bequeme eines weicheren Sitzes entbehrte, als der Geliebten etwas zu wünschen übrig ließ. Das Schwerdt hatte er abgelegt und unter das Stroh versteckt, den Dolch aber in der Brusttasche des Wamses verborgen, so daß es aussah, als fahre ein Krämer mit seinem Weibe oder seiner Schwester über Land. Die schon höher am Horizont brennende Sonne und die gleichmäßige Bewegung des im tiefen Sande mahlenden Karrens wirkten so betäubend auf die schöne Ursel, daß die Natur jetzt ihre Rechte forderte und ein bleierner

Schlaf sich auf ihre Augen senkte. Kaum gewahrte dies der Junker, als er sich neben sie setzte, ihr Köpfchen in seine Arme auffing und sie, mit einem dankbaren Lächeln auf den Lippen, entschlummern ließ.

Wie betäubt und träumend fuhr der Junker, die mit dem Mantel bedeckte Ursel schlafend an seiner Brust, bis Teltow, wo sie Nachmittags gegen drei Uhr ankamen. Wer ihm gestern prophezeiet hätte, daß er heute, statt mit dem Kohlhas auf Sächsische Kaufleute zu reiten, auf einem Karren fahrend, ein Mägdlein geleiten würde, das ihm gestern höchstens eines kühnen Abenteuers werth schien, den hätte er gewiß verlacht. Und sie war ja jetzt in seiner Gewalt, Beide allein, sie hülflos, ohne andern Schutz, als ihn selbst; aber warum fiel es ihm denn nicht ein, jetzt den Zufall zu benutzen, der ihm gestern nicht günstig war. Wie fühlte er sich so scheu, so unbeholfen in der Nähe der schönen Ursel. Wie so gar nicht mahnte ihn seine frühere Wildheit, das Mädchen sich selbst zu überlassen und im Stegreife kühnen Thaten entgegen zu reiten. — Ihm war sonderbar zu Muthe.

In Teltow hielt der Bauer sich nicht auf, fuhr durch den Ort und hielt erst draußen in einem Busche an, um auf des Junkers Geheiß zurück zu gehen und ein Maaß Milch mit etwas Gerstenkuchen und hartgekochten Eiern zu holen. Damit bewirthete er die unterdeß erwachte Ursel, und dann

ging es durch den Havelforst nach Kohlhasenbrück, einem einzelnen, tief im Walde an einem Waldbache gelegenen Hause, wo sie Nachts gegen elf Uhr ankamen.

Als der Karren sich dem Hause näherte, schlugen die Hunde gellend an; der Junker sprang ab und eilte allein voraus an das Haus. Nach mehrmaligem Klopfen, dessen bekannte Schläge dem Bewohner des Hauses einen Bekannten ankündigten, öffnete sich die Thür. Der Junker besprach sich mit dem alten Klaus Hurt, der diesen Schlupfwinkel der Kohlhaseschen Bande stets für dieselbe in Bereitschaft hielt, und die schöne Ursel wurde vom Karren gehoben, in ein kleines Kämmerchen unter dem Dache, dicht neben dem Heuboden, geführt, wo sie erschöpft und todtmüde auf die ärmliche Bettstatt sank und kaum daran dachte, die Thür mit der hölzernen Kramme zu verriegeln, so überwältigte das körperliche Weh und all' das Ungewöhnliche, Nieerlebte dessen, was in den letzten vierundzwanzig Stunden mit ihr vorgegangen war, das arme Mädchen. Der Junker Queiß zog sich, als er die Uebermüdung der schönen Ursel sah, bescheiden zurück, wies den Bauer, der ihn hergefahren, an, mit dem Karren etwas weiter in den Wald hinein zu fahren, dort auszuspannen und mit dem Pferde zurück zu kommen, damit man nicht sehen möge, daß die Wagenspur bei Kohlhasenbrück geendet, sondern am Hause vorbei gegangen sey.

Dann erzählte er dem alten Klaus Hurt, was geschehen sey, kündigte ihm an, daß die Dirne und er noch einige Tage in seinem Hause verweilen würden, und ging dann, unruhig an seinen schönen Schützling denkend, zur Ruh. Aber er fand sie nicht. Immer dachte er daran, wie er das schöne Mädchen auf seinen Armen getragen und ihr das seidene Haar entwirrt.

---

## IX.

Eben schlug es fünf Uhr am Morgen des 19. Juli, als auf dem Hofe des Schloßbaues sechs Kurfürstliche Jäger mit einer Meute von einigen vierzig Jagdhunden sich versammelten. Die Sonne schien freundlich über die Spree und versilberte ihre glitzernde Oberfläche an der langen Brücke, war aber noch nicht hoch genug am Himmel emporgestiegen, um schon den engen und finsteren Schloßhof erleuchten zu können. Vor dem Stalle hatten die Pferdeknechte die Pferde angebunden und musterten nur noch hin und wieder an der Zäumung und dem Sattelzeuge.

„Ist doch schade darum", sagte der eine Stallknecht, „daß der Lebuser Bischof nicht mehr mit zur Jagd reitet. Das schöne geistliche Sattelzeug mit der Stickerei von Krummstab, Mitra und

Rosenkranz muß nun einen Weltlichen tragen. — O, über die bösen Zeiten!"

„Nein, das sind gerade die guten Zeiten", erwiderte ein anderer der Knechte. „Was haben geistliche Herren auf unseren schönen Hengsten zu thun? Ehe sie nicht wieder demüthig und gottesfürchtig auf Eseln einherreiten, wird es auch nicht gut mit der Welt, denn die Schrift sagt: auf einer Eselin saß der Herr, als er einzog zu Jerusalem. Was brauchen seine Diener auf prächtigen Jagdrossen zu eitel Lust und Gelag zu reiten?"

„Schweig, schweig! mit Deinem Wittenbergischen Geträtsch. Warum sollten sie nicht eben so gut auf schönen Pferden und prächtigen Sätteln reiten, als die Ritter, wenn die gläubigen Christen ihnen Roß und Prachtsättel schenken und sie dafür die Gewißheit haben, in das Reich der Herrlichkeit einzugehen?"

„Schon gut! aber jetzt geben es ihnen die gläubigen Christen nicht, und mit der Gewißheit auf die ewige Seligkeit ist das auch eine ungewisse Sache. Gottes Wort hören wir jetzt umsonst und auf Deutsch, und viel mehr und viel länger als sonst und wie es Gott selbst in die heilige Biblia sacra geschrieben hat."

So ging der Streit zwischen beiden Stallknechten noch einige Zeit fort. Da schlich sich Stult, des Kurfürsten lustiger Rath, die Wendeltreppe am grünen Hut hinab, ging unter den an-

geschirrten Pferden umher und suchte das für den Kämmerer Lippold bestimmte auf. Als er es gefunden, zog er zwei ungeheuer große gelbe Bandschleifen heraus und heftete eine derselben an das Stirnband, die andere an den Schweif des Rosses. Alle Jäger und Knechte stießen sich, heimlich lachend, unter einander an und flüsterten freudig zusammen; keiner dachte daran, Stult in seinem Beginnen zu stören, und dieser schlug, sich keck auf einem Fuße drehend, den kurzen hellgrünen Mantel über die Schulter, als er die Wendeltreppe mit verschmitztem Lachen wieder hinaufstieg.

Jetzt wurde es immer lebendiger. Durch das Thor des Schloßbaues ritten einzelne adelige Herren in den Hof, welche der Kurfürst entweder zur heutigen Jagd eingeladen hatte oder deren Dienst ihre Gegenwart erforderte. Laute Grüße und munteres Gespräch ertönte da, wo die Diener vorher nur geflüstert hatten, und die Knappen und Jäger beeilten sich, ihre Herren auf das mit gelben Bandschleifen geschmückte Pferd des Juden Lippold aufmerksam zu machen.

„Nun, bei Gott!" rief ein Herr von Dohna, „das nenne ich mir doch einen prächtigen Spaß; dafür muß der lustige Bube, der Stult, ein Quartmaaß Rheinwein mit mir trinken."

„Der vertrackte Jude", antwortete Herr von Redern, „trägt sein gelbes Abzeichen immer so versteckt unter den Federn seines Barettleins, daß man

es kaum gewahr wird; aber so ist es Recht, nun sieht es doch Jedermann am Kopf und Schweif seiner Mähre. Ha ha ha ha!"

„Ha ha ha ha!" fielen lachend alle Anwesenden ein, und der stille Schloßhof hallte laut das Echo dieser frühen Lustigkeit wieder. Mitten darin ertönte aber plötzlich ein kleines Glöckchen mit hellem, durchdringendem Tone, ein Zeichen, daß der Kurfürst eben die Frühmette höre, was gewöhnlich gleich nach dem Frühmahl geschah. Alsobald entblößte die Mehrzahl der Ritter und adeligen Herren das Haupt, schlugen ein Kreuz, während einige andere zwar ebenfalls still wurden, aber die Baretts nicht abnahmen, sondern nur das Auge auf den Boden hefteten und ein Deutsches Morgengebet vor sich hinmurmelten.

Der eine Stallknecht sah mit triumphirenden Blicken die Mehrzahl derer, die nach den Vorschriften der Römischen Kirche ihr Haupt entblößten, und blickte dann auf seinen Gegner, der still und mit wahrer Andacht sein Lutherisches Morgengebet vor sich hinsprach.

„Siehst Du wohl, wie sie Alle auf den Klang des Glöckleins hören? Eurer sind nur wenige, und auch die thun es nur wie verstohlen."

„Was man still und ohne Ruhmredigkeit thut", erwiderte der Andere, „ist darum noch nicht verstohlen gethan. Unserer sind wenige, aber sieh' zu, wie viele unserer seyn werden, wenn des Kurfürsten

hohe Gnaden erst nicht mehr die ausländische Lateinische Frühmette, sondern ein herzlich Deutsch, ehrlich und aufrichtig Wort mit dem lieben Gott selber spricht."

„Das hat noch Zeit und wird mit Gottes Hülfe noch lange genug dauern, denn die Heiligen werden es schwerlich zugeben, daß die Menschen sich so geradezu und ohne ihre Vermittelung an den lieben Gott wenden. Aber still, da kommt der Herr."

Mit raschem, ritterlichem Wesen schritt der Kurfürst die Wendeltreppe hinab auf den Hof. In dem schönen, leichten Jagdwamms, den hohen, braunen Reiterstiefeln und dem langen, lockigen Haupthaar, auf dessen Pflege der Kurfürst viel hielt, fesselte seine männlich schöne Gestalt die Augen Aller. —

„Schönen guten Morgen, Ihr Herren!" rief in fröhlicher Laune der Kurfürst, als Alle sich verbeugten. „Ich denke, wir haben gut Wetter zur Jagd. Oben, aus meinem Fenster, habe ich gesehen, daß der Himmel ein gut Ansehen hat. Hier freilich, in dem engen Hofe, kann man nichts sehen und ist Einem wahrlich zu Muthe, als stecke man in einem Keller. Nun, ich denke, das soll hier luftiger und freier werden, ehe wir zweimal Ostern gefeiert. Zu Pferde, Ihr Herren! zu Pferde!"

Alles saß auf. — Als Lippold, der Kämmerer, der seinem Herren gefolgt war, unbemerkt und still

an sein Pferd trat, um aufzusteigen, bemerkte er die beiden gelben Bandschleifen. Ein dunkler Blitz fuhr unter den gesenkten Augenlidern hervor, aber kein Zug des Gesichts verrieth die innere Bewegung der Scham und der Rachsucht, die ihm das Blut in den Adern kochen machte. Scheinbar ruhig griff er nach den Schleifen und suchte sie unbemerkt herunter zu reißen; aber das ging so schnell nicht, denn der Schelm Stult hatte die Stirn- und Schweifhaare des Pferdes so fest darunter zu verwickeln gewußt, daß das Thier unruhig sich bäumte und nach des Kämmerers Hand schlug.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche bisher auf die Rede des Kurfürsten gerichtet gewesen war, wendete sich jetzt zu Lippold, und abermals schlugen alle Anwesenden ein unmäßiges Gelächter auf.

„Was giebt's, Ihr Herren? was ist geschehen, daß Ihr so aus vollem Halse lachet?"

Keiner antwortete, aber der Kurfürst sah selbst bald genug die Ursache und stimmte eben so herzlich in das allgemeine Lachen ein. Während Lippold sich vergeblich bemühte, die gelben Schleifen herunter zu reißen und das Pferd schlug und biß, wurde das Gelächter immer toller, der Aerger Lippold's aber immer größer. Stult, der sich bisher hinter den Türken versteckt, um abzuwarten, wie sein Schelmenstück vom Kurfürsten aufgenommen werden würde, glaubte nun, als er den Herrn lachen sah, gewonnenes Spiel zu haben, trat hervor, nahm

einem der Jäger das Hüfthorn aus der Hand und fing, indem er sich neben den Kämmerer stellte, ein widerliches und höhnendes Blasen an, so daß der Jubel im Schloßhofe immer stärker wurde. Ein bittender, demüthiger Blick Lippold's gegen den Kurfürsten machte aber dem tollen Gewirr ein schnelles und unerwartetes Ende. Joachim fühlte in demselben Augenblick einen unbedeutenden Schmerz in dem Knie, welches sein Kämmerer ihm so sorgsam geheilt, und dies erinnerte ihn an die Treue und Anhänglichkeit dessen, der jetzt ein Gegenstand der allgemeinen Verhöhnung war. Das kecke Wesen Stult's sprach nur zu deutlich dafür, daß er den ganzen Handel angestiftet, und der Kurfürst rief:

„He da, Bursche! Du schlechter Schalk und räudiger Schelm! hast Du meinem Kämmerer da das Reitzeug schimpfirt?"

Diese Frage stellte fast augenblicklich die Ruhe wieder her, denn an der gerunzelten Stirn des Herrn sahen Alle gar bald, daß die Sache kaum so fröhlich enden würde, wie sie begonnen.

Stult machte einen Katzenbuckel, kratzte sich, wie blöde, hinter'm Ohr und antwortete:

„Ja, Vetter Türkenbezwinger! Ich habe die Schleiflein mit besonderem Fleiß zusammengefügt; denn wenn ich vor allen Leuten ein Narrenkäpplein tragen muß, so denke ich, ist es gut, wenn Jeder das trägt, woran er gleich zu erkennen ist. Der Herr Kämmerer liebt die gelbe Farbe so sehr, denn

er trägt ja immer ein solch Schleiflein am Barett, und da dacht' ich, die Farbe, die der Herr trägt, kann auch sein Thierlein tragen. Seht nur, wie es sich bäumt, Vetter, es will die Zierrath gar nicht lassen."

Der Kurfürst merkte wohl, daß, wenn er seinen Narren erst zu Worte kommen ließe, er schwerlich ernsthaft dabei bleiben dürfte, kurz brach er also ab, rief einigen Knechten zu, einen Esel herbei zu bringen, den Narren verkehrt darauf zu setzen, und das Pferd, das für denselben bestimmt gewesen, wieder in den Stall zu führen.

Der Befehl des Kurfürsten war bald ausgeführt. Stult wurde rückwärts auf den Esel gesetzt, was ihm gerade recht zu seyn schien, denn nun hatte er ja die beste Gelegenheit, tolles Zeug zu treiben, und während dies geschah, hatte Lippold glücklich die beiden gelben Schleifen von dem Geschirr seines Pferdes abgelöst. Ruhig, und ohne die Erbitterung merken zu lassen, die er über diese unerwartet erlittene Kränkung empfand, setzte er sich zu Pferde und eben wollte der Zug zum Thore des Schlosses hinausreiten, als ein Schöffe der Stadt Berlin, gefolgt von zwei Stadtwappnern, unter dem engen und langgewölbten Thore erschien, sich ehrfurchtsvoll vor dem Kurfürsten beugte und erschrocken schien, daß der Herr so früh schon zur Jagd reite, denn aus dem Stoß Papier unter seinem Arme ließ sich schließen, daß er wichtige Kunde auf das Schloß bringen wollte.

„Sieh da, Herr Schöffe Schurzfleisch! ehrsamer Anwald unserer guten Stadt Berlin. Mit was für Nachricht bedroht Ihr uns denn schon so früh? — Laßt Eure Wappner da hübsch draußen vor dem Thor, ich stehe sonst nicht dafür, daß meine Einspännigen ihnen mit den Hellebarden eins auf die breiten Rücken geben. Ihr wißt, eine Kurfürstliche Burg nimmt kein fremd reisig Volk auf; das ist gegen Sitte und Gebrauch im Kriege."

Schöffe Schurzfleisch dachte nun erst daran, daß der Kurfürst es nicht leiden konnte, wenn die Stadt Reisige und Kriegsknechte hielt, und ärgerte sich, so zur Unzeit sich von ihnen haben begleiten zu lassen. Er winkte ihnen mit der Hand zurück und sprach:

„Ich komme des Eiligsten, Ew. Kurfürstlichen Gnaden zu melden, wannenhero in jünstverwichener Nacht einige derer, durch Haft befestigten und allhier in denen Domkellern gesessenen Strolche und Stegreifreiter mit gewaltthätiger Hand ihrer Haft entledigt worden und solchergestalt verschwunden sind, daß sie fürder nicht mehr innerhalb der Ringmauern unserer guten Stadt angetroffen werden möchten."

„So? schöne Wirthschaft hier! Wozu schleppen die Tagediebe, die Wappner, so schwere Stoßstangen auf der Schulter, wenn sie nicht stehen und Ordnung halten wollen? Ist das ein Thun und Verfahren! Zu Prunk und eitel Gepränge steigen die hochbeinigen Schelme hinter dem hochweisen Rath einher, aber Nachts liegen sie auf der faulen

Haut, statt zur Haft zu sehen und das Land vor dem Raubgesindel zu bewahren. Wie ging's zu? Wer ist fort? — Macht rasch, Ihr seht, ich will zur Jagd."

„Kann ich des Kürzesten zu vermelden beflissen seyn. Jüngstverwichene Nacht vor Mitternacht soll es sich begeben, zugetragen und ereignet haben, daß der von der Stadt des förderſamsten angestellte, postirte und vereidete, auch geprüfte Wärter in denen Domkellern ein Geräusch gehört —"

„Ich bitte Euch, Herr Schöffe! holt nicht so entsetzlich weit aus, sonst halte ich hier drei Stunden auf dem Pferde, ehe Ihr mit der Oration fertig seyd. Antwortet lieber kurz auf meine kurze Fragen. Wer ist fort?"

„Zween Strolche von des Kohlhase's seiner Bande, wenn es Ew. Kurfürstlichen Gnaden anders genehm —"

„Wie heißen sie?"

„Pritzow und Thum, wenn es Ew. Kurfürstlichen Gnaden anders —"

„Weswegen saßen sie in Haft?"

„Wegen der Zuthat und des bösen Handels bei Kloster Zinne, wenn es —"

„Wie kamen sie fort?"

„Der Wächter sagt aus, daß Kohlhas selbst mit mehr als sechszig oder achtzig Zuhaltern ihn gewältigt, gezwungen, gebunden, auch geknebelt und

schnöde behandelt, auch mit starker Hand ihn vermocht habe, die Keller aufzuschließen."

„So seht zu, wie Ihr sie wieder bekommt. Mich soll es wenig scheeren, wenn Ihr schlechte Wache haltet. Bleibt mir mit Euren Klagen vom Leibe. Statt auf das Schloß zu kommen, hättet Ihr hübsch nachsetzen sollen."

„Haben wir auch unmaßgeblich zu thun uns beflissen seyn lassen und die nöthigen Informationes heute schon in der Frühe angestellt, daraus sich denn ergeben, daß gegen, um oder nach Mitternacht fünf Reiter mit einem Saumpferde, auf dem, aller Vermuthung nach, der Prizow, aber anscheinend in Weiberkleidern, gesessen, zum Cöpenicker Thore hinausgeritten sind."

„Ade! Herr Schöffe, Ade! Das ist Eure Sache. Wenn's so fort geht, werde ich am Ende noch aufsitzen müssen und reiten auf den Kohlhas. Erst lasse ich Sächsisches Volk in meinen Marken umherreiten und nun setzt ihm vielleicht die gesammte Kriegsmacht Berlins nach, lauter Schneider, Schuster und —"

„Und Tuchmacher!" rief hier mit stolzem, männlichen Tone einer der beiden Stadtwappner, an denen der Kurfürst eben vorüberritt, um den Schöffen Kurzfleisch stehen zu lassen.

Verwundert sah der Kurfürst den unberufenen Sprecher an. Der aber stand ehrerbietig, die Spitze seiner Hellebarde auf den Boden geneigt, wie ange-

wurzelt an seiner Stelle und blickte fest dem Kurfürsten in die Augen. Unter dem heroldsartigen Ueberwurf, auf dem vorn und hinten das Berliner Wappen, der Bär, auf vier Füßen gehend und mit einer Kette um den Hals, sich befand, trug er ein dunkelrothes, gefilztes, steif wie Leder stehendes Wams, eben solchen Faltenschooß über der Hüfte und an der Mütze das Burgundische Kreuz.

„Wer bist Du, daß Du ungefragt mir in die Rede fällst?"

„Ich bin ein Tuchmacher und ehrlicher Kriegsknecht von des Kaisers reisigem Volk, war voriges Jahr mit dem Kaiser in Tunis, bin auf der Rheinbrücke bei Straßburg mit meinen Gesellen entlassen und stehe einstweilen als Wappner im Dienst des Raths, bis ich genug verdient habe, um eine Meisterei und Werkstatt einzurichten."

„Was trägst Du da an Deiner Mütze? Wie kommt das Burgundische Kreuz an Deinen Kopf?"

„Das hat, zusammen mit den Königlichen Zeichen, der Kaiser jedem aus der Tuchmacher- und Krümper-Innung verliehen, der mit ihm die Heiden geschlagen und den Burgundischen Herzog gedemüthigt. Und wer das Kreuz trägt, läßt sich nicht schimpfen und verunglimpfen, wäre es auch von seinem Landesherrn und Kurfürsten."

„Aha! Wir merken schon! — Hört einmal, Herr von Redern! das ist einer von der weltbe-

rühmten Truppe des Kaisers, die aus eitel Deutschen Tuchmachern bestanden und die so tapfer gewesen, wie lauter von Adel. — Du gefällst mir, komm morgen oder übermorgen auf's Schloß, will des Weiteren mit Dir verkehren. — Lippold! sieh zu, daß der Mann vorkommt."

Mit diesen Worten sprengte der Kurfürst, gefolgt von seinen Rittern, am Dom vorbei, dem Spandauer Thore zu. Die Jagd sollte bei Spandau statt finden und lustig trabte der Zug unter Hundegebell und dem Blasen der Hüfthörner in den schönen, luftig hellen Sommermorgen hinein. Neu aufgeathmet hatte die Natur. Glänzende Thautropfen hingen an dem Nadelholz des Waldes und gierig saugten die schon wärmer werdenden Sonnenstrahlen das perlende Naß. Die Hirten der Berliner Heerden standen im starken Koller von Elenshaut, auf ihre Spieße gelehnt, in der Mitte ihrer Heerden, und vor der Jungfernhaide lugte auf seiner Warte der Heerdewächter aufmerksam umher, ob den weidenden Heerden keine Gefahr oder Ueberfall drohe. Am rechten Ufer der Spree hin, über den kleinen Höhenzug neben den Sümpfen der weit ausgedehnten Wiesen ging der Jagdzug und Alles war froh und heiter gestimmt, denn der Kurfürst selbst war der besten Laune. Stult, der auf seinem Esel rückwärts mittrabte und zu diesem Zwecke zwischen zwei Pferde genommen worden war, schnitt entsetzliche Kapriolen und verhöhnte durch Zeichen und

Stellung den dicht hinter dem Kurfürsten reitenden Lippold. Die Knechte, die hinter ihm ritten, hatten alle Mühe, den Ausbruch des lauten Lachens niederzukämpfen, weil Stult wirklich die ausgelassensten Streiche machte, indem er so am besten hoffen konnte, den Herrn wieder zu versöhnen.

Am Eingang der Jungfernhaide hielt der Kurfürst plötzlich an, rief den Kämmerer heran und sagte:

„Nun sieh' einmal, Lippold! da habe ich ganz und gar vergessen, daß ich den Kanzler auf heute nach dem Frühmahl zu mir bestellt — um die Lebuser Klosterrechnung. Hm! hm! Möchte fast umkehren und die Jagd bis morgen lassen; der Kanzler wird warten."

Lippold, der mit innerer Freude hier eine Gelegenheit sah, den Kanzler kränken zu können, erwiderte mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit:

„Warum will Euer Kurfürstliche Gnaden sich eines so gesunden und ritterlichen Zeitvertreibs, wie die Jagd ist, entschlagen? Es ist ja noch früh und wenn ein Knecht rasch zurückreitet, so findet er den Kanzler noch in seiner Wohnung in der Heiligen Geiststraße, kann es ihm absagen und auf einen anderen Tag bestellen. Die Rechnungen haben ja keine Eile und dann werdet Ihr doch die Frau Kurfürstin in Spandau mit einem Zuspruch erfreuen wollen? Wenn Ihr befehlt, reite ich selbst gern zurück und —"

„Nein, nein, bleib Du nur bei mir, schicke aber gleich einen Knecht zurück an den Kanzler, hörst Du? und ich würde schon einen anderen Tag bestimmen."

Lippold verbeugte sich und blieb hinter dem rasch weitertrabenden Zuge zurück, indem er sich einen der Reitknechte winkte und diesem folgenden Auftrag gab:

„Du reitest zurück nach Berlin, wartest auf der Wendeltreppe, die zu dem Kloset des Kurfürsten führt, bis der Kanzler Herr Distelmeyer kommt und zum Herrn will. Dann sagst Du ganz kurz: Des Herrn Kurfürstliche Gnaden hätten heute keine Lust gehabt, mit dem Kanzler der Geschäfte zu pflegen und wäre mit mir auf die Jagd geritten. Er möchte vielleicht morgen oder übermorgen oder wenn er wolle, wiederkommen, es hätte ja keine Eile, oder sage, noch besser: Ich, der Kämmerer, würde es ihn wissen lassen, wenn die Zeit gelegen wäre."

Der Knecht eilte zu Pferde den eben durchmessenen Weg zurück und Lippold schloß sich dem Jagdzuge wieder an, innerlich triumphirend über den Hohn, der durch sein Anstiften den würdigen Kanzler traf.

Höher schon stand die Sonne am Himmel, als die Jungfernhaide durchritten war und Spandau vor den Augen des Kurfürsten lag. Die Kurfürstin Mutter, welche bereits am vorigen Tage durch einen eigenen Boten von dem Vorhaben ihres Sohnes unterrichtet worden war, hatte schon früh sich auf=

gemacht und war ihm in Begleitung des Bürgermeisters, ihres lutherischen Haus-Predigers und aller ihrer Frauen entgegengeeilt. Unter einigen alten Weiden am Ufer der Havel hielt dieser Trupp und schnell sprang der Kurfürst vom Pferde, als er ihn ansichtig wurde, um zu Fuß auf seine geliebte Mutter zuzugehen. Diese, eine würdevolle Matrone, kam ihm in dem tiefen Trauer-Anzuge jener Zeit, mit dem langen, schwarzen Schleier und das Gebetbuch in der Hand, entgegen. Herzlich war der Empfang, den die Mutter dem geliebten Sohne angedeihen ließ, und die Art, wie Joachim sich in Gegenwart seines Hofes benahm, ganz so fürstlich, ritterlich und edel, wie immer, wenn er sich dem Antrieb seines Herzens und seiner Neigung überließ.

„Sey mir gegrüßt, mein Sohn Joachim! Wie erfreust Du in Christo Jesu, unserem Erlöser, Deine Mutter mit Deinem Besuche. Ich habe mich aufgemacht, um Dir zu begegnen auf Deinem Jagdzuge, weil ich Kunde erhalten, daß Du im Potsdamer Forst auf's Gethier ziehst, ja Prätorius, mein Prediger, mußte mir den letzten Theil seiner Frühpredigt hier draußen unter diesen Weiden halten, damit ich Dich nur nicht verfehlte.“

„Warum habt Ihr mir das gethan, Frau Mutter? Ich hatte mich darauf gefreut, Euch unerwartet heimzusuchen und nun stehe ich beschämt, daß Ihr mir zuvorgekommen seyd. — Ich grüße Euch, ehrwürdiger Herr! Wäre ich früher gekom-

men, ich hätte gern Theil gehabt an dem erbaulichen Worte der Wahrheit, das Ihr meiner Mutter, der Kurfürstin Liebden, gespendet."

„Zum guten Werk und zur guten That ist es nie zu spät, Herr Kurfürst!" erwiderte jetzt mit Salbung und Ruhe Prätorius. „Ist es Euch genehm, so fahre ich fort in meiner Predigt und denke, sie kommt zur rechten Zeit, da Ihr gestern erst zugegen waret, als ein Römischer Doktor so laut die reine und wahre Lehre des Evangelii blasphemiret."

„Nein, nein, ehrwürdiger Herr! nicht heute, nicht jetzt, ich komme schon später einmal wieder; heut muß ich zur Jagd. Das Wetter ist so schön und einladend, und eine Predigt gehört in die Kirche."

„Dem ist nicht so, die reine Lehre, Herr Kurfürst! der ich diene, bedarf keines äußeren Glanzes. Das Wort, das lebendige Wort, der Athem Gottes, bedarf nicht des Schaugepränges von Bildern, Altären und Kanzeldecken. Gottes weite Welt, die grünen Baumsäulen, die das blaue Gewölbe dieser allgemeinen Kirche tragen, ist der beste Betstuhl. Auf Sand kniee der wahre Christ, nicht auf sammetnen Polstern, wenn er gesammelt und gewärtig das Wort des Evangelii hören will."

„Ja, auf Polstern kniet es sich aber doch bequemer, und ich mag nicht denken und kann nicht gesammelt seyn, wenn die schöne frische Sommerluft mir das Haar lüftet, auf ein andermal also, ehrwürdiger Herr! — Darf ich Euch bis nach Span=

dau hinein das Geleit geben, Frau Mutter? Setzt Euch zu Pferde, ich bitte Euch! — So, und nun, Ihr Herren! laßt mich mit der Kurfürstin Liebden ein wenig allein fürder reiten."

Das Gefolge zog sich zurück und ließ den Kurfürsten mit seiner Mutter, der er ehrerbietig stets zur linken Seite blieb, eine Strecke vorausreiten.

„Du hast mich schwer betrübt, mein Sohn!" begann die Kurfürstin das Gespräch, die ganze Nacht habe ich geweint und mit mir gerungen in großer Beängstigung. Du weihst dem Römischen Götzendienst ein Stift und beugst die Gläubigen, die auf Dich gehofft und nach Dir gebetet, durch Dein Thun."

„Nicht also, Frau Mutter! Was ich gethan, mußte ich thun. Ihr wißt, daß ich Lutherum im Herzen trage, denn ich habe ihn gesehen zu Worms und zu Wittenberg, und wenn Gott mir hilft, so denke ich, hört die Mark kein anderes Wort Gottes, als das seinige; aber bedenkt meinen Oheim, den Mainzer, bedenkt, daß das reiche, mächtige Erzstift Magdeburg ein gefährlicher Nachbar oder Gegner, aber ein gar schmucker Sitz für einen Brandenburgischen Kurprinzen ist, denn es lebt ein altes Wort in unserem Stamm, daß wir nicht eher ruhen sollen, bis Magdeburg den Brandenburgischen Adler auf seinem Dome horsten sieht."

„Sprich mir nicht von weltlichen Rücksichten, mein Sohn Joachim! Das waren auch Deines Vaters, meines in Gott ruhenden Kurfürstlichen

Eheherrn, Worte, wenn ich ihn mit Thränen beschwor, sein Herz den Wahrheiten der neuen Lehre zu öffnen; aber das Werk des Herrn erfüllt sich doch. Sey mit ihm, Sohn Joachim! sey mit ihm, denn wenn Du Dich dagegensetzest, so reißt es Dich fort in seiner Macht und Wahrheit."

„Verzagt nur nicht, Frau Mutter! was ich versprochen, halte ich, aber ich mag nichts rasch, nichts unbedacht und nichts nach meinem Herzen thun, wenn das Land, das mir Gott in die Hände gelegt, darunter leiden könnte. Ich habe mit Euch das Abendmahl in beiderlei Gestalt genommen und will es öffentlich dem Papste ins Angesicht nehmen, wenn die Zeit sich erfüllt und wir dem Lande gerecht werden. Bis dahin aber, Frau Mutter, habt Geduld mit mir und mit dem Gange der Dinge. — Ich jage heut hier in der Gegend und denke bei Euch in Spandau zu nächtigen, denn morgen mit dem ersten Strahle der Sonne geht es in die Teltower und Potsdamer Forst. Dort will ich einmal nach Herzenslust und Begehr lagern und jagen. Für Euren Haushalt will ich auf einen ganzen Monat Sorge tragen."

Unter diesem Gespräche waren sie bis zum Ufer der Havel gekommen, wo eine breite Fähre sie erwartete. Die Pferde wurden gekuppelt auf diese geführt, die Reiter stiegen ab und bald stand man am Thor von Spandau, das damals schon von einer starken Mauer und Thürmen umgeben war.

Der Kurfürst trennte sich hier von seiner Mutter und sprengte mit seinem Gefolge die Havel entlang nach den Pichelswerdern und dem Wannsee, wohin die Kurfürstin noch lange dem enteilenden Zuge nachsah und den theuern Sohn mütterlich segnete.

---

## X

Junker Queiß war schon mit dem ersten Strahle des jungen Morgens auf den Beinen, stöberte im Hause umher, besprach sich mit dem alten Klaus Hurt und ließ den Bauer, der ihn mit seinem schönen Schützlinge hergeführt, die Pferde vor den, im Walde stehen gebliebenen, Karren legen, bezahlte ihn mit zwei Böhmischen Groschen und schickte ihn dann nach Berlin, um dem alten Veit Brinke sagen zu lassen, daß er kommen und sein Töchterlein holen möge, im Falle der schon gestern von Kohlhas geschickte Bote seinen Auftrag nicht ausgerichtet. Als nun der Wagen gen Teltow zu fortgefahren war, ging Queiß oft um das Haus, stets die Augen auf das kleine mit einer hölzernen Lade roh verschlossene Fenster gerichtet, welches zu der Bodenkammer gehörte, in der die schöne Ursel zur Nacht geruht. Ob sie die Nacht über wohl geschlafen? Ob sie sich wohl erholt von ihrer Angst und Bedrängniß? Er sann nach, was sie wohl brauchen, was sie bedürfen könne, wenn sie erwache, und ging mit sich

zu Rathe, ob er sie wecken, den alten Klaus zu ihr schicken oder selbst gehen sollte. Er hieß den Hauswärter eine Suppe von Milch und Gerstenbrod bereiten und bedauerte nichts mehr, als daß in dem einsamen Hause kein weibliches Wesen sich befand, um der schönen Ursel die gewohnte Hülfe und Handreichung zu leisten. Die Sonne war schon hoch herauf, als er den Laden sich öffnen und das liebe Köpfchen des Mädchens an dem Fenster erscheinen sah.

„Guten Morgen, Jungfer Brinke! Gelobt sey Jesus Christus!"

„In Ewigkeit, Amen!" erwiderte Ursel, sanft erröthend, daß sie den am frühen Morgen zuerst sah, dessen Bild sie im Traume die ganze Nacht hindurch nicht verlassen hatte. „Ich danke Euch für Euren Morgengruß, Herr Junker. Wird mein Vater nicht bald kommen?"

„Wo denkt Ihr hin? Erst diesen Morgen habe ich den Bauer, der uns gestern fuhr, zu ihm nach Berlin geschickt und ihm zwar Eile, aber auch große Vorsicht empfohlen. Er soll über Cöpenick und Teltow kommen, um keinen Verdacht und Schaden für uns zu erregen. Vor morgen früh rechne ich nicht auf seinen Zuspruch."

„So muß ich also den ganzen Tag und noch eine Nacht hier allein bleiben in dem öden, einsamen Waldhause?" klagte, mit mädchenhafter Angst, die schöne Ursel.

„Kann Euch nicht helfen, Jungfer Brinke! Müßt Euch schon gedulden. Soll ich hinauf kommen und Euch das Frühmahl bringen, das ich für Euch habe bereiten lassen?“

„Nein, nein, ich komme schon zu Euch hinunter. Du mein Gott! wie sieht es hier noch aus! Die Bettstatt noch nicht gemacht, die Kleider — nein, nein, das dürft Ihr nicht sehen, ich komme schon hinunter. Will nur erst ein wenig aufräumen und zur Reinlichkeit sehen.“

Bald darauf war die schöne Ursel die steile, aus roh behauenen Baumstämmen zusammengefügte Bodentreppe herabgestiegen und trat in die einzige große Stube des Hauses, wo auf dem blank und weiß gescheuerten Tische das Frühmahl in einer großen, hölzernen Schüssel dampfte. Den Fußboden hatte Queiß von dem alten Hurt mit weißem Sande und kleingehackten grünen Tannenzweigen bestreuen lassen und so hatte die Stube ein viel freundlicheres Ansehen, als man hier mitten im tiefsten Walde hätte vermuthen können. Am andern Ende des Tisches stand ein Krug dünnes Bier und auf einem kleinen Brettchen eine angeschnittene Rehkeule, neben welcher ein mächtiges Laib Gerstenbrod lag.

Schüchtern und erröthend reichte Ursel beim Eintreten in die Stube ihrem Beschützer die Hand, die er kräftig und zutraulich drückte und so lange in der seinigen behielt, bis er sie zum Tische geführt hatte. Sie setzte sich, das Kleid sogleich ordnend,

auf die Bank und warf einen dankenden Blick auf den Junker, der sich nicht neben sie setzte, sondern stehend seinen Imbiß nahm.

„Warum habt Ihr denn mit Euerm Frühmahl so lange gewartet, Herr von Queiß? Ihr seyd doch gewiß schon länger auf als ich faules, müdes Mägdlein."

„Ei, was denkt Ihr von mir? Werde doch die Sitte beobachten und das Frühmahl mit Euch zusammen nehmen? Und soll ich es Euch sagen? heut zum erstenmale, so lange ich denken kann, habe ich nicht nach dem Morgenimbiß verlangt und doch schmeckt er mir gar ausnehmend. Glaube aber wohl, das macht die Gesellschaft."

„Ei, wie sorglich und rein ist die Stube hier gehalten, Herr Ritter! Man sollte fast meinen, eine Hausfrau sähe hier zum Rechten."

„Hm! was thut man nicht einem so lieben Gaste zur Freude?"

Ursel erkundigte sich, wenn ihr Vater wohl eintreffen und sie abholen könnte; wie es zugegangen, daß Kohlhas sich überhaupt ihrer angenommen und ob denn das Haus wirklich so einsam liege, daß aus der Nähe nicht eine Bauerfrau zu ihrer Gesellschaft kommen könne.

Queiß dachte nach und glaubte es endlich vor Kohlhas verantworten zu dürfen, wenn er den alten Klaus Hurt in das nahe Stolp sende, um von dort eine Frau für den einen Tag herbeizuholen. Er

gab dem Alten demgemäß den Auftrag, vorsichtig in seiner Wahl zu seyn und die Frau eines bekannten Bauers, der durch Kohlhas schon manchen Vortheil gehabt, nach Kohlhasenbrück zu holen. Eine Viertelstunde darauf waren nun Beide allein in dem einsamen Hause, denn Klaus Hurt hatte sich aufgemacht, und sonderbar wirkte das Bewußtseyn, so ganz allein und ungestört im tiefen Walde zu seyn, auf Queiß und seinen Schützling. Aengstlich und drückend wurde der schüchternen Ursel das Haus und sie bat den Junker, ihr einen Gang in den Wald, in Gottes freie Luft zu erlauben.

Gern war Queiß dazu bereit und Beide traten aus dem Hause in den frischen, grünen Wald. An dem kleinen Bache entlang, der durch Tannenschluften sich in dem Sandgrunde hin und wieder ein tiefes Bett gewühlt, wandelten Beide auf dem festen moosigen Waldboden, mit vollen Zügen die klare, erquickende Sommermorgenluft trinkend. Bald war die alte Vertraulichkeit, die nur auf Augenblicke dem drückenden Gefühle des Alleinseyns gewichen war, wieder da und unbefangen scherzten und sprachen Beide über die Vorgänge des gestrigen Tages.

Mit mädchenhafter Neugierde erkundigte sich Ursel nach Allem, was ihrer Entführung durch die beiden Ritter vom Hofe des Kurfürsten vorangegangen war, und so kam das Gespräch von selbst auf Kohlhas und auf das Verhältniß, in dem der Junker zu diesem gefürchteten und doch auch beim Volke so beliebten Manne stand.

„Seht, Jungfer Brinkin, so seltsam es sich auch anläßt, daß einer von Adel aus dem alten Geschlechte der Queiße mit einem Berliner Roßkamm auf dem Stegreife reitet; doch ist es so, der Kurfürst hat uns geächtet und mein Vater weiß schier nicht, wo er sein Haupt zur Ruhe legen soll vor arger Verfolgung und Treiben gegen ihn."

„Geächtet? Einen von Adel? Ei, da muß er sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht haben."

„Denkt das nicht, Jungfer Ursel! Seit wann ist es ein Verbrechen, sich selbst Recht zu verschaffen, wenn es uns versagt wird? An dem ganzen Handel ist nur der Lebuser Bischof schuld. Gott verdamm ihn dafür! Er hatte meinem Vater, einen alten siebzigjährigen Mann, die Heerde von der Hutung wegtreiben lassen, weil er die Klostergefälle und den Schoß nicht mehr bezahlen wollte.

„Also haltet Ihr es auch mit der neuen Lehre Luther's?"

„Nun, das wohl eben nicht; um das, was er lehrt, haben wir uns eigentlich nicht viel bekümmert; aber daß er sagt, man soll den faulen Bäuchen in denen Klöstern keine Gefälle und keinen Schoß mehr bezahlen, das war uns eben recht und wendet ihm auch alle Märkischen und Sächsischen von Adel zu. — Nun klagte mein armer Vater beim Kurfürsten und beim Magdeburger Erzstift; aber was kam dabei heraus? Nichts und wieder nichts. — Da verbanden wir uns mit dem von Minkwitz auf Sonnen-

walde und dem Otto von Schlieben auf Baruth. Die machten denn zusammen kurz Federlesens. Sie zogen mit sechszig berittenen Knechten gen Fürstenwalde, wo der Lebuser Bischof gerade sich verhielt, ich war als ein ganz junger Bursche auch dabei, und fielen ihm in das alte Krähennest. Hei! das gab einen Lärmen und ein Geschrei unter den Fürstenwaldenern, als ihnen unsere Klingen um die Ohren flirrten und wir ihnen die alten staubigen Wämser ausklopften."

„Um Gott! das muß ja schrecklich seyn, so ruhige, friedliche Bürger mit Gewalt zu überfallen und zu schlagen."

„Freilich, es mag nicht so lustig seyn, geschlagen zu werden als zu schlagen; aber wir von Adel halten es mit dem Schlagen. — Der Minkwitz hatte es schlau angefangen, um zur Nachtzeit in Fürstenwalde hinein zu kommen. Einige Fuhrleute aus Preußen hatte er beredet, Einlaß mit ihren Frachtwagen zu begehren und dem Thorwart weiß zu machen, daß die Reisigen zur Bedeckung der Wagen gehörten. So kamen wir hinein; aber den geistlichen Schmeerbauch erwischten wir doch nicht; der hatte sich schon salvirt. Das ärgerte meinen Vater und den Minkwitz und den Schlieben; da wurde die Burg, der Dom und die Bürgerhäuser geplündert, und wir schleppten zehnfach den Werth von meines Vaters Heerde heraus. — Seht, daher die Aechtung meines Vaters, daher der Verlust un=

seres Erbgutes und daher der Eifer, den ich habe, unter Kohlhas im Stegreife zu stehen und auf all das schlechte Pack zu reiten, das ihm etwas anhaben will."

„Zürnt mir nicht, Herr Junker von Queiß! aber ich meine doch, Ihr führt ein gar wildes, unstätt und mühseliges Leben, und die Bürger, die Ihr verfolgt, leben wohl besser und gottesfürchtiger als Ihr."

„Ihr mögt wohl Recht haben, schöne Jungfer! Wenn ich bei Euch bin, so freut mich wahrlich mein Thun und Treiben nicht. Wenn ich nur denke, wie ich sonst von meinem Zuge mit dem Vater auf Fürstenwalde erzählte und jetzt. — Bei meinem Schwerdt! sonst hatte ich Freude daran, und heut, wie ich es Euch erzähle, schäme ich mich fast. Wahrlich, ich fange an, die Bürgersöhne zu beneiden, die ruhig und ehrbar leben und täglich Gelegenheit haben, mit züchtigen Jungfern und ehrbaren Mägdlein, wie Ihr eins seyd, zu verkehren."

„Geht, geht, Herr Junker! wenn Euch nicht die Ruhe und ehrbare Handthierung eines Bürgers anzieht, eines albernen Mägdleins wegen werdet Ihr sicherlich nicht Unlust an Eurem freien Reiten und Thun haben."

„Doch, doch, Jungfer Brinkin! Seit ich Euch vorgestern zu Abend zum ersten Male gesehen, warum sollt' ich Euch das nicht sagen, ist mir ganz anders zu Muthe. Euch zu lieb könnt' ich fast den

Stegreif abschwören, in dem ich zu leben und zu sterben gedachte. Und wenn ich wüßte, ob Euch —"

Plötzlich hielt hier der Junker inne. Horchend wandte er den Kopf nach der Seite des Waldes, von woher der Holzweg aus Stolp führte, und sagte leise:

„St! St! Jungfer Ursel! beugt Euch zur Erde; ich höre etwas kommen."

Während Queiß sein Ohr auf den festen Moosboden legte und aufmerksam horchte, beugte auch Ursel sich hinter einen Busch jungen Nadelholzes, froh, daß der Zufall ihren Beschützer unterbrochen und das über seine Rede in ihrem Gesichte aufsteigende Erröthen seinem Blick entzogen hatte.

Unruhig sprang Queiß bald auf, bald legte er das Ohr wieder an den Boden. Ursel hörte zwar noch nichts, aber endlich glaubte sie menschliche Stimmen und das Schnaufen eines Pferdes zu unterscheiden. Zweige knisterten, als würden sie zurückgebogen, und Queiß empfahl ihr durch Zeichen die tiefste Stille. So lagen Beide, tief gebückt, hinter dem Nadelgebüsch, als die Stimmen immer näher kamen und zwei Ritter in leichtem, ledernem Jagdwamms, gefolgt von drei Knechten, langsam den engen, von Wurzeln durchschnittenen Waldweg hinaufritten. Zu ihrem Schreck erkannten Beide in den Vorüberreitenden die Herren von Köckeritz und Kracht, deren Händen die schöne Ursel vor kaum vierundzwanzig Stunden erst entgangen. Zum

guten Glück waren keine Hunde bei dem Zuge, sonst hätte ihr Schnuppern unfehlbar die so nahe am Wege Verborgenen verrathen. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Queiß auf ihr Gespräch.

„— Und so können wir ganz ruhig dem Kurfürsten unter die Augen treten", endigte Herr von Kracht, mit seiner gewohnten Gleichgültigkeit, eine Rede, deren Anfang Queiß nicht zu hören im Stande gewesen.

„Hol' das Wetter den verdammten Kerl, den Roßkamm, ohne ihn säß' ich jetzt auf Kölpin mit der Dirne, und Strevenow sollte schon sorgen, daß wir nicht gestört würden. — Ich halte doch nichts Gutes von dem Verhör am Cöpenicker Thor. Was unterstehen sich die schuftigen Berliner Schöffen, Einen von Adel am Thore fragen zu lassen, warum wir zur Nacht ausgeritten und wer das Weibsen im Mantel gewesen. Das böse Zeug über die schmutzigen Tintenkleckser! Wahrlich, wäre mir der Kopf von dem unvorsichtigen Fall nicht ganz wüst und toll gewesen, ich hätte dem Wappner mit meinen Sporen den faulen Pelz zerfetzt."

„Nun, unvorsichtig könnt Ihr Euren Fall eben nicht nennen", entgegnete der ruhige Kracht seinem heftigen Freunde. „Der Bursche ritt Euch herunter, daß es eine wahre Freude war, mit anzusehen."

„Macht mich nicht toll mit Eurer Ruhe, Kracht! Ich denke — "

So viel konnten die im Gebüsch Verborgenen nur hören. Das Schnaufen der Pferde und die hinter ihren Herren jetzt auch vorbei reitenden Knechte hinderten jedes weitere Verstehen. Die Reiter zogen den Waldweg entlang und gerade auf das Haus zu, das Queiß mit seinem Schützling vor Kurzem verlassen und das nun ganz öde und leer stand.

Als die Reiter hinter einer Wendung des Weges verschwunden waren, athmete das geängstete Mädchen wieder auf. Schüchtern schmiegte sie sich an ihren Begleiter an und sah fragend auf seine gerunzelte Stirn.

„Was führt die Schnapphähne und Mädchenräuber nur hierher?" so erwiderte Queiß den fragenden Blick des Mädchens. „Sollten sie Eure Spur gefunden haben? Aber nein, sie kommen ja von Stolp herüber, ganz entgegengesetzt dem Wege, den wir genommen. Und doch, sie könnten mit Eurem Vater — nein, auch das nicht; Euer Vater weiß jetzt kaum selbst, wo Ihr geblieben seyd. Hm! und nun will das Unglück, daß der alte Klaus nicht im Hause ist. Wir dürfen nicht eher zum Hause zurück, bis wir wissen, daß Jene es verlassen haben, denn einkehren werden sie wohl."

„Um Gott! was soll aus mir werden? Ihr werdet mich doch nicht verlassen wollen in meiner Noth?"

„Nein, nein! seyd nur ruhig, liebe, süße Ursel! So lange ich noch den Arm rühren kann, soll Euch gewiß nichts geschehen."

„Aber was vermögt Ihr gegen fünf wehrhafte Männer. Ihr seyd allein, und wenn der böse Köckeritz Euch ersieht, so nimmt er gewiß Rache an Euch wegen des gestrigen Schimpfes."

Ei ja, ich denke, ich hab's ihm eingetränkt, und hold ist er mir nicht dafür. Aber laßt uns keine Zeit verlieren; hier gilt es rasches Handeln, nicht Berathen und Denken. Ihr müßt hier am Stolper Wege verweilen, bis der alte Klaus zurückkommt und Euch die Bauersfrau zur Gesellschaft bringt. Ich schleiche an das Haus und erspähe, was der Köckeritz vorhat; erst dann kann ich handeln."

„Wie, Ihr wolltet mich hier im Walde allein lassen? Jesus Maria Joseph! wenn nun ein Wolf oder ein wildes Schwein kommt und mich anfällt? Nein, nehmt mich mit, ich bitte Euch, liebster Herr Junker von Queiß! laßt mich nicht in dem dunkeln Walde; ich begleite Euch, und wenn Ihr Schaden nehmt, so kann ich doch —"

Ursel hielt inne und umklammerte mit beiden Händen den Arm ihres Beschützers. Mehr als die Sorge für die eigene Sicherheit quälte sie der Gedanke, daß Queiß Schaden leiden könnte beim Zusammentreffen mit dem wilden, bösen Köckeritz.

Queiß sah die Angst des schönen Mädchens, umschlang sie mit dem Arme, an dem sie ihn zurück=

halten wollte, drückte ihr zartes Köpfchen an seine höher schlagende Brust und redete ihr freundlich begütigend zu. Sie sah ihm sorglich in die Augen und hing aufmerksam an seinen Lippen, um jedes Wort, was er sprach, zu errathen. Mehr, als sie sich zu gestehen wagte, fühlte sie, wie theuer ihr der Junker geworden sey, und wie vom Blitz getroffen, durchfuhr es sie, als plötzlich, von der Schönheit des Mädchens übermannt, Queiß einen glühenden Kuß auf ihre Lippen drückte.

Sprachlos stand sie da, kraftlos sanken die Arme, und keines Wortes war sie fähig, als Queiß, mit einem Blick auf sie, in dem seine ganze Seele lag, den Rittern nacheilte. Als er aber aus ihren Augen war, da begriff sie erst, daß dieser Augenblick über ihr ganzes künftiges Leben entschieden habe. Sie breitete die Arme nach dem Enteilenden aus, warf ihm Küsse nach und sank dann weinend, im süßen, überwältigenden Schmerz, auf den schwellenden moosigen Boden, drückte das Köpfchen in das duftige Haidekraut, und wieder perlte Thau auf dem Moose, von dem die Sonne erst vor wenigen Stunden den Frühthau eingesogen.

---

## XI.

„So schlag der Blitz in das verhexte Haus! Hat ein Mensch je so etwas gesehen! Keine Seele darin und doch Alles in Ordnung, wie an einem

Feiertage!" so rief unmuthig Herr von Köckeritz, als er sich auf dieselbe Bank warf, wo kurz vorher noch die schöne Ursel das Frühmahl eingenommen.

„Wenn wir es uns recht überlegen, so wird der Bewohner des Hauses ausgegangen seyn, vielleicht im Walde, haut Holz; denn wer sollte hier anders wohnen, als ein Forsthüter oder Wildpart", erwiderte gleichgültig Herr von Kracht indem er das schwere Schwerdt aus dem Gehenk nahm und auf den Tisch legte. „Ich denke, wir thun so, als ob er uns angeboten hätte, hier auszuruhen. Nachher ist Zeit genug, zu fragen, ob es ihm auch genehm ist."

„Wenn der Kurfürst nicht hier vorbei müßte, bliebe ich wahrhaftig nicht hier. Ich weiß nicht, in dem Hause sieht mir Alles so verdächtig aus. Mitten im Walde — rings von Dickicht umgeben — Alles reinlich und nett um uns her — was meint Ihr, Herr von Kracht?"

„Ich meine gar nichts, werther Herr! bis Leberecht, mein Knappe, mir sagen wird, was ich meinen soll; denn der schnuppert schon im ganzen Hause herum und wird uns wohl bald Nachricht bringen." Dabei schlug Herr von Kracht die Arme über einander, streckte beide Beine weit von sich und gähnte so bequem als möglich.",

In der That kam gleich darauf der Knappe Leberecht und erzählte, daß er im Hause keine

Seele angetroffen. Unter der Treppe habe er eine Schlafbucht gefunden, im Stall sey ein Heuhaufen eingedrückt, als ob vor Kurzem Jemand darin geschlafen, und oben im Bodenkämmerlein stehe eine Bettstatt, auf der ein goldenes Haarnetz liege.

„Ein goldenes Haarnetz?" fuhr Herr von Köckeritz auf. „Alle Wetter! trug die Prinzessin nicht vorgestern Nacht ein solches, als wir sie auf der langen Brücke über's Pferd warfen? Wo ist die Kammer, Leberecht? führe mich hinauf. Wollt Ihr nicht mit, Kracht?"

„Nein, ich will hier bleiben", sagte antheillos der Gefragte. „Ich habe schon Haarnetze genug in meinem Leben gesehen, und denke, eine Treppe ist mir zu mühsam, um noch eins mehr zu betrachten. Wenn ich nicht irre, werde ich hier die übrige Rehkeule derweile verzehren, und wundere mich eigentlich nur, daß ich nicht schon längst damit angefangen."

Köckeritz murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin und eilte dann die Treppe hinauf. Während dessen war Queiß näher an das Haus geschlichen, sah, daß die Pferde der Ritter vor dem Eingange angekoppelt standen, zwei Knechte bei ihnen lagerten, und hörte, daß oben in der Bodenkammer laut gesprochen wurde.

Was sollte er thun? Das Haus durfte er nicht wagen, zu betreten, denn, wurde er erkannt, so konnte er nicht hoffen, allein gegen fünf bewaff-

nete Männer etwas auszurichten. Wie er noch sinnend stand und vergeblich jede Möglichkeit überdachte, etwas Näheres von der Absicht der Ritter zu erfahren, da hörte er hinter sich Männerstimmen und sah einen Trupp Stolper Bauern auf sich zu kommen, von denen er mehrere als Zuhalter Kohlhase's erkannte. Sie mußten an der schönen Ursel vorübergegangen seyn, ohne sie bemerkt zu haben, und der Junker fühlte lebhaft in der Seele des armen Mädchens, welche Angst sie bei dem Vorübergehen der unbekannten Männer ausgestanden haben mußte. Er ging den Ankommenden entgegen, gab Einigen herzlich die Hand und fragte, was sie in den Wald führe.

„Grüß Euch Gott, Herr Junker!“ rief einer der Bauern, freudig in die dargebotene Hand einschlagend. „Wir sind auf dem Treiben für den Kurfürsten, der heut von Spandau hier herüber jagt. An der großen Teltower Schneitze ist das Gestell und die Jagd ist schon an dem Wannsee vorüber; es dauert nicht mehr lange, so ist der ganze Troß hier. — Ist etwa der Herr im Hause?“

„Nein, ich bin allein. Der Herr ist an der Grenze und bringt Euch gewiß wieder etwas für Eure Weiber mit. Aber es sitzen ein Paar ungebetene Gäste drinnen, die ich gern heraus haben möchte. Ich darf mich nicht sehen lassen, denn gestern erst habe ich ihnen einen argen Schimpf angethan, und kommt der Kurfürst hierher, so muß

ich überhaupt fort. Seht zu, daß die Jagd nicht an das Haus kommt, und macht, daß die Ritter fortreiten; Ade! Ich will nach Teltow; mein Pferd habe ich dort tief im Walde angebunden. Ade!"

Während Queiß dies sprach, tönten Waldhörner durch das Holz und Hundegebell schlug von fern herüber. Ohne sich weiter um die Bauern zu bekümmern, eilte er daher den Waldweg zurück und fand das bebende Mädchen hinter demselben Gebüsche, wo er sie verlassen. Hocherfreut flog sie ihm entgegen, und obgleich sie sich vorgenommen, scheuer und zurückhaltender als noch vor einer Stunde gegen ihn zu seyn, so vernichtete doch bald die neue drohende Gefahr diesen Vorsatz und vertrauungsvoll hing sie an seinem Arme, als er, durch den Wald nach Stolp eilend, ihr das eben von den Bauern Gehörte mittheilte. Er wollte sie nach Stolp bringen und dort so lange in dem Hause eines Zuhalters seiner Gefährten verweilen, bis die Jagd des Kurfürsten den Wald verlassen und Alles wieder sicher wäre. Darum hatte er auch die Bauern, unter denen einige ihm unbekannte waren, getäuscht und Teltow als das Ziel seiner Reise genannt.

Schon hatten Beide die kleine Brücke erreicht, die über das Waldwasser nach Stolp führt, da kam die Jagd drüben aus dem Walde auf ein großes Getreidefeld, das zwischen der Brücke und dem Dorfe lag. Queiß sah wohl ein, daß es nicht

möglich sey, unbemerkt in das Dorf zu kommen, und eilte daher mit seinem Schützling in den Wald zurück; aber vergebens. Von allen Seiten dröhnten die Hörner, jubelte der Jagdruf, schlugen die klaffenden Hunde an, und in wenigen Augenblicken sah er sich von einigen vorüberjagenden Reitern entdeckt, sprang stolz hinter dem verrätherischen Gebüsch auf und ging festen Schrittes am Arme des zitternden Mädchens, den Weg entlang, auf die Brücke zu. Verwundert hielten die Reiter an und sahen dem vorübergehenden Paare nach, Andere fanden sich dazu, man flüsterte, lachte höhnisch hinter ihnen drein, und während die schöne Ursel, blutroth vor Scham und Erniedrigung, die Augen auf den Boden heftete, biß der Junker sich in die Lippen und die Faust zuckte nach dem Schwerdte. Das Begegnen eines jungen, bewaffneten Mannes mit einem so auffallend schönen Mädchen zu Fuß, allein im tiefen Walde, war etwas zu Ungewöhnliches und Unerwartetes, als daß die Reiter dem gewohnten Vergnügen der Jagd hätten folgen und Beide unangefochten vorüberziehen lassen sollen. Es fehlte nicht an höhnenden, ja unsittigen Scherzreden, und es bedurfte der dringendsten Bitten der schönen Ursel und ihres fast krampfhaften Händedrucks, daß Queiß nicht losbrach und Händel mit den Spottenden suchte.

Nur eine kurze Strecke waren sie über die Brücke hinaus, da wollte das Unglück, daß Lippold,

der langsam der Jagd folgte und überhaupt nicht aus Vergnügen an dem edlen Waidwerk, sondern nur um stets in der Nähe des Kurfürsten zu seyn, auch heute gegenwärtig war, auf sie zugeritten kam. Er stutzte ob der beiden sonderbaren Wanderer, hielt sein Pferd an und erkannte staunend in dem jungen Mann den Fähnrich des Sächsischen Hauptmanns, den er vorgestern zur Nacht im Hause Veit Brinke's getroffen und der ihm als ein Junker Hans von Schapelow von Kohlhas vorgestellt worden war. Wie aber die schöne Tochter des alten schlauen Brinke hierher käme, drei Meilen von Berlin im Walde, das war ihm unerklärlich.

„Guten Morgen, Herr Fähnrich von Schapelow", rief er dem Junker zu. „Was führt Euch denn so früh schon in die Teltower Forst und in so trauter Gesellschaft? — Sieh da, Jungfer Brinkin! wo ist denn der Vater oder die Mutter? denn ich kann doch nicht glauben, daß Ihr so ganz allein mit dem Junker von Schapelow — —?"

Ursula wußte nicht, was sie sagen sollte. Warum nannte der häßliche Jude ihren Geliebten von Schapelow? Durfte sie erzählen, was mit ihr geschehen sey? Brachte sie dadurch ihren Retter nicht vielleicht in neue Gefahr? Alles das durchflog ihren Kopf und schweigend heftete sie das Auge auf den Boden.

Aber Queiß faßte sich schnell. Er sah wohl ein, daß sein zufälliges Zusammentreffen im Hause

des alten Brinke jetzt vom größten Nutzen für ihn sey. Es galt daher, einen schnellen Entschluß zu fassen. Mit fester Stimme und indem er der verlegenen Ursel durch einen verstohlenen Druck des Armes zu verstehen gab, daß sie auf seine Worte eingehen solle, antwortete er dem Kämmerer:

„Ich ergehe mich hier mit meiner Braut. Unsere Pferde stehen in Stolp und wir sind auf einer Reise nach Sachsen begriffen, um meine Ursula hier den Eltern vorzustellen. Der Vater hat noch Geschäfte in Berlin, kommt uns aber heut noch nach und im Walde hier bei der Brücke wollten wir uns treffen.“

„Wie kommt es denn, daß Ihr Euern Hauptmann von Schackwitz verlassen habt und nicht mit ihm auf den Wegelagerer, den Kohlhas, reitet?“

„Ich habe das unnütze Reiten satt, denn soviel sehe ich nun wohl ein, den Kohlhas kriegen wir nimmermehr. Darum verließ ich den Hauptmann und kehre mit meiner Braut nach Hause zurück.“

Während dieses Gesprächs, das Niemand unterbrach, als die übrigen Ritter hörten, Lippold kenne Beide und der Führer des Mädchens sey ein Sächsischer von Adel, hatten sich immer mehr Herren von der Jagd herangefunden und auch der Kurfürst kam, da eben ein Edelhirsch an dem Uferabhange des Baches erlegt worden war, langsam im Gespräch mit dem Johanniter Heermeister Hans von Thümen an die Gruppe herangeritten.

Ehrerbietig machten die zu Pferde haltenden Ritter Platz und der Kurfürst fragte seinen Kämmerer:

„Wer ist das?“

„Der Sächsische Junker von Schapelow, Kurfürstliche Gnaden! mit seiner Braut, der Tochter des alten Reliquien-Krämer's Veit Brinke, den Ihr vorgestern zur Nacht gesprochen.“

„So, ist das die schöne Jungfer Brinke, von der Du mir erzählt? Ei, in der That, Du siehst mit klaren Augen. — Der Kurfürst grüßt Euch, Jungfer Brinke! Das nenn' ich eine glückliche Jagd, auf der man so unvermuthet schöne Waldfräulein und bezaubernde Feien antrifft. Ich bin Eurem Vater wohlgewogen, Jungfer Ursula! so heißt Ihr ja wohl, und freue mich über sein Glück, eine so schöne Tochter zu haben.“

Mit diesen Worten beugte sich der Kurfürst vom Pferde herab, gab dem Mädchen die Hand und ritt dann, freundlich das Barett rückend und oft sich umsehend, langsam nach Kohlhasenbrück zu. Die ganze Jagd folgte dem Herrn und Beide standen wieder allein.

„Gelobt sey Jesus Christus!“ rief Queiß, dem eine schwere beängstigende Last von der Brust gefallen war, als der letzte Reiter über die kleine Brücke in den Wald verschwand.

„In Ewigkeit, Amen!“ fügte Ursula hinzu.

„Ihr zürnt mir wohl, Jungfer Brinke! daß ich in drängender Noth Euch zu meiner Braut gemacht? aber es war das einzige Mittel, mich zu retten, denn ich wäre verloren gewesen, hätte der Kurfürst gewußt, daß ein Queiß hier so nahe seinem Hoflager vor ihm stehe. Und mein Unglück wollt Ihr doch nicht, Ursula?"

„Wie könnt Ihr nur fragen? Seit Ihr mich gerettet aus schnöder Schmach und Entehrung ist Euer Glück, Euer Leben mir so theuer als mein eigenes; und dann", fügte sie mit Scham und Erröthen hinzu, „habt Ihr doch, als Ihr mich vorhin verließet, das Recht eines Bräutigams geübt, warum solltet Ihr nicht auch den Namen tragen?"

Queiß schloß das süße Mädchen in seine Arme, was sie nur schwach widerstrebend geschehen ließ und rief:

„Nun denn, so wahr mir Gott helfe! Du bist vor Gott meine Braut, meine geliebte und ehrliche Braut! Ich will das Wort, was ich Dir heut gegeben, lösen und vor dem Altar des Berliner Doms mit Dir stehen, ehe noch ein Jahr ins Land geht. Aber willst Du denn auch? Willst Du mein treues, gutes Weib seyn und mich annehmen zu Deinem Herrn und Gemahl?"

Fest umschlang das liebende Mädchen den schönen jungen Mann, verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust und stammelte ein leises verschämtes „Ja!"

Lange hielten sich Beide so umarmt, da rief die Stimme des alten Klaus Hurt, der mit einer Bauerfrau aus dem nahen Stolp zurückkehrte.

„Laßt Euch nicht stören, Herr Junker! Ich wundere mich nur, warum Ihr das hier auf offe= nem Felde thut. Dazu wäre ja im Hause bessere Gelegenheit und Zeit gewesen."

Betroffen rissen die Liebenden sich los. Die ganze Wirklichkeit mit ihren Gefahren und unge= wöhnlichen Begebnissen stand wieder klar vor ihrer Seele und die Träume künftigen Glücks und künf= tiger Seligkeit verschwanden in dem Gefühle gegen= wärtiger Bedrängniß.

Rasch theilten sich die Männer Alles mit, was bisher vorgegangen und beriethen, was nun zu thun sey. Der fernere Aufenthalt in Kohlhasenbrück war nun unmöglich geworden, denn Beide wußten nicht, wie lange der Kurfürst noch in diesen Forsten jagen würde. Klaus hatte unter den Weibern der Treiber in Stolp von acht Tagen sprechen hören und sprach seine Sorge über den vielen Verkehr bei seinem Hause aus. Endlich wurde beschlossen, Klaus solle nach Kohlhasenbrück zurück und dort die Ankunft des alten Veit Brinke erwarten, ihm sagen, daß Ursula in Stolp bei der mitgekommenen Bauerfrau sich aufhalte und überhaupt dem Junker Nachricht zukommen lassen von Allem, was dort vorgehe. So trennte man sich. Queiß, Ursula und die Bauer=

frau eilten nach dem vor ihnen liegenden Dorfe und Klaus schritt, sorgenvoll den Kopf schüttelnd, durch den Wald nach Kohlhasenbrück.

---

## XIII.

Ein lustiges, lebendiges Treiben umwogte das Haus zu Kohlhasenbrück. Der Kurfürst hatte im Vorbeireiten die Lust geäußert, hier das Waidmahl zu halten und war vom Pferde gestiegen, um sich mit dem Heermeister von Thümen im Gespräch zu ergehen. Zwei Saumrosse, die mit Speisevorräthen von Spandau aus der Jagd gefolgt waren, kamen jetzt im Trabe herbei und die Knechte packten emsig aus. Unter einer mächtigen Fichte auf hartem Waldboden breiteten sie einen großen Türkischen Teppich aus, den der Kurfürst in seinem Türkenkriege einem Pascha abgenommen, während die Jäger alles erlegte Wild, welches die Treiber von allen Seiten auf Tragen oder an Hebebäumen hängend herbeischleppten, dem Teppich gegenüber aufschichteten und zwar alles Schwarzwild besonders, denn nach damaliger Sitte wurde es nach Berlin gefahren und die Judenschaft gezwungen, die Schweine für einen hohen Preis zu kaufen. Dabei war Stult, der Narr, absonderlich geschäftig. Er schrie und tobte herum, schimpfte die säumigen Treiber, lobte die

tüchtigen erlegten Thiere und rühmte den Geschmack der Juden, daß sie ihren Nebenmenschen den Speck nicht vertheuerten. Obgleich jede seiner Spottreden auf den Kämmerer Lippold zielte, so behielt dieser doch stets seine gleichgültige Miene und man wußte nicht, ob er die Späße Stults wirklich nicht hörte oder nur nicht hören wollte. Die Herren vom Hofe hatten sich theilweis in das Haus begeben und dort die später gekommenen Herren von Köckeritz und von Kracht gefunden, die sich sogleich erkundigten, ob der Kurfürst sie noch nicht vermißt habe.

„Wie könnt Ihr nur fragen, Herr von Köckeritz? Mehrere Male fragte Se. Kurfürstliche Gnaden nach Euch und noch heute Morgen, wie wir von Spandau ausritten; aber keiner von uns wußte eine genügende Antwort zu geben. Wo habt Ihr nur gesteckt?"

„Ei, ein seltsames Mißverständniß hat uns gestern früh nach den Müggelsbergen geführt. Mein Knapp Leberecht muß falsch verstanden haben und statt der Pichelsberge hat er uns die Müggelsberge als den Ort genannt, wo der Kurfürst jagen wollte. Erst in Cöpenick hörten wir, daß das Treiben hier herüber sey und ritten nach Berlin zurück. Heut Morgen aber dachten wir die Jagd hier besser einzuholen, als wenn wir über Spandau ritten, von wo Ihr Herren doch gewiß früh am Tage aufgebrochen seyd."

„So früh", antwortete einer der Herren, „daß der Kurfürst nicht einmal die Frühmesse gehört hat, sondern gleich ausgeritten ist."

„Das hat er aber nicht aus großer Eile gethan, sondern um seiner Frau Mutter kein Aergerniß zu geben", erwiderte Herr von Schlieben. „Das Meßglöcklein in ihrem Hause zu hören, hätte ihr den Tod gegeben, aber den Lutherischen Prediger hat der Herr auch nicht vorgelassen, obgleich sich der schon vor Tages-Anbruch vor dem Closet des Kurfürsten eingefunden."

„Ich denke aber, es wäre nicht übel, wenn wir uns nun endlich einmal zum Kurfürsten begäben und ihm unsern Hof machten", sagte jetzt Herr von Kracht, indem er sich langsam aus seiner bequemen Stellung erhob und das auf dem Tische liegende Schwerdt in das Gehenk steckte.

Während dies im Hause vorging, hatte der Kurfürst mit dem Heermeister von Thümen im eifrigen Gespräch sich immer mehr von dem Hause entfernt und nur Lippold wagte es, ihm nachzugehen, um seinem Herrn einen kleinen goldenen Becher mit Wein und ein kleines Weißbrod mit rohem Schinken zum Imbiß zu bringen.

„Seht, Thümen, der Bischof Matthias von Jagow treibt es zu rasch und bringt mich in allerlei Ungelegenheiten und Zwiespalt mit dem Kaiser. Er läßt in Brandenburg das Abendmahl in beiderlei Gestalt geben, läßt seine Priester heirathen und treibt

den Gottesdienst so einfach und ohne allen Pomp, daß selbst ein Wittenbergischer Theologe gewiß nichts daran zu tadeln fände. Das ist zu früh, das Domkapitel plärrt mir die Ohren voll über die Drangsale, die der Bischof ihnen auferlegt; aus Mainz bekomme ich einen Mahnbrief über den andern und der Kaiser sieht meine Räthe scheel an. — Hol' mir noch einen tüchtigen Schnitt Schinken, Polde, ich bin so hungrig geworden von dem scharfen Ritt, daß ich schier einen lebendigen Hirsch anbeißen könnte. — Und die Weiber, Thümen, die Weiber! Meine Mutter ringt die Hände, wenn sie ein päpstliches Brevier sieht und meine Kurfürstin Hedwig mit ihrem hitzigen Polnischen Blut bekommt Krämpfe, wenn sie ein Lutherisches Wort hört. Ich sag's Euch, ich hab's herzlich satt!"

„Und doch werdet Ihr nicht anders können, gnädigster Herr, als treu an dem alten Glauben zu halten. Der Papst wird schon noch nachgeben und einiges ändern, anderes abschaffen, was allzugroßes Aergerniß giebt; aber ganz sich den Wittenbergischen Sätzen zu fügen, das wird er nicht, das kann er nicht."

„Hört, Thümen! vom Papst will ich nichts wissen. Ich kenne das Geträtsch und die ganze Römische Clerisey, das mästet sich und schwillt von unserm Fett. — Da nimm mir das Barett ab, Polde, es wird heiß. — Wir sind hier zu vernünftig in der Mark für ihren Spuk, und lange dauerts

doch nicht mehr, so nimmt es mit all' dem Römischen Unfug in der ganzen Welt ein schnödes Ende. Seht, ein Schwerdt ist scharf, aber das Wort ist doch schärfer; eine Karthaune schießt weit, aber der menschliche Gedanke und das Grübeln trifft doch besser."

„Mit dem Grübeln und der Vernunft kommt der Mensch nicht immer durch, gnädigster Herr! Nicht der Gedanke, sondern der Glaube hat Jerusalem erobert; nicht Ueberredung, sondern die begeisterte Frömmigkeit unserer Altvordern hat die Wenden in den Marken gedemüthigt, und da Kirchen gebaut, wo sonst Menschenopfer auf den Opfersteinen bluteten."

„Ja damals, Thümen! damals. Wäre unser Glaube das geblieben, was er war, als Albrecht der Bär das Kreuz predigte und die schmutzigen Heiden bändigte, dann — aber was kommt denn da für ein Karren durch das Holz? — Sieh doch einmal, Lippold! ist das nicht der alte Brinke drüben vom Schloßplatz?"

„In der That, gnädigster Herr! das ist er; wahrscheinlich denkt er seine Tochter hier zu finden, die mit ihrem Bräutigam vor Kurzem von Ew. Kurfürstlichen Gnaden gesehen wurde, als sie nach dem Dorfe Stolp ging."

„Was hat er sich denn da für Weibsvolk auf seinen Karren geladen? Die eine sieht ja mit so glotzenden

Augen d'rein, daß man sie schier für eine alte Eule halten möchte."

„Die neben ihm sitzt, ist sein Eheweib, die Andere kenne ich nicht. Befehlen Ew. Kurfürstliche Gnaden, daß ich den Alten fragen soll?"

„Nein, laß nur, Polde! ich will selbst ein Wörtchen mit ihm reden. Sage doch dem Stult, er soll mir nachher beim Mahle auf einen tüchtigen Spaß sinnen; ich habe heute Lust zu lachen; das muß das schöne Wetter und die gute Jagd machen. — Kommt mit, Thümen! ich will Euch gleich den besten Beweis geben, daß es mit dem Messelesen hier nicht mehr lange dauern wird."

Der alte Veit glaubte, ihn rühre der Schlag, als er den Kurfürsten so gerade auf sich zukommen sah. Das fehlte noch, um ihn ganz außer Fassung zu bringen. Die Angst und Sorge der beiden letzten Tage, das Weinen und Wehklagen seiner Frau gestern, ihre Ungeduld, Eile und Erwartung heute, besonders aber das unheimliche und ängstigende Gemurmel der alten Amme, die ihn um Gotteswillen gebeten hatte, sie mit zu nehmen, weil sie vielleicht großes Unheil verhüten könne, Alles das hatte ihm den Kopf ganz wirbelnd und drehend gemacht, so daß er mit offenem Munde und stieren Augen auf dem Karren stand, und einmal über das andere Purr! Purr! zu seinen Pferden rief, obgleich sie längst stille standen und froh waren,

in dem sandigen und wurzeligen Waldweg einen Augenblick ausruhen zu dürfen.

„Was giebt's Neues in Berlin, Veit?" fragte der Kurfürst mit fröhlichem Tone den immer noch Purr! Purr! rufenden alten Brinke.

„Nichts, zu Ew. Kurfürstlichen Gnaden Befehl!" stotterte dieser.

„Nichts? Ei, was Ihr mir da sagt, haben denn der wohlweise Rath und die blitzklugen Herren Schöffen es noch nicht herausgebracht, wer die Wegelagerer aus dem Domkeller geholt?"

„Nein, noch weiß man nichts, das heißt, man weiß wohl, daß sie fort sind, aber nicht, wie sie wieder zu fahen sind, wenn es Ew. Kurfürstliche Gnaden so genehm ist."

„Ha ha ha ha! Bin gar nicht bange, daß sie die Kerle wieder kriegen; das wäre der erste kluge Streich, den die Herren Schöffen ausrichteten."

„Ja, aber etwas Neues giebt es doch, Kurfürstliche Gnaden! Ein Gesandter ist angekommen von dem Polnischen Könige Sigismund, der wohnt im „hohen Hause." Er hat einen langen undeutschen Namen, den kein Mensch behalten kann, und denkt der Frau Kurfürstin heut zur Vesper aufzuwarten, so erzählen sie sich die ganze Georgenstraße entlang."

Der Kurfürst schien über diese unerwartete Nachricht betroffen, sah seinen Kämmerer an und wechselte leise einige Worte mit ihm, worauf dieser

schnell die kurze Strecke bis zum Hause zurücklegte und dort einige Herren aus dem Gefolge des Kurfürsten zu demselben beschied.

„Was habe ich Euch gesagt, Thümen! sie lassen mir keine Ruh; aber der Pole soll eine Weile warten, ehe er mich zu sehen bekommt. Ich will ihm Zeit genug lassen, sich eine wohlgesetzte Rede einzulernen, ehe er sie an meiner Geduld prüfen kann.“

„Zweifelsohne bringt der Gesandte eine Mahnung seines Herrn, die Ehepakten gewissenhaft zu halten.“

„Gut, daß Ihr mich daran erinnert, Thümen! Ich will Euch gleich einen Beweis geben, wie es in den Marken steht mit dem alten päpstischen Unwesen und ob Ehepakten einen Fürsten hindern können, sich dem Wunsche seiner Unterthanen zu fügen. — Heda, Veit! Veit Brinke! was verkauft Ihr mehr, Rosenkränze, Heiligenbilder, Wachskerzen und all den Firlefanz, oder Luthers Bibel und Gottes Wort? — Der Veit hier hat nämlich einen Handel mit derlei, Thümen! damit Ihr's wißt!“ setzte er, zu diesem gewendet, noch hinzu.

Jetzt hatte Veit Oberwasser. Die Worte „Päpstisches Unwesen“ und „Firlefanz“ öffneten ihm mit einemmale die Augen über die Meinung des Kurfürsten. Jetzt wußte er, woran er war, und mit einem triumphirenden Blick auf seine Frau,

der er unglaubliche Dinge von seiner Unterhaltung mit dem Kurfürsten vorgelogen, antwortete er:

„Nicht der Rede werth, Kurfürstliche Gnaden! was ich an Zubehör zum Römischen Gottesdienst und Messe verkaufe, — — müßte verhungern, wenn die Herren Prediger in Wittenberg nicht so fleißig Traktätlein schrieben, die von Gottes Wort handeln. Nimmt schrecklich ab, der Firlefanz und das Päpstische Unwesen, wie Ew. Kurfürstliche Gnaden es nennen, und wenn ich meinen Mitbürgern nun erst gar sage und erzähle, daß Ihr nichts mehr davon haltet, so ist es gar vorbei."

„Das verbiete ich Euch!" rief schnell und ernst befehlend der Kurfürst, der jetzt erst fühlte, daß er in der Aufwallung zu viel gesagt. „Bei meiner schweren Ungnade und Kurfürstlichen Zorn verbiete ich Euch das!"

„Ich verstehe", sagte mit eingekniffenem vielsagendem Augenblinken Veit. „Es soll unter uns Beiden bleiben. Na, ich werde ja doch schweigen können."

„Jetzt fahrt nur zu, Eure Tochter ist mit ihrem Bräutigam nach Stolp voraus. Ihr könnt sie bald einholen."

„Wa — was? — mit ihrem Bräutigam!?" rief entsetzt und mit weit offenem Munde Veit. Die Zügel fielen ihm aus der Hand und ängstlich mußte er wieder einmal über's andere „Purr! purr!" rufen.

„Mit ihrem Bräutigam?“ wiederholte mit unterdrückter Stimme Frau Brinke.

„Hei, hei! das ist Czernebogs Walten; der Fluch kommt!“ kreischte die alte Gertraud. „Blut zu Blut, das ist der Fluch!“

Alle sahen befremdet auf die Alte, die sich eben hoch aufrichten wollte, aber durch einen kräftigen Druck Veit's wieder zum Niedersitzen auf die Strohschütte gezwungen wurde.

„Nun, was verwundert Ihr Euch? Geschieht es nicht mit Eurem Willen, daß Eure Tochter mit dem Fähnrich von Schapelow geht?“

„O — ja wohl! — Lieber Gott! warum soll sie nicht mit einem Fähnrich gehen können, wohin es ihr beliebt. — Purr! purr! die Pferde werden immer unruhiger. Nur — ich möchte gern wissen — versteht sich, geht sie mit meinem Willen, denn — hm! — ja — ob —“

In des alten Veit's Kopfe sah es jetzt bunt aus. Wahrscheinlich war es Kohlhas, den der Kurfürst mit seiner Tochter gesehen, so glaubte er; denn daß Queiß unter dem Namen Schapelow dem Kämmerer Lippold vorgestellt worden war, das hatte er vergessen. Oder hätte ein Anderer sich der Tochter bemächtigt? Er durfte ja nicht nein sagen, sonst hätte er seinen Verkehr mit Kohlhas eingestehen müssen und vielleicht den Retter seines Kindes in's Unglück gestürzt. Sein Verstand stand still; er wußte nicht mehr, was er sagen sollte.

In diesem Augenblick kamen die von Lippold herbeigerufenen Herren und fragten nach dem Begehr des Kurfürsten; unter ihnen von Köckeritz und von Kracht.

„Sieh' da, Ihr Herren!" rief der Kurfürst ihnen entgegen; „ist es Euch auch endlich genehm, unsere Jagd mitzumachen? Ich habe einen Auftrag für einen von Euch, vergleicht Euch unter einander, wer stracks nach Berlin reiten und den Gesandten meines Königlichen Schwiegervaters in meinem Namen bewillkommnen will."

Alle verbeugten sich und antworteten, daß Jeder begierig wäre, dem Kurfürsten zu dienen.

„Nun denn, von Schlieben! so reitet Ihr; nach dem Mahl spreche ich Euch noch und sage Euch das Weitere. — Was habt Ihr denn da für ein seltsames Goldgezindel in Eurem Wams stecken, Köckeritz?"

Verlegen griff der Gefragte nach der Brusttasche seines Wamses und wollte das hervorhängende goldene Haarnetz, das er auf der Bettstatt in der Bodenkammer gefunden, hineinstecken, aber der Kurfürst hinderte ihn daran und rief:

„Nein, nein! zeigt doch einmal, Köckeritz! Gewiß das Liebeszeichen eines Frauenzimmers, bei der Ihr unsere Jagd versäumt habt."

Zögernd reichte der verlegene Ritter seinem Kurfürstlichen Herrn das Verlangte und kaum war es in dessen Hand, so rief Frau Brinke:

„Um Gott! das ist das Haarnetz meines Kindes, meiner armen Ursel!"

„So? — Also der schönen Ursel gehört es?" fragte, mit einem ernsten Blick auf Köckeritz, der Kurfürst, während Veit seine Frau mit dem Ellenbogen in die Seite stieß und ihr dadurch zu verstehen gab, sie solle schweigen.

„Ich fand den Zierrath im Bodenkämmerlein jenes Hauses dort, wo ich Eurer Ankunft gewärtigte, gnädigster Herr! und wußte bis diesen Augenblick nicht, wem es zugehörte. Die Tochter dieser Frau kenne ich gar nicht."

„Hm! das wird ja immer besser! Der Vater verwundert sich, daß der Fähnrich von Schapelow mit seiner Braut allein geht, und kommt doch, um sie zu begleiten, — Ihr findet das Haarnetz in jenem Hause und die Mutter erkennt es für das ihrer Tochter, — das alte Weib dort murmelt und kreischt tolles, verwirrtes Zeug; — wahrlich, seltsam! — Das soll sich aber schon aufklären! — Herr von Kracht und Ihr, Köckeritz! reitet Beide nach Stolp und holt mir den von Schapelow mit seiner Braut her. Sie sollen es sich bei meinem Mahle gefallen lassen; sagt ihnen, der Vater und die Mutter seyen auch hier."

Beide Ritter verbeugten sich, gingen zum Hause zurück, wo sie sich auf ihre Pferde setzten und nach Stolp jagten. Der Kurfürst winkte dem ganz verblüfften Veit, daß er die kurze Strecke noch bis

zum Hause fahren solle, und folgte dann im Gespräch mit dem von Schlieben und dem Heermeister Thümen, indem er dem Ersteren seine Befehle, hinsichtlich der Bewillkommnung des Polnischen Gesandten in Berlin, ertheilte.

---

## XIII.

Junker Queiß war mit seinem geliebten Mädchen unterdessen bis nach Stolp gekommen und übergab der Bauersfrau seinen Schützling, denn Ursel sehnte sich nach weiblicher Hülfe und Umgebung. Er selbst ging von einem Hause in's andere, fragte, ob er kein Pferd bekommen könnte, aber wie wären die armen Fischer zu Pferden gekommen? Er sah wohl ein, daß er im Fall der Noth am Besten thäte, in einem Nachen über den Wannsee und die Havelseen nach Spandau zu fahren, um von dort aus dem alten Brinke Nachricht von sich zu geben. Er wurde vorläufig mit einem Fischer Handels einig, daß dieser ihn gegen Abend zu Wasser nach Spandau fahre, und eilte nun, die Gelegenheit im Dorfe und um das Dorf her zu erspähen. Eben wollte er in das Haus treten, wo seine Braut auf dem Bett der Bauersfrau einer kurzen Ruhe genoß, als er plötzlich die beiden Ritter von Köckeritz und von Kracht in das Dorf

sprengen, und als sie ihn gewahr wurden, auf sich zu jagen sah.

Er vermuthete nichts Gutes, suchte mit dem Rücken die Wand des Hauses neben der Thür zu gewinnen und erwartete, da er nicht mehr Zeit hatte, seine Geliebte von der drohenden Gefahr zu unterrichten, was geschehen würde.

Köckeritz hielt zuerst vor dem Junker und verlangte, daß er sogleich mit seiner Braut, der schönen Brinkin, zum Kurfürsten kommen solle, um dort an dem Mahl desselben Theil zu nehmen und die Tochter den unterdessen angekommenen Aeltern zuzuführen.

„Klug ersonnen, Herr von Köckeritz!" antwortete ihm Junker Queiß; „aber der Kurfürst hätte einen Anderen als Euch schicken sollen, um mich zu bethören. Wollt Ihr Euer arg Gelüsten nach meiner Braut mit solch' schlechter List durchsetzen? Seht Euch vor! Noch habe ich dasselbe Schwerdt an der Seite, das Euch gestern abfertigte."

„Mäßigt Euch, Junker! oder es soll Euch übel bekommen. Ich sag' es Euch noch einmal, der Kurfürst schickt mich und ich rathe Euch Gutes. Kommt bald, oder ich nehme Euch das Mädchen fort und bringe sie gegen Euren Willen zu ihren Aeltern."

„Recht gesprochen; jetzt kommt die Wahrheit an den Tag. Ihr seyd ein schlechter Adeliger mit Eurem Mädchenraub und Listen."

„Alle Wetter über Eure schnöde Zunge, Herr von Schapelow! Nehmt das Wort zurück oder es geht nicht gut. Nie hat sich ein Köckeritz solchen Schimpf bieten lassen."

Ruhig war während dieser sich schnell auf einander folgenden Reden Kracht vom Pferde gestiegen, hatte es an den Viehtrog vor'm Hause gebunden und wollte, ohne sich um den Zank weiter zu kümmern, in das Haus gehen, um das Mädchen von dem Willen des Kurfürsten in Kenntniß zu setzen.

Queiß sprang wie der Blitz vor die Thüre, zog sein Schwerdt, streckte es dem Nahenden entgegen und rief:

„Laßt Euch rathen, Herr! Noch einen Schritt weiter und Ihr bereuet es."

„So?" — antwortete ruhig von Kracht. „Na, wenn Ihr es durchaus wollt! — Mir kann es gleich seyn, ob ich Euch ein wenig Sitte lehre und etwas später in das Haus komme oder nicht."

„Nein, Kracht! nein, laß mich den großmäuligen Sächsischen Junker, der sich nicht entblödet, mit dem Schelm, dem Kohlhas, zu reiten, die Ohren ein wenig stutzen. Er ist von Adel und ich kann mich also ohne Schande mit ihm schlagen."

„Wie Ihr wollt, Köckeritz! Wenn Ihr fertig seyd, oder vielleicht wieder ein unvorsichtiger Fall dazwischen kommt, so fange ich an. Hübsch nach

der Reihe, jedes Ding will seine Zeit. Nun, Kinder, in Gottesnamen drauf!"

Köckeritz war abgesprungen und hatte seinem Freunde die Zügel seines Pferdes zugeworfen, der dasselbe gleichgültig neben das seinige band, war dann in die Mitte der Dorfstraße geeilt, hatte das Schwerdt gezogen und erwartete seinen Gegner. Dieser warf noch einen sorgenvollen Blick auf das Haus, in dem sein geliebtes Mädchen ruhte und trat dann dem verhaßten Feinde entgegen.

Blitzend fuhren die Klingen gegen einander. Nur wenige Hiebe und das Gefecht war geendet. Queiß war schwer zwischen der Schulter und dem Halse verwundet und Köckeritz trug eine leichte Wunde an der Hand davon.

Mit einem Fluche sank der Junker zu Boden. Herr von Kracht untersuchte aufmerksam die Wunde und sagte dann zu seinem Freunde:

„Du kannst zufrieden seyn, Köckeritz! Er hat es tüchtig weg, und mir ist es auch lieb, denn das verdammte Frühstück liegt mir so schwer im Magen, daß es mich heut' ganz ungeschickt zum Fechten macht."

Köckeritz band sich schnell ein Tuch um die verletzte und blutende Hand; Kracht winkte einige Bauern und ihre Weiber herbei, die schon beim Beginn des Kampfes neugierig ob des ungewöhnlichen Vorgangs in ihrem Dorfe vor die Thüren getreten waren, und hieß ihnen sich des verwundeten Junkers anzunehmen, dann eilte er in das Haus,

und trat in das Zimmer, in welchem Ursel erschöpft auf dem Bette ihrer Wirthin schlummerte.

„Ermuntert Euch, Jungfer Brinkin! Ermuntert Euch!“

Erschreckt öffnete Ursel die Augen und richtete sich voll Angst in die Höhe, als sie den vor sich stehen sah, der ihr unter allen Menschen allein fürchterlich erschien.

„Ich komme im Auftrage des Kurfürsten hohe Gnaden. Er wünscht Eure Gegenwart in dem Hause dort im Walde, wo Ihr übernachtet habt. Eure Aeltern sind in einem Karren angekommen und verlangen nach Euch.“

„Um Gott, Herr Ritter! wollt Ihr mich abermals verlocken und unter dem Schein, daß der Kurfürst nach mir verlange, ein armes, einfältiges Mädchen gewältigen?“

„Ich fühle wohl, daß ich eben nicht Euer besonderes Vertrauen verdiene, aber Ihr müßt mir diesmal schon glauben. Bei meinem Wort und der Ehre und Untadelhaftigkeit meines Adels, der Kurfürst verlangt nach Euch, folgt mir also!“

„Wo ist denn der Junker von Queiß?“

„Wer ist das?“ fragte erstaunt Köckeritz.

„Mein Bräutigam, der mich gestern aus Euren Händen befreit, der mich hierher gebracht und unter dessen Schutz ich stehe.“

„So? ist das ein Queiß? — Ei, über die schlaue Entdeckung! Warum giebt sich denn der

Junker für einen von Schapelow aus? — Wahrlich, das Wort ist Gold werth!"

„Jesus Maria! ich habe ihn verrathen, ich habe ihn in's Unglück gestürzt! — Wo ist er? Wo ist er?"

Mit diesem Ausrufe der höchsten Angst sprang sie, die Unordnung ihrer Kleider in Gegenwart des fremden Mannes nicht achtend, vom Lager auf, stürzte an das Fenster und kam gerade in dem Augenblicke, als ihr Geliebter von einigen Bauern unter Leitung des Herrn von Kracht in das gegenüber liegende Haus gebracht wurde.

Ein Schrei des Entsetzens rang sich aus ihrer gequälten Brust; ohne die Schuhe anzuziehen, die noch vor ihrem Lager standen, eilte sie aus der Thür über die Straße und drang gleichzeitig mit den Bauern, welche den Junker trugen, in das Haus.

Mit schmerzlichem Blick antwortete der schwer Verwundete dem Jammerruf seiner Geliebten, die mit sorglicher Angst die klaffende Wunde am Halse untersuchte und das noch immer strömende Blut durch ihr Tuch aufzuhalten meinte.

Theilnehmend sahen die Bauern die liebevolle Angst des schönen Mädchens. Nur die beiden Ritter blieben kalt bei dem, was vorging, weil solche Auftritte ihnen nichts Neues waren; doch bestanden sie darauf, daß Ursula ihnen zum Kurfürsten folgen solle.

Jetzt schien Alles verloren. Obgleich das unglückliche Mädchen die Anwesenheit ihrer Eltern für möglich hielt und auch den Kurfürsten selbst hatte dorthin reiten sehen, so stand doch der Raub, den beide Ritter an ihr begangen, zu lebhaft vor ihrer Seele, als daß sie sich hätte entschließen können, ihnen zu folgen. Als Beide aber vereint baten, dessen, was vorgestern zwischen ihnen vorgefallen, vor dem Kurfürsten nicht zu erwähnen und Alles zu verschweigen, was sich auf die gewaltsame Entführung bezog, da fing sie an, ihren Versicherungen Glauben zu schenken. Köckeritz versprach ihr dagegen, den Junker von Queiß weder zu nennen, noch ihn weiter zu verfolgen, auch ihm künftig behülflich zu seyn.

Das Unglück stärkt oft wunderbar selbst den Schwachen. Rasch hatte Ursula ihren Entschluß gefaßt. Sie willigte ein, den Rittern zu folgen, küßte den jetzt durch den starken Blutverlust besinnungslos Daliegenden noch einmal, und eilte, jetzt erst die Nachlässigkeit ihres Kleides bemerkend, in das gegenüber liegende Haus zurück, um dort die zurückgebliebenen Schuhe anzuziehen. In hastiger Eil nestelte sie, von ihrer Wirthin unterstützt, das Kleid zu, und verließ dann auf dem Pferde des Herrn von Kracht, der zurückblieb, um für die ersten Bedürfnisse des schwerverwundeten Gegners zu sorgen, das Dorf.

Unterweges klärte Köckeritz, der jetzt schon jede Hoffnung auf das Mädchen aufgab, seit er ihre Liebe und Sorge für den Junker Queiß gesehen, seine Begleiterin über Alles auf, was seit der Zeit geschehen. Er erzählte, daß nach dem kurzen Kampfe in der Cöpenicker Haide beide Ritter langsam zur Stadt zurückgeritten wären, gefolgt von einigen Knechten Kohlhase's, die sich indessen stets in sorglicher Entfernung hielten. Da sie nur langsam ritten, so kamen sie erst gegen Mittag zur Stadt und wurden am Thore von Stadtwappnern angehalten, die sich erkundigten, wohin und mit wem die Ritter in der vergangenen Nacht ausgeritten wären. So betroffen sie auch über diese ganz ungewohnte Frage am Thore waren, die gewöhnliche Art der Antwort Adeliger gegen Bürgerliche in jener Zeit half ihnen durch; das heißt, sie fluchten und schimpften über die Anmaßungen des Bürgervolks und gaben gar keine Antwort. Was später bis zum Eintreffen des Kurfürsten in Kohlhasenbrück geschehen, wissen wir bereits und Köckeritz ließ nicht ab, das Mädchen zu bestürmen, von dem Vorgefallenen nichts zu verlauten. Er kannte die Strenge des Kurfürsten gegen das Wegelagern der Ritter seines Hofes, und die blutigen Beispiele des festen Willens Joachim's I. und seines Sohnes, des jetzt regierenden Kurfürsten, waren zu frisch in der Erinnerung, als daß Köckeritz nicht die Entdeckung seines Mädchenraubes hätte fürchten sollen. Ursula durch-

schaute nun klar Alles, was mit ihr geschehen war und ihr Entschluß stand fest. Alle Schüchternheit, alles mädchenhafte Zagen hatte das Gewaltsame der Begebenheiten, die in so kurzer Zeit auf sie eingestürmt, vernichtet und eine Festigkeit und Kraft der Seele in ihr hervorgerufen, deren Möglichkeit sie selbst kaum geahnet. Mit Zuversicht ritt sie dem Hause zu, unter dessen Dache sie mit dem Geliebten eine Nacht geruht, und wo sie jetzt Entscheidung ihres künftigen Schicksals finden sollte.

---

## XIV.

In sengender Schwüle brannte die Sonne auf den Wald herab. Kein Blättchen rührte sich. Ringsum knisterte der Moosboden und nur das Klopfen des Spechts oder das Schwirren eines Holzkäfers belebte die mächtige Säulenhalle der Fichtenstämme unter dem lautlos unbeweglich grünen Dach seiner verschlungenen Wipfel. Seltsam kontrastirte das frohe, rege Leben vor dem Hause mit der schwülen Stille der Umgebung. Der Kurfürst hatte sich auf den für ihn ausgebreiteten Türkischen Teppich gelagert, die Ritter saßen rings umher und hörten dem ausgelassenen Stult zu, der in dem Befehle des Kurfürsten, einen guten Spaß zum Mahle zu erdenken, die Verzeihung seines

frechen Streichs von gestern Morgen sah. Brinke stand, nachdem er den Karren, auf dem seine Frau und die alte Gertraud sitzen geblieben waren, hinter das Haus gefahren hatte, in einiger Entfernung von dem Teppich und nagte an einem ungeheuren Rinderknochen, den ihm ein Jäger mit einem halben Laib Gerstenbrod und einer hölzernen Kanne Bier auf Befehl Lippold's gegeben. Das Wort „Bräutigam" wollte ihm nicht aus dem Kopfe; vergeblich suchte er jede Möglichkeit hervor, wer das wohl seyn könne und ängstigte sich im Voraus über die Fragen, die er jetzt zu beantworten haben würde, wenn seine Ursel nun urplötzlich mit einem wildfremden Manne hier erscheine. So lustige Positionen Stult auch machte, so lächerliches Zeug er auch vorbrachte, Brinke konnte nicht lachen, und obgleich er fortwährend an dem Knochen nagte und herumbiß, so aß er doch nicht, weil er vor lauter Gedanken gar keine Zeit hatte, Hunger zu fühlen. Da es der Kurfürst aber einmal befohlen, so gab er sich die größte Mühe, recht hungrig auszusehen und schwitzte entsetzlich bei seiner Arbeit.

Der Kurfürst vergaß Essen und Trinken über die lustigen Schwänke des Narren, und lachte so herzlich und anhaltend, daß alle Ritter es für ihre Pflicht hielten, noch viel lauter und lärmender zu lachen. Die Lustigkeit ergriff alle Anwesenden, die Jäger und Knechte hörten auf, den Hof zu bedienen, standen mit offenem Munde um den Narren

her, ja sogar die von der Jagd ermüdeten Hunde hoben klagend ihre Köpfe und begannen ein fürchterliches Geheul, so daß das lärmende Lachen noch übertönt wurde. Veit sah mit stiller Theilnahme auf die winselnden Hunde und dachte: Ihr seyd viel vernünftiger als die da, Gott mag wissen, wie Euch und mir zu Muthe ist.

Jetzt hatte Stult seine Schwänke beendet. Mit einem ungeheuren Satze schlug er zweimal Rad und ging einige Schritte auf den Händen, die Füße in der Luft, so daß der Mantel ihm über das Gesicht fiel. So kam er auf den Kurfürsten zu, sprang dann geschickt auf seine Füße und machte eine zierliche Reverenz. Der Kurfürst klopfte ihm die Backen und sagte:

„Du Schelm Du! Na laß Dir auch einen tüchtigen Trunk geben! Die Späße waren gut, die mußt Du mir nächstens machen, wenn der Bischof von Brandenburg bei mir zu Gast ist. Jetzt noch ein Liedchen, Stult! gröle mir eine von Deinen lustigen Litaneien, hörst Du? Aber nichts von gelben Bandschleifen und von Schweinen. Du verstehst mich, sonst —!“

„Pfui, Vetter Türkenfresser! werde doch nichts von Schweinefleisch singen; das essen Manche nicht gern. Nein, ein lustig Liedlein von der Liebschaft eines Dachs mit einem Igel und noch von anderem Gethier. Gebt Acht, Ihr Herren! so räuspere ich mich und so singe ich:

Die Liebes-Pein stach einst den Dachs,
Da lief er stracks
Zum Loch am Hügel,
Da saß ein Igel.
Und sprach: O, liebste Iglin mein,
Willst Du mein Weibchen fürder seyn?

Der Igel sträubt die Stacheln sein
Und kriecht hinein;
D'rinn hört man schnurren,
Und garstig knurren;
Der Dachs wollt' lustigen Zeitvertreib,
Die Iglin wahrte ihren Leib."

Mit dem Anfange dieses Liedchens war Herr von Köckeritz mit Ursula am Ausgange des Waldweges erschienen, war ihr beim Absitzen behülflich gewesen und führte sie jetzt, während der Knappe Leberecht die Pferde abzäumte und zu füttern begann, auf den Kurfürsten zu. Als der alte Veit seine Tochter zuerst wieder sah, stürzten ihm beinahe die Thränen aus den Augen, doch wußte er nicht, ob es anständig sey, in Gegenwart des Kurfürsten sich seinen väterlichen Gefühlen zu überlassen. In seiner Verlegenheit kauete er nur noch heftiger und sah dabei überall nach dem versprochenen Bräutigam seiner Tochter, aber nirgends war ein solcher zu sehen. Dabei winkte er seiner Frau, die neugierig hinter der Ecke des Hauses hervorsah, daß sie sich ohne Scheu nähern möchte.

Der Kurfürst winkte dem singenden Stult, aufzuhören, als er Herrn von Köckeritz mit der

schönen Ursula näher kommen sah, denn er wußte wohl, daß Stult's Späße keinesweges für Frauen gemacht waren. Er stand auf und ging auf das Mädchen zu, was Veit für den rechten Augenblick ansah, ebenfalls näher zu kommen.

„Nun, Jungfer Brinke! wo habt Ihr Euren Bräutigam? Hat Herr von Köckeritz ihm meine Einladung nicht gebracht? Nun? Fürchtet Euch nicht! Euer Vater und Mutter sind ja hier. Da steht er und dort kommt auch Eure Mutter. Nun?"

„Verzeiht, mein gnädigster Herr und Kurfürst, ich bin ein gar einfältiges Mägdlein und habe nie Zwiesprach geführt mit Rittern und vornehmen Herren. Darum bin ich schier ängstlich und weiß die Worte nicht zu stellen."

„Ei, ohne Zagen, Jungfer Brinke! Sprecht, warum ist Euer Bräutigam nicht mitgekommen?"

Statt der Antwort stürzte ein Thränenstrom aus den Augen Ursula's und das Bild ihres blutenden, zum Tode verwundeten Geliebten stand plötzlich in den lebhaftesten Farben wieder vor ihrer Seele.

„Der Junker von Schapelow", ergriff jetzt Herr von Köckeritz das Wort, „war gerade fortgeritten, um die Eltern aufzusuchen, als ich nach Stolp kam, und wollte nicht eher wiederkehren, bis er sie gefunden, denn er vermeint, sie hätten sich im Walde verirrt."

„Glaubt ihm nicht, Herr Kurfürst!“ rief mit schluchzender Stimme Ursula, „es ist ein falscher, böser Mann, der meinen Bräutigam mit dem Schwerdte blutig geschlagen und ihn erlegt. O, mein Gott! mein Gott! ich unglückliches Mädchen!“

„Was soll das heißen, Herr von Köckeritz? Könnt Ihr denn keinen Frieden halten? Habe ich Euch deswegen fortgesandt, um Händel und Unfrieden anzustiften? Gebt Acht! gebt Acht! daß Euch nicht fürder meine Gunst entsteht. Nun? werde ich Antwort haben? Was heißt das Alles?“

„Ich Thor, auf die Zunge eines Weibes zu bauen!“ murmelte Herr von Köckeritz vor sich hin. „Nun denn, Herr Kurfürst! wenn es denn gesagt seyn soll; ja, ich habe den Bräutigam dieses Mädchens geschlagen im ehrlichen Kampf mit dem Schwerdte und für Euch habe ich das gethan, denn wißt, es ist keiner von Schapelow, sondern ein Junker von Queiß, den Eure Acht getroffen und der mit dem Schelm, dem Kohlhas, im Stegreife reitet.“

„Was ist mir das? — Geht es so zu in meinen Marken und bei meinem Hoflager? — Alter Schelm! gebt Ihr Euer Kind einem Vogelfreien zur Ehefrau? Sprecht, Brinke! Ist es ein von Schapelow oder der wilde Bursche, der Queiß, der mit dem Minkwitz mir Fürstenwalde überfallen und geplündert?“

„Kurfürstliche Gnaden! — ich — so will ich doch gleich verkümmern, wenn ich ein Wort von dem Allen verstehe. Meine Tochter, die Ursel, das

Ding da hat noch gar keinen Bräutigam — das heißt, so viel ich weiß — denn — möglich ist es zwar. — Beim heiligen Kaland! mir ist wirr im Kopfe und ich weiß nicht mehr, was ich rede."

Lippold, der eben so befremdet und erstaunt über das war, was er hörte, erkannte bald mit dem ihm eigenthümlichen scharfen Blick, daß leicht durch die Erklärung dessen, was er selbst noch nicht zu durchschauen vermochte, Mancher verletzt, gefährdet und sonst Unangenehmes aus dem Handel entstehen könnte, daher flüsterte er leise dem Kurfürsten ins Ohr:

„Wollen Ew. Kurfürstliche Gnaden die Sache nicht lieber allein mit denen untersuchen, die hier verdächtigt werden? Mir ahnt, daß offenes Verhör hier nicht gut thut."

Der Kurfürst warf erst einen ernsten Blick auf Lippold, dann auf die neugierig umherstehenden Ritter seines Hofes, nickte dann mit dem Kopfe und schritt in das Haus, indem er laut rief:

„Herr von Köckeritz, alter Veit, Ursula, Lippold, dort hinein!"

Die Genannten folgten.

In demselben Zimmer, wo Ursula heute früh sorgenlos das Frühmahl an der Seite des geliebten Jünglings verzehrt, saß jetzt der Kurfürst auf der Ofenbank, als die vier Geforderten eintraten und Lippold vorsichtig die Thüre schloß; den Narren

aber, der sich mit hineindrängen wollte, mit einem heftigen Stoße vor die Brust zurückschleuderte.

„Alter Brinke! erzählt mir, was Ihr von dem Allen wißt, ohne Scheu, Mann, ohne Scheu! Ich will Wahrheit!“ herrschte der Kurfürst den Eintretenden an.

Unter allen Anwesenden hätte der Kurfürst keinen wählen können, der ihm weniger zu erzählen gewußt hätte, oder das, was er wußte, zu erzählen Lust gehabt hätte, als gerade den alten Veit. Was sollte er auch sagen? Eingestehen, daß er mit Kohlhas Verkehr getrieben? Das wollte er nicht. Den Retter seiner Tochter vielleicht in's Unglück stürzen? Das erlaubte ihm die Dankbarkeit seines Vaterherzens nicht, also was nun? Verlegen drehte er seine lederne Kappe in der Hand, sah bald seine Tochter, bald den erbosten Ritter an und kam aus dem Räuspern und Husten gar nicht heraus. Endlich faßte er sich ein Herz und platzte los:

„Ich will Pönitenz thun mein ganzes Leben lang, Kurfürstliche Gnaden! wenn ich weiß, wie meine Tochter, das unreife Ding, zu einem Bräutigam, noch dazu zu einem Junker gekommen ist, der zwei Namen führt. Gott besser's! ich denke, an einem Namen kann jeder Christenmensch genug haben. Nichts für ungut, Kurfürstliche Gnaden!“

Verdrießlich schlug der Kurfürst auf den Tisch.

„Wollt Ihr mir Mährlein und tollen Spuk vormachen? Jungfer Brinkin! jetzt frage ich Euch

und rathe Euch Gutes. Was ist das mit dem Bräutigam, den Euer Vater nicht kennt? Ihr habt Zeit, daß Ihr redet, denn Euer Thun steht im bösen Licht und Ihr scheint mir eine leichtfertige Dirne, die ohne Wissen ihres Vaters mit wilden Junkern im Walde herumläuft."

Was die Drohungen des Kurfürsten nicht vermocht, das bewirkte sein Verdacht, den er über ihre Tugend und Sittsamkeit äußerte. Ursula erzählte Alles, die Entführung durch die beiden Ritter, ihre Befreiung durch ihr unbekannte Leute, die Flucht hierher, die Ankunft ihrer Verfolger und den Zweikampf in dem Dorfe.

Während der Erzählung hatte das Auge des Kurfürsten mit flammendem Grimm auf dem Ritter geruht, dessen Auge jetzt den Boden suchte.

„Pfui über Euer Schwerdt, Herr von Köckeritz! Tragt Ihr es zu schnödem Jungfernraube und mit Mißbrauch meines Kurfürstlichen Namens und sichern Geleits? Jetzt ist mir Alles klar! Aber ich denke, ich bin der Sohn meines Vaters und weiß, was er mir auf dem Sterbebette empfahl; dem unbändigen Adel will ich Sitte lehren, so wahr ich den Brandenburgischen Kurhut trage! Gott helfe mir! Woher wißt Ihr, daß der Befreier des Mägdleins hier ein Quciß ist?"

„Die Jungfer hat es mir selbst gesagt, als die Angst um das Leben ihres Buhlen sie die Verstellung vergessen ließ."

„Das ist nicht möglich, gnädigster Herr!“ fiel hier Lippold dem Ritter in's Wort. „Ich selbst habe den Junker vorgestern Abend in Gesellschaft des Sächsischen Hauptmanns von Schackwitz bei dem alten Brinke hier gesehen. Wie wäre es möglich, daß Einer aus Kohlhase's Bande mit dem Hauptmann zusammen käme, der auf ihn reitet?“

„Spart Eure Weisheit, Herr Kämmerer! Der, den Ihr einen Sächsischen Hauptmann nennt, war Kohlhas selbst. Er rief es uns zu, als seine Knechte uns im Cöpenicker Forste den Weg verrannten.“

„Seyd Ihr bei Sinnen!“ fuhr jetzt der Kurfürst wild auf. „Geht es so fort, so macht Ihr mich selbst zu Einem aus des Kohlhas Bande. Hat man je solchen Unsinn gehört? Das ist aber Euer böses Gewissen. Ja und wäre es ein Queiß, ich stattete Eurer bösen Lust zum Trotz das Mädchen hier so aus, daß er sich mit denen von Köckeritz soll messen können.“

Da klopfte es an die Thüre und Ibrahim rief dem öffnenden Lippold zu: „Die Frau Kurfürstin und Gesellschaft und Polnischer Gesandter und Kanzler kommen von Spandau bei Herrn Kurfürsten.“

Bestürzt sah Lippold auf den Kurfürsten, der mit dem Ausdruck unangenehmer Ueberraschung sich an den Tisch lehnte, doch verrieth kein Wort seine Empfindung, und indem er allen Anwesenden befahl, hier seine Zurückkunft zu erwarten, eilte er,

von Lippold begleitet, aus der Thür, um die Kurfürstin zu empfangen.

Während draußen die Jagdhörner ein lustig schmetterndes Fanfare bliesen, um die Kurfürstin zu begrüßen, war Köckeritz aus der Thür geeilt, die nach dem Stalle führte, hatte sich auf das Pferd seines Knappen geschwungen, diesem gewinkt, augenblicklich das noch fressende Pferd aufzuzäumen und ihm zu folgen, und war, unbemerkt von dem bei der Ankunft der Kurfürstin beschäftigten Gefolge, durch den Wald nach Stolp gesprengt, hatte dort den wartenden Freund von Allem, was vorgegangen war, in Kenntniß gesetzt und beide eilten, den Zorn des Kurfürsten fürchtend, über Spandau und Nauen auf die Güter eines befreundeten Ritters.

Veit Brinke war mit seiner Tochter allein geblieben. Jetzt, wo er sich sicher wußte, auch Alles erfahren, was geschehen, brach sein langverhaltener Zorn los.

„Du ungerathene Dirne! Hab' ich Dich deswegen in Ehrbarkeit und Gottesfurcht erzogen, daß Du Dir einen Stegreifreiter auserwählst zu Deinem ehelichen Gemahl? Muß ich das in meinen alten Tagen erleben?"

„Scheltet mich nicht, Vater! scheltet mich nicht! Was ich gethan, bereue ich nicht. — Er rettete mich aus Entehrung und schimpflicher Schmach. Erst seit ich ihn gesehen, lebe ich; laßt mich fort, fort zu ihm, er liegt auf den Tod verwundet um meinet-

willen. Wer soll ihn pflegen und heilen, wenn ich, seine Braut und künftiges Eheweib, nicht um ihn bin? Um Gott! Vater, laßt mich hin zu ihm."

„Daß ich ein Narr wäre! Denkst Du, ich bin so thöricht wie Du? Hast Du nicht gesehen, wie der Kurfürst die Augen rollte, als er den Namen Queiß hörte? Einen Strolch und Buschklepper zum Schwiegersohn, das wäre mir etwas! Ach! was wird Deine Mutter zu all' dem sagen, und die alte Gertraud! Wir wollen doch gleich hinaus zu ihnen. — Ja so! wir sollten ja hier bleiben, bis der Herr Kurfürst zurückkommt. Na, wenn ich heut nicht wirr im Kopfe werde von Allem, was mir begegnet, — und die Bude ist nun auch zu, — während ich hier in Gesellschaft von Kurfürsten, Juden, Türken, Rittern, Narren, verlaufenen Dirnen und Strolchen mich herumdrehe. Was ist das für ein Schade für meinen Handel, einen ganzen Tag die Bude zu! Den Englischen Schweiß über Alle, die einen ehrlichen Bürger aus seiner ehrbaren Behausung in verdammte, verhexte Wälder locken."

Mit stierem Blick sah Ursula während dieser Klagen ihres Vaters aus dem Fenster, um zu erspähen, ob der Kurfürst noch nicht bald zurückkomme. Dieser aber fuhr fort:

„Am Ende geht es mir doch noch schlecht, wenn sie erfahren, daß Kohlhas bei mir geherbergt; sie werden mich anklagen, die Flucht der verdamm=

ten Diebe aus dem Domkeller begünstigt zu haben. Na, einen Trost habe ich doch wenigstens. Ich will kein guter Christ seyn, wenn ich nicht nach Wittenberg reise und mir einen mächtigen Vorrath Lutherischer Traktätlein und Bibeln hole, denn mit dem Päpstischen Unwesen ist es nun bald vorbei. Das hat mir der Kurfürst im Vertrauen gesagt. — Ja so, ich soll es ja nicht weiter sagen! — Nein, der Kurfürst hat mir nichts gesagt, Ursel, verstehst Du? — Kann ich denn mein Maul nicht halten?"

So fuhr der alte Veit noch lange fort, seiner Tochter Vorwürfe zu machen, seine Unvorsichtigkeit zu verwünschen, sich mit dem Kohlhas und seinem wilden Junker eingelassen zu haben, und ängstigte so das arme, fast sinnlose Mädchen nur noch mehr. Niemand störte sie, denn draußen hatte sich Alles um den Kurfürsten versammelt, der eben seiner Gemahlin vom Pferde half und, ohne ihre Umgebung zu beachten, sie am Arm zu dem Teppich führte, auf den die Diener schnell einen Feldstuhl für die Kurfürstin gestellt.

---

## XV.

„Was verschafft mir denn das Glück, Euer Liebden hier auf meiner Jagd zu sehen?" fragte der Kurfürst seine Gemahlin, als sie auf dem Feldstuhle Platz genommen.

„Mich trieb die Sorge her, mein Herr und Gemahl! ob Ihr auch Eurer Quetschung am Knie nicht zu viel thut, und dann lüstete es mich, bei dem schönen Wetter ein wenig zu reiten und Euch heimzusuchen auf der Jagd."

„Ei, so unvermutheter Zuspruch und in so stattlicher Gesellschaft soll mich schon erfreuen! — Seyd mir willkommen! Was ich erlegt, lege ich Euch zu Füßen, wie die alten Ritter zu thun pflegten. Nur für meine Frau Mutter bedinge ich mir ein paar tüchtige Hirsche von Euer Liebden aus."

„Ich würde selbst Eure Mutter Liebden heimsuchen mit dem, was Ihr erlegt, aber ich muß fürchten, daß mein Glaube und meine Religion von ketzerischen Predigern angegriffen wird, deren sich eine immer größere Zahl dort versammelt."

„Wer einen festen Glauben hat, auf Ueberzeugung und Zuversicht gegründet, Frau Kurfürstin! der braucht das vernünftige Argument eines gelehrten und gottesfürchtigen Mannes nicht zu scheuen. Keiner ist so weise, daß er nicht der Belehrung und Hinweisung bedürfte."

Die Kurfürstin wußte aus Erfahrung, daß ein Gespräch dieser Art zwischen ihr und ihrem Gemahl selten einen erfreulichen Ausgang zu nehmen pflegte, sie brach also ab und fragte, auf den Polnischen Gesandten deutend:

„Wißt Ihr denn schon, mein Herr und Gemahl! daß mein Königlicher Vater uns einen Besuch ge-

schickt, der uns seinen Königlichen Gruß und Willfährigkeit bringt?"

„Wenn er es bei dem Gruß und der Willfährigkeit der Polnischen Krone bewenden läßt, so denke ich den Herrn freundlich zu bewillkommnen, aber Ermahnungen und Remonstranzen bin ich nicht gewillt, mir vorerzählen zu lassen. Wie heißt Euer Landsmann?"

„Bieloveczi, Kastellan von Lublin, mein Herr und Gemahl! Ein mächtiger Starost, dessen Stimme weit reicht auf unseren Wahltagen."

„Ja, das glaube ich; leider sind aber immer so viele Stimmen, die weit reichen, auf Euren Wahltagen bei einander, daß keiner am Ende sein eigen Wort hört. — Nun, wir wollen sehen, was er bringt. — Herr Kanzler Lamprecht Distelmeyer! Ist es Euch genehm? Wir haben mit Euch zu verkehren."

Der so Gerufene näherte sich dem Kurfürsten mit ehrfurchtsvoller Verbeugung und sagte mit kalter, gemessener Stimme:

„Nur der Befehl der gnädigen Frau Kurfürstin konnte mich bewegen, ohne den Willen Eures Kurfürstlichen Gnaden Kämmerers hier zu erscheinen, denn da mein Rath keine Eile hat und ich kommen kann, wenn es mir genehm ist, so glaubte ich Ew. Kurfürstliche Gnaden nicht auf eigene Hand in denen Jagdvergnügungen stören zu dürfen."

„Aha, Lamprecht! Ihr habt es mir krumm genommen, daß ich Euch gestern früh absagen ließ?

Na, na! jedes Ding hat seine Zeit; will schon wieder einmal still sitzen und Euch geduldig zuhören dafür. Wißt Ihr, was der Pole da von uns will?"

„Trotz aller Mühe, die ich mir gegeben, ihn unterweges zum Reden zu bringen, so ist er doch schweigsam geblieben und hat nichts außer denen gewöhnlichen Redensarten und Umschweifen verlauten lassen. Mich bedünkt fast, es wäre nur eine freundnachbarliche Beschickung Eures Königlichen Schwiegervaters."

„Ja, da kennt Ihr meinen Schwiegervater schlecht, freundnachbarliche Beschickung! den Gucuk auch! — Ich höre es schon, eitel Remonstranzen und zur Güte reden wird es geben. Na, aber eine gute Weile soll er warten, bis er zu Worte kommt. Jetzt müssen wir aber doch Anstalten machen, den Herrn von — wie heißt er, Frau Kurfürstin?"

„Bieloveczi, Kastellan von Lublin, Euer Liebden!"

„Na ja! das ist auch wieder so ein Name, den man nur an langen Winterabenden aussprechen kann. — Distelmeyer! holt ihn mir 'mal her, und wenn er von andern Dingen anfängt, als von Gruß und Beschickung, so helft mir und laßt ihn nicht zu Worte kommen."

Während der Kanzler auf den Polnischen Gesandten zuging, um ihn zum Kurfürsten zu geleiten, rief dieser seinen Kämmerer heran und gab ihm den Auftrag, die Angelegenheit mit dem alten Veit

Brinke und dessen Tochter nach seiner Meinung in Ordnung zu bringen, weil nun doch keine Gelegenheit für ihn selbst mehr dazu sey, seit die Kurfürstin mit dem Polnischen Herrn angekommen. Ehrerbietig verbeugte sich Lippold und eilte, dem Befehle seines Herrn nachzuleben.

Unterdessen war der Kastellan von Lublin, von dem Kanzler geführt, an den Kurfürsten herangetreten, hatte sich dreimal verbeugt und begann seine Anrede: „Salve! Domine Elector!" In wohlgesetzter lateinischer Rede wollte er fortfahren, aber der Kurfürst unterbrach ihn gleich bei den ersten Worten.

„Seyd mir willkommen, Herr Kastellan! Was macht der Königliche Vater meiner Kurfürstin? Ist er wohl auf mit seinem Hofe? Denkt er zuweilen an uns?"

„Mit hoher Freude spricht mein gnädiger Herr, der König, stets von dem Kurfürstlichen Hofe. Se. Majestät hat mir aufgetragen, Euer Kurfürstliche Gnaden alle freundnachbarliche Liebe und Zuhaltung zu versichern, die in seinen Kräften steht."

„Das höre ich gern, Herr Kastellan! wie heißt Ihr doch? Meine Hedwig hier hat mir zwar Euern Namen genannt, aber die Polnischen Namen sind so schwer zu behalten."

„Bieloveczi, Kurfürstliche Gnaden! ein nicht unbekannter Name unter den Polnischen von Adel, so gut wie irgend einer, der je auf dem Polnischen Thron gesessen."

„Ich weiß, ich weiß, Herr Kastellan! Man nennt Euern Namen weit und breit mit hoher Achtung", erwiederte der Kurfürst, während er bei sich dachte: „Habe in meinem Leben nichts von dem Großmaul gehört!" — „Schönes Wetter zur Jagd heute, Herr Kastellan! selbst meine Kurfürstin hat es angelockt, mich heimzusuchen auf meinem Waidmannszuge, und es thut mir fast leid, Euch kein besseres Obdach bieten zu können, als diese alten Fichten; aber ich denke, hier in den Forsten mir ein Jagdschlößlein zu erbauen, in dem ich einen Polnischen Herrn von Eurer Fürtrefflichkeit auch anständig bewirthen kann. — Was meint Ihr, Frau Kurfürstin?"

„Mir ist genehm, was mein Herr und Gemahl auch beschließen mag. Ist es mir aber erlaubt, einen Wunsch zu äußern, so hätte ich nicht übel Lust, Euch ein Plätzchen zu zeigen, wo ich heut' vorbeigeritten und einen Augenblick gerastet habe. Es liegt an einem kleinen See mitten im Spandauer Forst, ich denke, die Jäger nennen ihn den Schlachtensee."

„Das soll ein Wort seyn, Hedwig! Ich baue Euch dort ein Schlößlein, wo Ihr mich erwarten könnt, in Kurfürstlicher Pracht und Umgebung, wenn Ihr mich wieder einmal auf der Jagd in so angenehmer Gesellschaft heimsuchen wollt. Aber wie soll das Schlößlein heißen? Es sollte mich freuen, wenn Ihr es selbst tauftet, und Herr von Bielloweschky so lange an meinem Hofe verweilte, daß er Pathenstelle bei dem Kindlein vertreten kann."

„So nennt es „zum grünen Wald", mein Kurfürstlicher Herr und Gemahl! denn dort stehen mächtige Fichten, deren dunkelgrünes Laub gar anmuthig und schweigsam sich in dem stillen See spiegelt."

„Was meint Ihr dazu, Herr Kastellan! sollen wir es „zum grünen Walde" taufen?"

„Ich dächte, der Name eines Heiligen wäre, wenn doch eine christliche Taufe geschehen soll, besser als der Name „zum grünen Wald", und der Papst würde gewiß gern aus besonderer Willfährigkeit gegen Eure Kurfürstliche Gnaden —"

„Hört, auf die Willfährigkeit des Papstes habe ich kein rechtes Vertrauen. In Rom ist man nur willfährig, wenn wir Säcklein mit Böhmischen Groschen hinschicken, und auch dann nur, wenn es deren recht viele sind. Den grünen Wald haben wir wohlfeiler. Ich denke, es bleibt dabei. Gleich morgen soll Hand an's Werk gelegt werden und noch heute will ich dort vorbeireiten und mir den Ort näher ansehen."

„Wollen denn Eure Kurfürstliche Gnaden heute schon nach Berlin zurückkehren?" fragte ehrerbietig der Kanzler Distelmeyer.

„Das versteht sich! Ihr würdet mir ja ein schönes Gesicht machen, acht Tage lang, wenn ich morgen nicht säße und geduldig stille hielte Eurem Reden, Meinen und Dafürhalten. Na, na! seyd mir nur nicht böse! Ich weiß, es meint es keiner von meinen Dienern ehrlicher und treuer mit mir

und meinem Kurhute, als Ihr, meinen Kämmerer ausgenommen. — Zu Pferde, Ihr Herren, zu Pferde! Wir wollen heut' noch ein neues Jagdschlößlein gründen, und denken vor Abend noch in Berlin zu seyn."

Wie ein Zauberschlag wirkte dieser Befehl des Kurfürsten auf alle rings umher. Unbeweglich hatten die Ritter und Diener gestanden, während der Kurfürst mit dem fremden Polnischen Herrn sprach. Nun aber war Alles Leben und Bewegung. Die Pferde wurden aufgezäumt, die Saumrosse wieder mit dem Geräth und dem erlegten Wild beladen; Alles packte, sattelte, lärmte und war thätig, das Abreiten zu betreiben. Lippold war unterdessen in das Haus gegangen und hatte dem alten Brinke aufgetragen, seine Tochter mit auf den Karren zu nehmen, der ihn hierher gebracht, dann aber nach Stolp zu fahren, zu dem verwundeten Junker, und dort zu harren, bis er selbst nachkommen würde.

Unter allerlei Redensarten hatte Veit seinen Karren wieder bestiegen, wies die neugierigen Fragen seiner Frau verdrießlich an die Tochter und trieb das müde Pferd den Waldweg nach Stolp entlang, während Lippold, von der Flucht des Ritters von Köckeritz in Kenntniß gesetzt, zum Kurfürsten eilte, um das Vorgefallene zu berichten.

Eben stieg der Kurfürst zu Pferde, als Lippold heran trat und meldete, daß Herr von Köckeritz dem Befehle des Kurfürsten getrotzt und durch den Wald fortgesprengt sey.

„Da haben wir's! Nichts als Trug und Tücke, was der Köckeritz von dem Junker von Schapelow ausgesagt. Dacht' ich es nicht gleich? Ist mir übrigens lieb, daß er fort ist. Ich war mit der Strafe in Verlegenheit, denn daß er das hübsche Mägdlein, die Jungfer Brinkin, geraubt, kann ich ihm eigentlich nicht verdenken. Ist gar ein schönes herziges Frauenzimmer, und daß er sich mit dem Schapelow gerauft, war auch wohl nur Eifersucht. Ich denke, wir thun gar nicht, als ob er fort wäre; ich nehme ihm eins seiner Erbgüter und damit soll's gut seyn, erinnere mich daran, Lippold!"

Mit diesen Worten hatte der Kurfürst sich im Sattel zurecht gesetzt, wobei Lippold ihm die Steigbügel hielt, und sprengte nun an der Seite der Kurfürstin und gefolgt von dem ganzen Troß der Jagd den Weg nach Stolp hinab.

Kaum unter den Bäumen und Büschen des engen wurzeligen Waldweges angelangt, wurde der rasche Lauf des Pferdes von dem in den tiefen Gleisen knarrenden Karren des alten Veit aufgehalten. Auf die Seite zu fahren, war diesem unmöglich, denn von beiden Seiten faßte dichtes Tannengebüsch den Weg ein, er mußte also anhalten und zog ehrfurchtsvoll das Barett, während Frau und Tochter aufstanden und verlegen die Augen zu Boden schlugen.

Der Kurfürst grüßte lächelnd im Vorbeireiten den alten Brinke, und trug ihm einen Gruß an

seinen künftigen Schwiegersohn auf. Der schönen Ursel warf er einen besonders gnädigen und mehr als freundlichen Blick zu, den Lippold aufzufangen und auf seine Art zu deuten schien, denn er ließ das ganze Gefolge vorbeireiten, hielt neben dem Karren und ritt langsam mit diesem bis Stolp, während der Hufschlag der enteilenden Pferde sich schon längst in der Stille des Forstes verloren hatte.

---

## XVI.

Noch lag der Junker von Queiß, erschöpft von dem starken Blutverlust und geschüttelt von den Vorboten des Wundfiebers auf dem ärmlichen Binsenlager in einer Bettlade des Bauernhauses, wohin ihn die mitleidigen Bauern gebracht, als Ursula, von Lippold begleitet, in das Zimmer stürzte und mit namenloser Angst fragend in die matten Augen ihres Geliebten starrte. Ein flüchtiger Glanz belebte den kraftlosen Blick des Schwerverwundeten und er streckte beide Hände nach dem Mädchen aus, für das er gern sein Leben, ja seine ewige Seligkeit gegeben; aber die Arme sanken matt wieder herab und kaum fühlte er den Druck, als Ursula ihr glühendes Gesicht auf seine Hände preßte und mit ihren Thränen benetzte.

Der alte Veit, der unterdessen den Karren in den Hof des Bauernhauses gefahren, kam nun auch und sah den Junker fast bewußtlos auf seinem Lager. Gleich rief er:

„Da haben wir's! Richtig, 's ist der Queiß! Na, nun sehe ich gar nicht hin! Ist es die Menschenmöglichkeit! O ich alter schnöder Esel! Warum muß mich der Teufel reiten, Strolche in meinem ehrlichen Hause zu Gardelegener Bier einzuladen! Nun haben wir die Geschichte! — Herr Geheimer=, Ober=, Hof=, Leib= und Haupt=Kämmerer! ich bitte Euch um Gotteswillen, sagt dem Herrn Kurfürsten nichts wieder, sonst bin ich ein verlorner Mann und verdorbener Bürger."

So leicht sonst Lippold auch die schwierigsten Verhältnisse zu erkennen und zu durchschauen vermochte, hier begriff er den Zusammenhang nicht; erst nach mehreren Fragen gelang es ihm, aus den unzusammenhängenden Antworten des alten Brinke, der Betheuerungen seiner gänzlichen Unschuld, Vorwürfe für seine Tochter und allerlei verwirrtes Zeug untereinander schwatzte, zu erkennen, wie es geschehen, daß er von Kohlhas und seinem Junker getäuscht worden sey. In tiefes Sinnen verloren hörte er nicht mehr auf das Gewäsch des alten Brinke, verließ das Haus und ging nachdenkend vor dem Dorfe spazieren, während Brinkes Frau und Ursula den Verband des Verwundeten neu ordneten und dann selbst die ermüdeten Glieder auf

eine Streu streckten, welche die gastfreien Bauern ihnen zurechtgemacht. Scheltend und kaum den bewußtlosen Zustand des Junkers beachtend, warf sich Veit auf dem Strohlager von einer Seite auf die andere und brummte zwar über die eifrige Sorge seines Kindes für den „Buschklepper", wie er ihn nannte, wagte es aber doch nicht, ihr die Pflege des Unglücklichen zu verbieten, der eigentlich um seines Kindes willen die schwere Wunde erhalten.

So war der Abend herangekommen. Rasch dunkelte es herein und den ganzen östlichen Himmel bedeckte eine schwere schwarze Wolkenmasse, die immer höher heraufzog und ein Gewitter zur Nacht befürchten ließ. Lippold war nachdenklich an dem kleinen Arm des Wannsee's entlang gegangen, hatte sich hin und wieder gesetzt, mit einem abgebrochenen Weidenstabe Figuren in den Sand geschrieben und die Grüße der vorbeigehenden oder von dem nun aufgehobenen Treiben zurückkommenden Bauern kaum erwiedert. Seine angeborne Schlauheit und die Leichtigkeit, mit der sich sein schmiegsames Wesen in alle Verhältnisse fügte, ließ ihn über die Angelegenheit des Junker Queiß, die so zufällig zur Kenntniß des Kurfürsten gekommen und dessen Theilnahme erweckt hatte, sorglicher nachdenken als gewöhnlich. Fern von allem Zwange, den seine Stellung am Hofe ihm auferlegte, athmete er hier in der freien Natur, von dem dunklen Walde umrauscht und vor sich den spiegelglatten, tiefen, dunklen Wannsee,

freier, bewußter, und konnte sich ganz seinen Neigungen, seinem Hang zum Denken und Sondern überlassen.

„Darf der Kurfürst es je erfahren", so überlegte er, „daß ich mich auf so grobe handgreifliche Weise von einem Straßenräuber und einem alten schwachköpfigen Reliquienkrämer habe hintergehen lassen? Nein! Wer in der nächsten Umgebung eines Mächtigen dieser Erde lebt, darf nie eingestehen, daß er sich geirrt, während sein ganzes Bestreben dahin gehen muß, jenen zu Handlungen zu verleiten, die dem von ihm gegebenen Rathe widersprechen, sich aber in ihren Folgen als übereilt, unzeitig oder schädlich beweisen. Nur dadurch stellt sich der geistige Einfluß eines Untergebenen fest. Der Junker von Queiß darf in des Kurfürsten Meinung zur Zeit seines Besuchs bei Brinke nicht mehr zu Kohlhasens Bande gehört haben, und Kohlhas selbst — die Hand verdorre dem kecken Burschen dafür — muß untergehen, damit der Kurfürst nie erfahre, daß nicht der Sächsische Hauptmann von Schackwitz, sondern er selbst in seinem Kloset verkehrt. Den Sächsischen Hauptmann hoffe ich schon vom Kurfürsten fern zu halten, und das Geld, die Briefe und Nachrichten muß ich indessen zu ersetzen suchen. Aber der Junker! hm! das Mädchen liebt ihn — sie ist schön! Der Kurfürst sah sie freundlicher, bedeutender an, als je zuvor ein anderes Weib, sie muß mir und meinen Absichten ergeben bleiben. Queiß ist schwer verwundet, stirbt vielleicht —"

„Gelobt sey Jesus Christus!" so unterbrach der Gruß eines vorübergehenden Bauers die Berechnungen Lippold's, und dieser dachte bei sich:

„Von Euch Christen ja, aber von mir nicht", dann fügte er laut antwortend hinzu: „In Ewigkeit, Amen!"

„Und wenn er nun stürbe? Freilich dann läge die Sache anders, aber noch ist er nicht todt, kann also reden und das darf er nur, wie ich will. Bringe ich ihn wieder zu Ehren, verschaffe ich ihm sein Erbgut wieder, so könnte er bei Hofe eine mächtige Stütze für mich werden, selbst durch sein Weib. Wahrlich, so muß es seyn! Ein gutes, feuriges, mit dem Schwerte drein schlagendes und süß blikkendes Gegengewicht für die hämischen Adeligen des Schlosses. An's Werk denn! Heut Nacht will ich noch hier bleiben und morgen mit dem Früheften Hand anlegen, Kohlhas todt, Schackwitz nach Sachsen zurück, Queiß an den Hof, die schöne Ursel sein Weib und dann eine eiserne Hand in das Genick meiner Widersacher."

So die nächste Zukunft sich auferbauend, ging Lippold langsam auf dem hohen Uferrande zum Dorfe zurück und hatte es kaum beachtet, daß die Dunkelheit schon ihre dichten Schatten auf die ganze Umgegend gelagert. Plötzlich hörte er neben sich unverständliches Gemurmel wie aus der Erde herauftönen. Er stand still und warf einen prüfenden Blick um sich her. Links neben ihm zog sich eine

tiefe Schlucht, von dem Waldwasser gerissen, das bei starkem Regen von dem hochliegenden Waldboden sich Bahn in den Wannsee gebrochen; aus dieser Schlucht tönten die unverständlichen Laute herauf. Lippold näherte sich dem oberen Rande derselben, der, dicht mit Gebüsch bewachsen, dem Aufrechtstehenden das Hinunterschauen erschwerte, und sah neben einem kleinen, aus dürrem harzigen Tannenreis aufknisternden Feuer ein altes Weib kauern, die unter seltsamen Bewegungen der Hände ein eintöniges Wendisches Lied sang. Ueber dem Feuer dörrten an einem schon schwarz gebrannten spitzigen Holze Kröten, Eidechsen, Unken und Fledermäuse, während das alte Weib Kräuter und Wurzeln aus einem großen neben ihr liegenden Haufen sonderte und sorglich in kleine Büschelchen zusammen legte. Hinter dem Feuer standen kleine Weidenstäbe mit sonderbaren, ungewöhnlichen Schriftzügen und Figuren, die durch theilweise Ablösung der Rinde eingeschnitzt erschienen und, von der flackernden Gluth des Feuers beschienen, wie in leuchtender zuckender Bewegung bald aufblitzten, bald von dem dicken, harzigschwarzen Qualme dem Auge entzogen wurden, wenn ein leiser Luftzug vom Wasser her die Gluth heller anschürte und den Rauch den Abhang der Schlucht hinauftrieb.

Lange bemühte Lippold sich vergebens, zu verstehen, was das alte Weib dort unten vor sich hinmurmelte, endlich hörte er wohl aus einzelnen fast

kreischend ausgestoßenen Worten, daß sie Wendische Beschwörungsformeln hersage, deren Sinn er zwar nicht verstand, aber wohl aus Allem, was er sah, schließen konnte, daß irgend ein alter heidnischer Gebrauch, der sich aus früheren Zeiten her erhalten, das alte Weib zu so sonderbarem Thun hierher geführt. Als die Gluth durch immer neu hinzugelegte Tannenzapfen und Kiehnreisig heller und heller aufflammte, da erkannte Lippold endlich das alte Weib, die heut morgen auf dem Karren Veit Brinke's gesessen und durch ihre unheimliche Häßlichkeit dem Kurfürsten aufgefallen war. Neugierig, was die Alte hier zu treiben und zu verkehren habe, näherte er sich vorsichtig und geräuschlos immer mehr dem Abhange der Schlucht und konnte so die ganze Ausdehnung derselben übersehen. Jetzt erst gewahrte er unter den dichten Büschen, die den steilen Rand der Schlucht bewuchsen, einen roh behauenen Baumstubben, dessen oberer Theil die ungefähre Form eines Menschengesichts trug. Die grinsend verzogenen Züge schienen durch Abschälen der dicken Rinde oder durch einige Hiebe mit der Axt hervorgebracht worden zu seyn, so roh, so wüst sah der Klotz in das vor ihm brennende Feuer.

Zu diesem Fratzenbilde, das Lippold bald für ein Wendisches Götzenbild erkannte, hatte die alte Gertraud ihre Sprüche und Formeln gesungen und ihm galt wahrscheinlich das Opfer, das sie ihm mit dem eklen Gewürm brachte. Was konnte die Alte

zu so sonderbarem Thun veranlassen? die ganze Erscheinung hatte so viel Fremdartiges, so viel Unheimliches, daß Lippold selbst sich eines tiefen Grauens nicht erwehren konnte. Er sah um so gespannter hinab in die Schlucht, als er unter den unverständlichen, Wendischen Worten zu wiederholten Malen den Namen Queiß zu hören geglaubt, und in der That, er irrte sich nicht, eben rief sie wieder mit widerlich lachendem Krächzen: „Queifs proklatt! Queifs proklatt!" Lippold wußte, daß die Wenden ihre Flüche und Verwünschungen durch das Wort proklatt bezeichneten und konnte es sich nicht erklären, wie Queiß, der jugendlich schöne, adelige Junker von einem Weibe aus der Familie des alten Brinke verflucht werden könne. Wie sollte er aber erfahren, was die Alte dazu veranlaßt. Länger sie belauschen, wäre unnütz gewesen, denn er verstand zu wenig Wendisch, und fortgehen hätte ihm vielleicht für immer jede nähere Erklärung entzogen; er beschloß also, seine Zuflucht zu einer List zu nehmen, bog, von dem sich aufmachenden Gewitterwinde und fernen Donner begünstigt, die Büsche noch mehr auseinander, glitt vorsichtig von Wurzel zu Wurzel den Abhang hinab und kam so, ungesehen von der eifrig beschäftigten Alten, fast dicht hinter dem Baumklotz zu stehen, vor dem das Feuer brannte und die gespaltenen Weidenstäbe in der Erde steckten.

Eben folgte ein heftiger, weit durch die aufgeütrtelten Föhren hallender Donnerschlag einem blen=

denden Blitze, da rief Lippold mit verstellter, tief-heiserer Stimme aus seinem Versteck: „Was willst Du, Weib aus der Wenden Stamm?“

Entsetzt starrte Gertraud die grinsende Fratze vor sich an. Die großen, roth geränderten Augen traten fast aus ihren Höhlen und kraftlos sank die Kauernde zur Seite nieder.

„Czernebog hat gesprochen! Czernebog sey mir gnädig!“

„Warum fluchst Du dem Queiß?“ fuhr Lippold fort, und freute sich über die gelungene List, als die Alte, durch den jähen Schreck bethört, nicht Wendisch, sondern Deutsch ihm antwortete:

„Heiliger, neun Mal heiliger Gott meiner Väter! Gott der Rache und der Nacht! Hilf mir ihn verderben! Fluche ihm, wie ich ihm fluche! Er ist der einzige Sohn eines Verführers, der mich in's Elend stieß, als er noch reich und mächtig war, mich, die Tochter Deiner geweihten Wendenfürsten, mich, den letzten Zweig des Hauses Jaczko.“

Abermals rollte der Donner, brausender durchfuhr, das ausbrechende Gewitter verkündigend, der Sturm den Wald, da kreischte Lippold:

„Was soll ich thun, um ihn zu verderben?“

„Czernebog! Czernebog! laß' ihn sterben an der Todeswunde, die ihm heut' die Hand eines anderen, unreinen Christenritters schlug! Laß' ihn sterben unter Qualen der Nacht, reiße ihm das Herz aus der schnöden Brust und röste es auf dem

Feuer der Rache, wie Dir dies Nacht=Gethier jetzt röstet. Er liebt mein Kind, meine Sarefsja, die der hündische Christ seine Tochter glaubt. Er liebt seine Schwester, er reißt sie mit in sein Verderben, wenn er Blut zu Blut verbindet in schnöder Lust. Rette mein Kind und vernichte den Stamm dessen, der mich entehrt."

Erstaunt starrte Lippold das entsetzliche Weib an. Wie sollte er sich erklären, daß Ursula nicht des alten Brinke Tochter, sondern aus dem Stamm der Queiße sey. Gern hätte er weiter gefragt, aber der Donner schwieg, in Strömen stürzte der Regen herab und so schien es ihm nicht rathsam, die gewagte Täuschung noch weiter zu treiben. Er schwieg also, riß einen Stein aus dem lockeren Sandboden und warf ihn mit jähem Schwunge in das Feuer vor sich, daß es, von der schweren Last erstickt, nur dicken Dampf emporwirbelte. Dann kletterte er an dem Gebüsch empor zum Rande der Schlucht und eilte, von dem dunklen Dach der Baumwipfel geschützt, nach Stolp zurück. Beim ersten Hause des Dorfes klopfte er und sagte den nach einigen Zögern öffnenden Bewohnern, daß an der Waldecke, wo der Wannsee sich ausbreitet, in einer Schlucht ein armes, altes Weib liege, und in dem bösen Wetter verkümmern müsse, wenn ihr nicht Hülfe würde, gab zugleich den Leuten einen Böhmischen Groschen, und befahl ihnen, die Gerettete in das Haus zu bringen, wo der verwundete Ritter liege. Erstaunt

und mit ehrfuchtsvoll abgenommener Mütze hörten die Bauern Lippold an und machten sich gleich auf den Weg nach der bezeichneten Stelle. Lippold aber eilte dem Hause zu, wo Ursula noch an dem Lager ihres Geliebten wachte und schlich sich in das Kämmerchen ein, das man ihm zur Nachtruhe angewiesen.

---

## XVII.

„Guten Morgen, Herr Brinke!" rief Lippold aus dem kleinen Fenster seines Kämmerleins in die Dorfstraße hinab, als er den alten Veit um vier Uhr in der Frühe vor dem Hause sich mit frischem Wasser das Gesicht waschen sah. „Wie habt Ihr geschlafen, alter Herr?"

„Schönen guten Morgen, Herr Geheimer-, Ober-, Hof- und Leib-Kämmerer! I nu, wie soll ich geschlafen haben? Schlecht, hundeschlecht! mit Eurer Erlaubniß. Das Stroh bin ich nicht mehr recht gewohnt, und die alten Glieder sind ganz steif und störrisch von dem harten Pfühl. Dabei steckt mir der Kopf voller Sorgen — was werden meine Kunden sagen, wenn heut' meine Bude wieder nicht aufgemacht wird? Na, so will ich es doch auch verschwören, jemals wieder Strolche und Buschklepper

in mein Haus zu laden! Nichts als Sorge und Plage hat man davon, Gott besser's!"

„Was macht denn der Junker? Hat er die Nacht geruht?"

„Bis Mitternacht hat er gestöhnt und geächzt, allerlei verwirrtes Zeug geschwatzt, von Kämmen und Küssen, vom Kurfürsten und einem alten Manne, den er nur den alten Esel nennt. Gott weiß, was er damit sagen will! Meine Ursel hat ihm das Kissen zurecht gerückt, hat ihm Wasser zu trinken gegeben und nicht eher ein Auge zugethan, bis er eingeschlafen war."

„Ein recht sanftes, gutes Mädchen, Eure Tochter, Herr Veit!"

„I ja! Wenn ich nur in aller Welt wüßte, was ihr so plötzlich in den Kopf gekommen ist. Das Ding hat ihr Lebtage immer scheu und züchtig gethan mit jungem Mannsvolk, und nun ist sie wie ausgewechselt, müht sich ab und ist so zuthunlich, daß ich vor lauter Verwunderung sie nur immer ansehe und wieder ansehe. Gott besser's!"

„Wartet doch ein wenig! Ich komme zu Euch hinunter. Wir wollen in der schönen Morgenfrische eins zusammen plaudern."

„Wie es Euer Gestrengen genehm ist", antwortete der alte Veit und dachte dabei: „Hol' der Teufel den verdammten pfiffigen Juden! Was der sich nur um uns zu bekümmern hat?"

Lippold war jetzt heruntergekommen, gab dem wartenden Brinke die Hand und bot ihm auf's Neue einen guten Morgen, dann setzte er sich mit ihm auf eine Bank des kleinen neben dem Hause liegenden Kohlgärtchens und begann das Gespräch mit der Frage:

„Versteht denn Eure Tochter etwas von der Wundarzeneikunst, daß sie so eifrig den Verband des Junkers besorgt?"

„Ei, was wird sie nicht, nur zu viel versteht sie von allerlei Dingen, die sie auf der Welt Gottes nichts angehen, das hat sie aber Alles von der alten Gertraud, die kocht auch Tränklein und kräftige Würzen, daß es nur so eine Art hat. Wird wohl auch 'mal so ein unheimlich altes Wesen werden, wie die Alte. Na, der liebe Gott wird die Gertraud hoffentlich bald zu sich nehmen. Mir ist sie schon längst zur Ueberlast."

„Ihr habt Recht, Veit! es ist ein gar häßliches, widerwärtiges altes Weib, so häßlich, daß selbst des Kurfürsten hohe Gnaden sich darüber verwundert und beinahe entsetzt. Wie kommt's nur, daß Ihr Euch die Last in's Haus genommen?"

„Ja seht, Herr Geheimer-, Ober-, Hof- und Leib-Kämmerer! Als sie zu uns kam, da war es ein gar stattlich Frauenzimmer und in meinem Leben hab' ich noch kein Weibsen so rasch alt werden sehen, als die. Sie war da an der Wendischen Spree hinter Cöpenick zu Hause, und ich habe oft in dem

Hause ihrer Eltern gewohnt, als ich noch ein loslediger Bursche war und mit meinem Päckchen dort herumhausirte. Aber einen Nagel hatte sie immer schon im Kopfe, und das Wendische Volk da in der ganzen Gegend that ihr Ehre und Unterthänigkeit an, weil sie von einem alten Wendischen König oder Kaiser, Gott weiß, was die Kerle damals vorstellten, abstammen und herkommen soll. Sie that auch immer ganz stolz und hochmüthig, bis sie denn endlich zu Falle kam. Ein adeliger Herr machte sich an sie, und wie sie an einem schönen Morgen 'mal aufstand, da war's nicht richtig. Der Ritter hatte sie angeführt, und wie das die Eltern und das Wendenvolk merkten, da jagten sie das arme Ding hinaus, daß sie nicht wußte, wo sie ihr Haupt niederlegen sollte. Endlich genas sie eines Kindleins und hatte also eher ein Kind in der Wiege, als einen Eheherrn in der Bettlade. Na, Gott besser's! Zur selben Zeit genas auch meine Ehefrau eines Töchterleins, das war unsre Ursel, und da sie schwach und kränklich war, so mußte ich ihr 'ne Amme schaffen. So kam die alte Gertraud mit ihrem Kinde in mein Haus. Aber das Wohnen in der Stadt bekam ihr nicht, ich schickte sie mit den Kindern auf's Land und da starb ihr eigenes Kind, mein Kind aber, meine Ursel, wurde stark und kräftig, sie brachte es mir wieder und seit der Zeit ist sie so wie ein altes Hausgeräth in meinem Hause geblieben und meiner Frau zur Hand gegangen."

„Hm! also ihr eigenes Kind starb?"

„Ja, gestrenger Herr Kämmerer! aber das rührte sie gar nicht, sie hat nicht einmal geweint, wie mir die Dorfleute sagten, denn sie liebte mein kleines Urselchen mehr, wie ihr eigenes Kind. Es ist auch recht gut für das arme Wurm, daß es gestorben ist, denn der adelige Vater hätte sich doch nicht darum bekümmert, weil er die Gertraud mit den Hunden vom Gehöft hetzen ließ, als sie es ihm zeigen wollte."

„Und wißt Ihr nicht, wer der von Adel war, der so unmenschlich an dem armen Mädchen handelte?"

„Ich hab's gewußt, aber mein Lebtage wenig mich um anderer Leute Treiben bekümmert. Ich glaube, es war ein Quitzow oder ein von Quist, aber bestimmt kann ich es nicht sagen, ungefähr so ein Name war es."

„Was denkt Ihr denn aber nun anzufangen, oder was soll ich dem Kurfürsten von dem Verlaufe der Dinge sagen, wenn er mich nach Euch fragt?"

„Ja, das mag Gott wissen! Aus lauter Gutmüthigkeit nahm ich den Kohlhas und seinen wüsten Gesellen bei mir auf, konnte ich denn ahnen, daß solch' Unheil daraus entstehen würde? Wenn der Kurfürst oder unsere Schöppen das erfahren, bin ich ein verlorner Mann!"

„Nun, beruhigt Euch nur, ich denke Euch diesmal noch heraus zu helfen! Der Kurfürst darf nie erfahren, daß Kohlhas in seinem Kloset gewesen,

und der Junker von Queiß wird wohl einwilligen, vorzugeben, daß er zur Zeit, als er bei Euch im Hause war, schon nicht mehr dem Kohlhas zugehalten. So denke ich, wird sich die Sache noch besser enden, als es jetzt den Anschein hat."

„Gott gebe es, Herr Kämmerer! mir wird unter den Haaren angst und bang, wie es noch kommen wird. Wenn Ihr Euch aber meiner annehmt, so hoffe ich zu einem gedeihlichen Ende zu gelangen. Nun will ich auch gleich wieder hinein und der Dirne, der Ursel, Vermahnungen geben und verbieten, sich weiter um den wunden Junker zu bekümmern."

„Das thut nicht, Veit! laßt dem Junker die Pflege des Mägdleins. Nehmt Ihr sie fort, so wird er gewiß nicht wieder gesunden. So lange er krank ist, hat es ja keine Gefahr, aber desto mehr, wenn er wieder gesund ist. Dann rathe ich Euch, habt ein wachsames Auge auf Euer Mägdlein, daß es ihr nicht geht, wie der alten Gertraud. Ist ein wildes Blut, der Junker, wie ich mir habe sagen lassen."

„Ihr habt Recht, Herr Kämmerer! ganz recht, ich will ihm das Mägdlein nicht fortnehmen, denn er hat sie doch eigentlich gerettet, und die Wunde hat er ja auch für sie bekommen. Alles, was recht ist! Sie soll ihn pflegen. Meine Hausfrau kann mit der Tochter und der alten Gertraud hier blei=

ben, ich muß aber nach Berlin zurück, denn meine Bude kann nicht länger zu bleiben."

„Wohlan denn, so kommt mit mir, ich reite langsam und Ihr könnt auf Eurem Karrengaul nebenher traben. Von Berlin aus schicke ich dann Jemand, der hier zur Ordnung sieht. Und geht das Glück gut, wird Queiß wieder gesund, so reiten wir auch wohl zusammen wieder heraus und holen die ganze Sippschaft hier in die Stadt."

Der alte Veit ging in das Haus, theilte seiner Hausfrau den gefaßten Entschluß mit und empfahl ihr Sorge und Aufsicht für die Tochter, eilte dann in den Schuppen, unter dem Karren und Pferd stand, legte eine wollene Decke als Sattel auf das letztere und war so bereit zum Ritte mit dem Kämmerer. Dieser hatte ebenfalls sein Pferd gezäumt und gegen sieben Uhr Morgens ritten Beide durch den Forst nach Teltow, von da aber geradeswegs nach Berlin.

## XVIII.

Hoch stand die Sonne schon am Himmel, als Ursula erst erwachte. Von den Vorgängen des gestrigen Tages geistig und körperlich auf's Höchste erregt, hatte ein tiefer, dumpfer Schlaf sie zwar nicht erquickt, aber doch den Körper so gestärkt, daß sie sich wieder aufrecht halten konnte. Ihr erster

Blick fiel auf das Lager des Junkers, der noch immer im tiefen Schlaf lag und so blaß, so entstellt aussah, daß sie kaum ihren Augen traute. Als sie erwachte, lag es wie ein dunkler Nebel auf ihrer Stirn und sie konnte gar keinen bestimmten Gedanken fassen, aber das Bild des leidenden Geliebten scheuchte augenblicklich dieses dumpfe Hinbrüten weg und alles Erlebte stand wieder mit vernichtender Klarheit vor ihrer Seele. Leise erhob sie sich von dem Strohlager, schlich auf den Zehen zu dem Junker und lauschte aufmerksam auf jeden Athemzug, der sich seiner fiebernden Brust entrang. Sein schönes Haar lag wild zerstreut auf dem Kissen und war auf der Seite, wo der Verband saß, mit geronnenem Blute bedeckt. Die Augenlider zuckten hin und wieder wie von innerer Angst und die Lippen kniffen, wie von peinigendem Schmerz durchzogen, sich fest an die Zähne. Leise, wie Ursula sich dem Lager genähert, entfernte sie sich auch und verließ die Stube, um die Mutter aufzusuchen, die draußen mit der Frau des Hauses in der Küche verkehrte und für die Bereitung des Mittagsmahls sorgte.

„Wo ist denn der Vater, liebe Mutter?" fragte sie, als diese ihr mütterlich die Stirne küßte.

„Der Vater ist fort, nach Berlin zurück, und hat uns hier zur Pflege Deines Retters zurückgelassen. Wir werden wohl acht Tage hier bleiben müssen und nun haben wir keine reine Wäsche. Denke nur Kind, morgen ist Sonntag, und wir ha-

ben keine reine Wäsche! Das ist mir nicht geschehen, seit ich Deinen Vater geehelicht. Keine reine Wäsche!"

Ei, ich denke, der Vater wird uns schon schikken, was wir zur Nothdurft gebrauchen."

„Wo denkst Du hin! Der Vater sollte mir über meine Schränke gehen? Nein, lieber wollte ich einen ganzen Monat lang ohne reine Wäsche leben, ehe der Vater mir die Ordnung in dem Leinenzeug stört. Denke nur, wie er Alles in Unordnung bringen würde. Ich glaube, der Schlag träfe mich, wenn ich meine Wäsche herumgerissen und in Unordnung sehen müßte! Ach Gott! ach Gott! was sind das Alles für ungewöhnliche und jämmerliche Begebenheiten!"

„Hat denn der Vater die alte Gertraud mitgenommen? ich sehe sie ja nirgend?"

„Also das weißt Du auch noch nicht? Die hatte sich gestern Abend aufgemacht, um gute gesunde Kräuter für Deinen Junker zu suchen, wie sie sagte; da hat das Gewitter zur Nacht sie überrascht und die Leute aus dem Dorfe haben sie, ganz entkräftet, naß und erkältet von dem heillosen Regen, nach Hause gebracht. Ich war heute in der Frühe schon bei ihr, aber sie schwatzt wieder einmal so viel tolles, verwirrtes Zeug, daß Niemand aus ihr klug wird. Jetzt liegt sie hinten in der Scheune zwischen Strohbündeln und ächzt und hustet, daß man ganz angst wird, ihr zuzuhören."

„Wißt Ihr nicht, Mutterchen, ob der Junker erwacht ist, während ich schlief?“

„Nein, mein Kind, er schlief so fest, wie Du. Nicht einmal der Vater hat ihn gestört, als er um vier Uhr aufstand und vor das Haus nach frischem Wasser ging. Der Schlaf thut ihm gut. Gott gebe seinen Segen dazu, er hat es um Dich reichlich verdient. Sieh', ich habe Dir auch einen schönen Buchweizenbrei gekocht, der soll uns gut thun nach der gestrigen Sorge und Plage.“

Ursula ging jetzt wieder in die Stube zurück, fand den Junker noch immer im tiefen Schlafe, räumte leise, und mit stets sorglichen Blicken auf ihn, die Strohschütten hinweg, setzte Alles an seinen ordentlichen Platz, kehrte und säuberte die Tische, Schemel und Geräthe, und setzte sich dann in dem arm, aber reinlich aussehenden Zimmer an das Lager des Geliebten, seine Hand in der ihrigen, ängstlich die Pulsschläge zählend. So kam elf Uhr heran und zur gewöhnten Zeit brachte Frau Brinke eine hölzerne Schüssel mit Buchweizenbrei herein, zu dem später noch ein Gericht gerösteter Fische kam, das ihrer Kochkunst Ehre machte.

„Sieht das nicht lecker und einladend aus, Urselchen? Na, nun setze Dich aber auch hier zu uns. Solltest Du es wohl glauben, habe ich auf meine alten Tage hier bei den Bauersleuten noch etwas gelernt. Sieh' nur, unsere Wirthin macht die Fische nicht so, wie ich, ja, jeder hat so seine eigene

Art, und wenn ich es recht bedenke, ist ihre Art besser, sie reiben die Fische erst mit Zwiebeln und Suppenkraut, ehe sie sie rösten. Na koste einmal! was man doch Alles erlebt und erfährt."

Mit bittendem Blick auf die Mutter, daß sie durch das laute Sprechen den Schlummer des Kranken nicht stören möge, setzte Ursula sich zum Tisch und lobte gern, was die Mutter gekocht, denn sie wußte ja, wie wohl ihr das that.

Nach Tische schlug der Junker die Augen auf. Wie aus langem, quälendem Traum erwacht, sah er sich erstaunt rings um, wollte sich aufrichten, aber der Schmerz seiner Wunde rief ihm seine Hülflosigkeit zurück. Nur die Arme streckte er nach der Geliebten aus und ein seliges Lächeln belebte das bleiche Gesicht, als sie herbei eilte und, liebevoll ihn stützend, behülflich war, sich auf die andere Seite zu wenden.

„Wie ist Euch, Herr Junker? Hat der Schlummer Euch erquickt? Wie fühlt Ihr Euch?"

„Wie im Himmel, mein süßes Mädchen! da Du mir beim Erwachen entgegentrittst. Ich habe schwer geträumt. Liebst Du auch den wilden Junker noch, der Dir so viel Sorge, so viel Kummer macht?"

„Von ganzem Herzen liebe ich Euch, das weiß Gott und die heilige Jungfrau, aber nun strengt Euch auch nicht an, folgt mir und laßt mich Eure Pflegerin seyn. Ich weiß, daß Verwundete und

Sieche nicht viel reden dürfen, es thut Euch wahrlich Schaden. Nicht wahr, Ihr folgt mir? Ich will Euch schon heilen. Ihr sollt mir gesunden, oder mein Gebet müßte keine Kraft haben im Himmel, und ich habe doch noch nie etwas gethan, was solche Züchtigung des Himmels verdiente."

Gern hätte Queiß geantwortet, gern dem holden Mädchen die geschäftigen Finger geküßt, wie sie an dem Verbande so zart und vorsichtig nestelten, aber er sollte ja nicht, und regungslos lag er, nur mit den Augen jede Bewegung, jedes Nähern oder Entfernen verfolgend. Ursula nahm den Verband ab, reinigte die klaffende Wunde von dem geronnenen Blute, legte neues Linnen mit Kräutersäften auf, die eine alte Frau des Dorfes in dienstfertiger Eile ihr gebracht und als sie geendet, das Ganze schützend bedeckt, da bat sie ihn, ob er nicht erlauben wolle, daß sie nun auch das dunkle, starre Blut aus seinen Haaren wasche. Mit froh gewährendem Blick antwortete ihr Queiß und mit Lust machte Ursula sich an das Entwirren der Haare.

„Seht, Herr Junker! so geht es in der Welt, vorgestern kämmtet und flochtet Ihr mein Haar in der Cöpenicker Heide, heut' kämme und sondere ich das Eure. Möchte ich doch fast dasselbe sagen, was Ihr damals sagtet, wißt Ihr noch? Ei, das schöne Haar! Und um meinetwillen, um eines armen Mägdleins willen habt Ihr es Euch mit Blut befleckt und verwirrt. Seht nur, schon fügt es sich

unter meinen Händen. Ei, ich habe fast Lust, Euch Flechten aufzurollen und an die Seiten zu stecken wie einer Dirne. Ach, das sollte Euch schon kleiden! Aber der Bart, ja der Bart müßte dann doch erst fort. Das ginge nicht zusammen, Flechten auf dem Kopfe und einen Zwickelbart auf der Lippe. So, nun bin ich schon fertig! Ich habe Euch doch nicht weh gethan? Nicht etwa gerupft? Nein, antwortet mir nicht. Ihr sollt ja nicht reden, weil es Euch schaden könnte."

So stark sich Queiß auch beim Erwachen gefühlt, das Anlegen des neuen Verbandes und der von ihm unterdrückte Schmerz, als die Wunde von der Luft berührt wurde, hatte ihn schon wieder erschöpft. Ermattet schloß er die Augen und Ursula beeilte sich, ihm das Kissen zurecht zu rücken, ihn ganz in die Decke von Schafpelzen einzuhüllen, die der Wirth des Hauses in christlicher Barmherzigkeit hergegeben, und durch ein leises Entfernen die Ruhe des Geliebten nicht zu stören.

Es war ein wunderschöner, sonnenwarmer Sommertag geworden nach dem Gewitter gestern zur Nacht. Die frische Luft wehte so kühlend und erquickend in die Thür des Hauses hinein, daß Ursula beschloß, dem Beispiel der Bauernweiber, die vor ihren Häusern saßen und spannen, nachzuahmen. Sie setzte sich mit ihrer Mutter und der Wirthin auf eine Bank, dicht unter dem Fenster, wo der

Junker lag, so daß sie bei einer geringen Wendung des Kopfes das Innere des Zimmers und die Bettstatt leicht übersehen konnte. Die Räder schnurrten lustig und Frau Brinke verlor sich bald in ein Gespräch mit der Bauersfrau über die beste Art, Wäschlauge aus Büchenasche zu bereiten. Lange dauerte es nicht, so kam wie zufällig eine der anderen Bauerfrauen herbei und erkundigte sich nach kleinen Wirthschaftsangelegenheiten, verweilte auch so lange, bis sie eingeladen wurde, sich mit ihrem Spinnrade doch freundnachbarlichst zu ihnen zu setzen, und so sammelten sich, da Andere diesem Beispiele folgten, bald alle Weiber des Dorfes mit ihren Rädern um Frau Brinke und ihre Tochter, hoffend, nun das Nähere über die seltsamen Vorgänge des vorigen Tages zu hören.

Besorgt, ob der Junker nicht vielleicht erwacht sey und irgend einen Wunsch hege, stand Ursula öfter auf und ging an die Thür des Zimmers, die auf den Flur führte, der vorn von der Dorfstraße und hinten vom Gärtchen her einen Eingang hatte. Eben stand sie wieder lauschend, den Kopf zwischen die Thür gesteckt, da zupfte sie Jemand am Kleide, und erschreckt, aber den lauten Ausruf unterdrückend, sah sie den alten Klaus Hurt, den Wärter aus Kohlhasenbrück, vor sich stehen, der, als er die spinnenden und schwatzenden Weiber vor der Hausthür bemerkt, es vorgezogen hatte, ungesehen durch den Kohlgarten in das Haus zu kommen.

„Mit Verlaub, Jungfer! Nun, nun, erschreckt nur nicht! Ich bin ja der alte Klaus Hurt, bei dem Ihr gestern übernachtet, ich wollte mich nur nach unserem Junker erkundigen, der hier so schwer verwundet liegt. Wie geht es ihm denn? Gelt, Ihr pflegt und wartet sein?"

„Wie sollte ich den Retter meiner Ehre nicht pflegen und seiner nicht warten, wenn er um meinetwillen leidet? Ich hoffe, es geht gut, und ist es mir nur vergönnt, bis zu seiner Genesung um ihn zu seyn, so denke ich, wird er in drei Wochen das Lager wieder verlassen können."

„Hm, Gott vergelt es Euch, was Ihr an unserem Junker thut! Seht, ich komme eigentlich, um zu fragen, ob Ihr irgend etwas braucht und vonnöthen habt. Der Herr hat neulich einen ganzen Frachtwagen mit Kräutern und Wurzeln, Salben und Wundbalsam angehalten, und das Zeug liegt nun alles in meinem Keller. Vielleicht könntet Ihr etwas davon brauchen. Auch Geld kann ich Euch geben, wenn Ihr dessen bedürft; so eine funfzig Böhmische Groschen denke ich beim Herrn wohl zu verantworten."

„Ich danke Euch, alter Mann! das Geld mögt Ihr dem Bauersmann geben, in dessen Hause wir sind, aber von den Kräutern und dem Wundbalsam bringt mir, so viel Ihr tragen könnt. Die alte Gertraud und ich wir wollen d[illegible] schon aussuchen, was dem Junker vielleicht heilsam ist."

„Das soll ein Wort seyn! Ich erwarte den Herrn jede Nacht zurück. Er muß Aufenthalt an der Grenze haben oder die Sächsischen Fuhrleute mit zu starker Bedeckung reisen, sonst müßte er letzte Nacht schon gekommen seyn. Na, er wird einen schönen Schreck bekommen, wenn er hört, daß sein Junker darniederliegt und der Kurfürst bei meinem Hause gejagt und das Waidmahl gehalten hat. Jetzt lebt wohl, Jungfer! In zwei Stunden bin ich wieder da und bringe Euch so viel ich tragen kann von dem Zeuge."

Mit diesen Worten entfernte sich der alte Claus Hurt eben so unbemerkt, wie er gekommen war und Ursula kehrte wieder in den Kreis der spinnenden und erzählenden Frauen zurück. Sanft schlummerte der Junker fort und nur gegen Abend regte er sich ein wenig, nach Trank und Speise verlangend. Kaum hatte Ursula ihm gereicht, was ihr dienlich schien, so entschlummerte er auf's Neue und ließ ihr Zeit, dem alten Claus entgegen zu gehen, der auch beim Anbruch der Dämmerung, mit einem großen Korbe auf dem Rücken, aus dem Walde kam und auf die Harrende zuging.

„Der Herr kommt heut zur Nacht! eben ist ein Knecht von uns gekommen und hat mir gesagt, ich soll für Vorrath an Bier und Wild sorgen. Er hat neun große Frachtwagen angehalten, die Kaufleute geschlagen und jetzt sind sie auf dem Wege nach unserem Hause; das wird ein Leben geben und

einen Jubel zur Nacht! Da nehmt, was ich habe schleppen können! Gott gesegne es dem guten Junker! Ich muß jetzt im Dorfe herum bei unseren Zuhaltern und Fische kaufen und das gestohlene Wild von der gestrigen Kurfürstenjagd. Gehabt Euch wohl! mir brummt der Kopf von Allem, was ich noch zu thun und herzurichten habe." Damit eilte der Alte auch schon wieder fort.

Ursula dachte mit sorgenvoller Unruhe daran, daß Kohlhas den Geliebten ihrer Pflege entziehen, ihn vielleicht mit sich fortnehmen und wieder zu dem wilden Stegreifreiten verführen könnte. Was hätte sie, das schwache Mädchen, wohl dagegen thun sollen? Aber nein, Queiß hatte es ihr ja feierlich gelobt, dem sündigen Treiben zu entsagen, und fest vertraute das liebende Mädchen dem Worte des Geliebten. Sie fand Trost in der tiefen Ruhe des heiteren Sommerabends, der sie umgab und malte sich mit reizenden Farben die Zukunft an der Seite des Erwählten. So ging sie langsam in das Dorf zurück, nachdem sie, unter einem Busche sitzend, erst den Inhalt des Korbes gemustert und das genommen hatte, was sie der frühe Unterricht ihrer Amme als heilsam erkennen lassen. Rasch dunkelte der Abend herein, als sie das Zimmer wieder betrat, und kaum ließen sich die Gegenstände im Zimmer noch erkennen, als sie sich über das Kissen des Schlafenden lehnte und seine Athemzüge belauschte. Dann setzte sie sich zur Seite des Lagers

nieder und sah den dunkel verglühenden Abendhimmel durch das kleine Fenster mit immer schwärzeren Wolken sich umziehen. Frau Brinke war unterdessen mit den Bauerfrauen in die große Spinnstube des gegenüber liegenden Hauses gegangen, und lustig schnurrten die Räder bei eifrigem Gespräch, das kaum auf Augenblicke unterbrochen ward, wenn ein neuer Kienspahn in die eiserne Klammer am Heerde gesteckt wurde.

In tiefes Sinnen verloren, schreckte sie plötzlich ein seltsames Scharren und Kratzen an der anderen Seite des Lagers auf. Es raschelte und krächzte, hob sich und wankte etwas da, wo sie sich allein geglaubt hatte. Bald erkannte sie in dem unheimlichen Gast ihre Amme Gertraud, die wahrscheinlich während ihrer Abwesenheit in das Zimmer gekommen und nach dem kranken Junker gesehen hatte.

„Seyd Ihr es, Mutter Gertraud?" flüsterte sie leise über das Lager hinüber zu der sich Aufrichtenden.

„Wohl bin ich's, mein Töchterlein! Ist er noch nicht todt?"

„Um Gott! wie fragt Ihr nur so sonderbar? Er wird doch nicht sterben?"

„Warum sollte er nicht sterben? Fleisch und Blut muß sterben und auf wem der Fluch ruht, der kann nicht leben. Wahrlich, Dir wäre besser, er läge schon eingesargt unter welkem Rasen, und

ich könnte einen Stein der Verwünschung auf das Grab werfen!"

„Wie sprecht Ihr nur so sonderbar, Mutter Gertraud, was hat Euch mein Bräutigam gethan, daß Ihr so Böses über ihn wünscht?"

„Hi hi hi hi! Dein Bräutigam? Armes, betrogenes Ding! Er ist nicht Dein Bräutigam und nie wird er es werden. Er stirbt, das hat mir der gesagt, dessen dunkle Boten jetzt auf dem Kissen des Sünders sitzen und an dem Verbande zerren, daß er ihn nicht heile. In Blitz und Sturm hat er zu mir gesprochen und er hält sein Wort, denn er ist der Born der Rache und der Vergeltung."

„Sprecht Ihr vom Ritter von Köckeritz, Mutter Gertraud? Wer könnte sich sonst an dem Junker rächen wollen?"

„Du fragst noch? Kind der Sünde und der Angst! Hätte ich doch nicht gedacht, daß Ihr so Euch wiedersehen würdet. Er lag in schönen Windeln und von drei Wärterinnen gepflegt, als sein Vater mich mit Hunden aus seinem Gehöft hetzen ließ. Damals hatte ich Dich auf dem Arm, Du warst in elende Lumpen gehüllt und suchtest vergebens nach der Milch in meinen vor Hunger versiegten Brüsten. Nun liegt er in Blut und Wunden, und Du nennst ihn Deinen Bräutigam? Hi hi hi hi!

„Schwatzt nicht so unheimliches, seltsames Zeug, Mutter! Ihr macht mir Grauen und Angst. Ihr

habt Euer Kind im Sinne, das ist ja längst todt. Wie wäre ich in Lumpen auf Euren Arm gekommen? Mein Vater sorgte ja reichlich für mich, so hat mir die Mutter immer gesagt."

„Ja ja, mein Kind, meine Saressa ist todt! Hi hi! Du hast recht, mein Töchterchen! Ich schwatze tolles Zeug durcheinander! Ich wollte, sie lebte, dann könnte ich sie doch offen vor aller Welt mein Kind, mein Blut nennen. Nun darf ich's nicht, denn wo ist das Rabenweib, das ihrem Kinde, statt Armuth, Elend und Leibeigenschaft, nicht gern das Glück der Welt-Ehre gönnte?"

„Still, still, Mutter Gertraud! der Junker regt sich."

„Ursula, Ursula, meine traute Braut! Bist Du bei mir?" so fragte der Erwachende jetzt, als er sich rings von Dunkelheit umgeben sah.

„Wohl bin ich hier, Herr Junker! Hat Euch die Ruhe erquickt?"

Wie neugeboren fühle ich mich! Die Wunde brennt zwar, aber die quälenden, dumpfen Träume, die mich in der Nacht gepeinigt, sind jetzt fort, frei ist die Stirn, und Deine Nähe scheucht jeden Schmerz."

„Euer Kohlhas wird zur Nacht in das Haus kommen, wo Ihr mich gestern hingebracht. Er hat einen reichen Fang gethan und der alte Wärter Claus wird ihm erzählen, daß Ihr so schwer darniederliegt."

„O, nun ist Alles gut! Nun ist er selbst da, und ich kann ihm sagen, Mann gegen Mann, Auge in Auge, daß ich ihn verlasse, mich lossage von dem wilden Reiten auf Sächsische Krämer, und den Kurfürsten um Lösung des Banns bitten will."

„Hi hi hi hi! Das wirst Du nicht, mein Bürschchen!" krächzte da die Alte. „Du stehst von diesem Lager nicht wieder auf, bis die Leichenwäscherin Dir die Glieder streckt, und ein weiß Hemdlein den letzten Schweiß zum letzten Gange deckt."

„Wer spricht hier neben meinem Lager!?" rief der Junker entsetzt, die Hand seiner Geliebten drükkend, die vergebens der alten Gertraud zurief, sie möge schweigen.

„Eine stattliche, Wendische Leibeigene, mein Junkerchen, deren Elend und Jammer Dein schnöder Vater auf seinem Gewissen hat! O, was gäbe ich darum, läge er so vor mir, wie jetzt sein Sohn vor mir liegt! Wie wollte ich ihm sein Sterbeliedlein singen!"

Da unterbrach ein Geräusch vor dem Hause die Sprechende. Der Schein brennender Kienspähne fuhr an dem dunklen Fenster hin und beleuchtete mit rother Gluth die Wände. Stimmen sprachen durcheinander und ein Pferd schnaubte, ungeduldig mit dem Hufe den Boden schlagend. Bald darauf öffnete sich die Thür und ein großer, stattlicher Mann, in dem Kleide eines Einspännigen des Kurfürsten, trat, von Frau Brinken geführt, in das Zimmer,

das der Schein einer Lampe jetzt vollständig erleuchtete. Die alte Gertraud kauerte sich murrend in dem Winkel zusammen und Ursula hatte die größte Mühe, den Junker zurückzuhalten, denn der wollte sich aufrichten, als er den gewaffneten Mann hereintreten sah.

„Liegt hier der Junker von Schapelow oder von Queiß, wie er sich nennt?" fragte mit rauhem, aber gutmüthigem Tone der Eingetretene.

„Ich bin es! Was verlangt Ihr von mir?" erwiederte der Junker.

„Nichts, Herr! Der Kurfürst schickt mich, um Euch zu schützen, und Acht zu haben auf den von Köckeritz. Ich soll bei Euch bleiben und Wache halten mit meinem Pferde, bis Ihr genesen seyd und nach Berlin könnt, denn der Kurfürst will selbst mit Euch verkehren."

Ursula und ihre Mutter, die erst ängstlich die Ankunft des Kurfürstlichen Einspännigen gedeutet, beruhigten sich jetzt und sahen in dieser Sendung neue Hoffnung für eine gnädige Erlösung des Junkers aus der Acht, die seinen Vater so schwer getroffen.

Der Einspännige ging, um sein Pferd erst unterzubringen und kam dann in das Zimmer zurück, untersuchte das Fenster, den Lehmofen, die Wände, ob außer der Thür kein anderer Eingang vorhanden sey, legte dann das schwere Schwerdt und den Dolch auf den Tisch, rückte sich Stühle zurecht, auf

die er sitzend die Beine strecken konnte, und verlangte eine Kanne Bier von der Wirthin des Hauses. Das Gewünschte wurde ihm gebracht und gemächlich ließ er die hohen Reiterstiefel über das Knie hinab, dehnte sich auf seinem Stuhl zurecht und wischte sich nach dem ersten Trunk schnalzend den Schaum von Lippe und Schnurrbart.

„Ist Jemand den Tag über hier gewesen oder hat vorgefragt, seit der Herr Kämmerer und Euer Vater hier abgeritten sind, Jungfer?" fragte er nun.

„Nein, Herr! Niemand, kein Mensch hat sich um den Verwundeten bekümmert."

„Hm, das ist gut, denn der Herr Kämmerer will nicht, daß irgend Jemand mit dem Junker verkehre, bis er selbst von Berlin wieder zurück ist."

Weiter sagte der Einspännige nichts, aber er saß trotz des später werdenden Abends fest auf seinem Stuhl und fragte auch nicht, wo er wohl die Nacht zubringen könnte. Ursula und ihre Mutter mußten also glauben, daß er den Auftrag habe, den Junker nicht aus den Augen zu lassen. Und so war es in der That. Beide Frauen mußten also darauf bedacht seyn, die Nacht über bei der Wirthin in einem Bodenkämmerlein zu schlafen, was sich um so leichter thun ließ, als der Mann zum Nachtfischfang mit anderen Bauern nach Sakrow gefahren war. Nur mit Widerstreben ließ sich die alte Gertraud hinter dem Bette des Junkers hervorholen und

in die Kammer zu den Frauen führen. Man sah, wie sie beschäftigt gewesen war, die einzelnen hervorstehenden Binsenhalme zusammen zu flechten und Knoten daraus zu machen, so daß die ganze Seite des Lagers, wo sie gekauert, mit Knoten und Geflecht bedeckt war. Ursula bemerkte das kaum, als sie alle die Binsenhalme, deren Spitzen von der Alten so verflochten worden waren, emsig herausriß und in der Schürze hinaustrug, um sie in der Küche zu verbrennen, denn sie kannte den alten Volksglauben wohl, daß verflochtenes Stroh und Binsen im Lager eines Kranken dessen Genesung verhindere.

So befand sich der Einspännige bald ganz allein in dem Zimmer des kranken Junkers. In langen Zügen schlürfte er das Bier aus der Kanne und starrte gleichgültig vor sich hin, während eine Grille hinter dem Lehmofen ihr eintöniges Zirpen begann. Eine Stunde mochte er wohl so gesessen haben, als draußen in der Dorfstraße sich der Hufschlag eines Pferdes hören ließ. Augenblicklich fuhr der Einspännige aus seiner trägen Ruhe auf und eilte an das Fenster; aber draußen war es dunkle Nacht und das an das Licht der Lampe im Zimmer gewöhnte Auge vermochte nichts zu erkennen. Bald hörte er einen Reiter vom Pferde springen, die Stimmen mehrerer Männer und Frauen, und dann die klirrenden, schweren Tritte eines Bewaffneten in dem Flur des Hauses.

In der aufgehenden Thür stand ein Mann von hohem, kräftigem Wuchs in braunem, ledernem Koller und großem Reitermantel von starkem Fries. Mit festem Blicke maßen sich die beiden Männer, als erwartete jeder die Herausforderung des andern, endlich fragte der Einspännige: „Wer seyd Ihr, Herr? im Namen des Kurfürsten!"

„Ei, der Sächsische Hauptmann von Schackwitz, der sich erkundigen will, wie es seinem Junker geht!" antwortete lächelnd Kohlhas, denn er war es selbst, der, kaum in dem bergenden Waldhause angekommen und von seinem alten Wärter von dem, was vorgefallen, unterrichtet, sich aufgemacht hatte, um seinen Liebling zu sehen.

„Womit könnt Ihr beweisen, Herr, daß Ihr der seyd, für den Ihr Euch ausgebt?"

„Mit nichts, als mit meiner Faust hinter Dein ungeschlachtes Ohr, wenn Du es mir nicht glauben willst."

„Oho! pfeift der Kuckuk aus dem Loche? — Seht Euch vor, Herr! Ich habe in Tunis und Tripolis andere Bursche, als Ihr seyd, zur Ruhe gebracht. Ich stehe hier im Namen des Kurfürsten und frage Euch, weil mir befohlen worden ist, Niemanden in die Nähe des Junkers zu lassen, bis er genesen ist."

„So so, das klingt gleich ganz anders! Du sollst gleich sehen, daß mich der Junker als seinen Hauptmann erkennt. Dann wirst Du es mir doch

glauben", und an das Lager des aufmerksam zuhörenden Queiß tretend, rief er aus:

„Grüß Dich Gott, Junker! Nun, wie geht's? So schlimm ist es wohl nicht, als der alte Claus es mir gemacht?"

Statt aller Antwort drehte der Junker den Kopf auf die andere Seite und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Er kennt Euch nicht oder will Euch nicht sehen!" rief jetzt der Einspännige; „also erspart mir die Mühe, Euch hinauswerfen zu müssen und geht von selbst."

„Die Mühe will ich Dir wirklich sparen, denn Mühe sollte es Dir schon machen, dafür stehe ich Dir; aber ich sehe wohl, mein Junker liegt im Wundfieber und erkennt mich nicht. Doch möchte ich wissen, wie es kommt, daß der Kurfürst Dich hergeschickt, um ihn zu bewachen. Wenn Du einen tüchtigen Trunk gut alt Bier nicht verschmähst, so komm, wir setzen uns vor das Haus und Du erzählst mir, was Du weißt. Daß ich der Hauptmann von Schackwitz wirklich bin, das mag Dir dies große Siegel an dem Briefe beweisen, den mir der Kämmerer Deines Herrn vor wenigen Tagen selbst gegeben, und wenn Du lesen kannst, auch die Aufschrift."

Der Einspännige betrachtete den Brief von allen Seiten und glaubte dem Siegel, auch ohne lesen zu können; er willigte daher in das Begeh-

ren Kohlhasen's, und Beide saßen bald darauf vor dem Hause auf derselben Bank, wo Nachmittags die Frauen gesponnen hatten, bei einem Kruge besseren Bieres, als die Wirthin vor Kurzem dem Einspännigen vorgesetzt.

„Des Kurfürsten hohe Gnaden langes Leben und Gesundheit!" begann Kohlhas beim ersten Trunke das Gespräch. „Seyd Ihr schon lange unter den Einspännigen?"

„Seit heute früh, Herr Hauptmann!" antwortete der Gefragte.

„Wie ist mir das? Seit heute früh und schon ein Auftrag vom Kurfürsten selbst? Ei, das nenn' ich mir Beförderung!"

„Laßt Euch sagen, Herr! Ich war bis heut' Stadtwappner des wohlweisen Rathes, aber der Kurfürst beschied mich vor einigen Tagen zu sich, und ich kam heute früh, als die Jagd vorbei war, auf den Schloßbau. Der Herr fand Gefallen an mir, weil ich unter dem Kaiser in Tunis und Burgund mit dreingeschlagen, und ich mußte gleich den Wappenrock der Einspännigen anziehen. So bin ich's geworden, weiß selbst nicht recht wie. Dann nahm der Kämmerer mich mit in sein Closet und befahl mir, hierher auf die Wacht zu reiten."

„So so! Nun ich denke, der Herr Kämmerer wird zufrieden mit Euch seyn. Ihr seyd ein bärbeißiger Bursche und ich wünschte mir fast auch so einen, wie Ihr seyd, unter meinen Lanzen. Aber

für bloßes Geld kriegt man solche Leute nicht, es muß auch Ehre dabei seyn, und die ist bei Kursächsischen Lanzen zur Zeit nicht zu holen. Hat denn der Kurfürst selbst nicht mit Euch über den Junker gesprochen?"

„Nicht ein Wort! Der Herr Kämmerer sagte mir aber, es sey der eigene Befehl des Herrn. Eigentlich weiß ich auch nicht recht, was ich hier soll. Bald schien es, als wollte der Herr Kämmerer mir eine recht lange Geschichte erzählen, bald war er wieder stumm und maß mich mißtrauisch vom Kopf bis zu den Füßen. Endlich blieb es dabei, ich sollte hier ordentlich Wacht halten und zum Rechten sehen, auch so lange hier einliegen, bis der Herr Kämmerer selbst käme."

„Von dem, was hier vorgegangen, wißt Ihr mir also auch nichts zu sagen, als was die Leute hier im Dorfe wissen?"

„Nichts, gar nichts, nicht einmal, wie Euer Junker eigentlich heißt. Der Herr Kämmerer nannte ihn bald von Queiß und bald von Schapelow. Einen Namen muß er doch haben und wer zwei führt, mit dem ist es nicht recht richtig, das ist so meine schlichte Meinung."

Während der Einspännige so sprach, fühlte Kohlhas, daß ihm von hinten Jemand am Mantel zupfe, er sah sich um und bemerkte in der Thüre eine weibliche Gestalt, die den Finger auf den Mund hielt und mit der anderen Hand ihm winkte,

als habe sie ihm etwas zu sagen; etwas schärfer hinsehend, erkannte er die Tochter des alten Brinke und deutete durch Nicken und Zeichen mit den Augen an, daß er sie verstanden, und suchen würde, allein und unbemerkt von dem Einspännigen, zurück zu kehren. Ursula verstand ihn und verschwand wieder in die Tiefe des Hausflurs, während Kohlhas aufstand, zu seinem Pferde ging und die Bezahlung für das Bier auf den Tisch warf. Er empfahl dem Einspännigen, gute Wacht zu halten und sprengte dann die Dorfstraße hinab in die laue, dunkle Sommernacht hinein. Während der Einspännige in das Zimmer des kranken Junkers zurückkehrte und sich den Schlaf durch die Erinnerung an seine Kriegesfahrt in Tunis zu vertreiben suchte, kam Kohlhas zu Fuß in das Dorf zurück, schlich sich an das Haus und fand Ursula schon seiner harrend, die ihm nun Alles, was vorgegangen war, erzählte, so daß er kopfschüttelnd rief:

„Armer Junker! Es steht schlimm um Dich!"

---

## XIX.

Eben war der Kämmerer Lippold vom Kurfürsten zurückgekommen. Alles war schon still und öde in dem weitläuftigen Schloßbau. Der Kurfürst hatte bei seiner Gemahlin das Abendmahl einge-

nommen und war früher, als gewöhnlich, in seine Gemächer zurückgegangen, weil einige Hoffräuleins einen Streit unter sich über die Vorzüge der Lateinischen vor der Deutschen Messe begannen, in den die Kurfürstin sich gemischt und endlich ihren Gemahl zum Schiedsrichter aufgerufen. Statt aller Antwort war der Kurfürst aufgestanden und hatte das Gemach verlassen. Beim Ausziehen war er einsilbig gewesen und Lippold kannte seinen Herrn zu gut, als daß er nach dem Grund seiner üblen Laune hätte fragen sollen. Kaum war es neun Uhr, als der Kämmerer das Closet des Kurfürsten verließ und Ibrahim sein Lager auf der Thürschwelle wieder einnahm. Eilig schritt Lippold durch die langen, schwach erleuchteten Gänge zu seiner Wohnung in dem Giebelhause neben dem Schloßbau, wo jetzt die Schloß-Apotheke sich befindet, und fand auf dem Flur vor seinem Zimmer schon mehrere Personen, die seiner zu harren schienen. Rasch überflog sein Blick die Wartenden, dann fiel die kleine Thür hinter ihm zu und er war allein in seinem niedrig gewölbten Zimmer, dessen Fenster auf die Spree hinaus gingen. Ein Diener in langem, schwarzem Talar und eine Mütze von Fuchspelz auf dem Kopfe, rückte ihm den Stuhl zurecht, nahm den Mantel ab und schnürte die hohen Schuhe auf, deren Sohlen, mit dickem Filz belegt, die Schritte Lippold's fast unhörbar machten.

„Ist das Nachtessen bereit, Jedidjah?" fragte Lippold den geschäftigen Diener.

„Zu Eurem Befehl, Herr!“ antwortete dieser.

„Wer war hier heut' Abend, während ich auf dem Schloßbau mich befand?“

„Der Schwerdtfeger Rolpin, Herr! er brachte Euch das gehärtete Eisen zu den neuen Münzstempeln, die Ihr zu schneiden gedenkt.“

„Gut, sonst Niemand?“

„Der Polnische Gesandte hat Euch einen kostbaren Fuchspelz geschickt, und denkt Euch morgen aufzuwarten.“

„Wie viel ist er werth, Jedidjah?“

„Mehr als alle Eure anderen Pelze zusammen genommen, Herr! Am Kragen ist eitel Gold und schwerer Zindel.“

„Mein Weib soll es abtrennen, Jedidjah! hörst Du, Mann? Nichts von Zindel und Gold an mir. Geh' morgen früh um fünf Uhr zu dem Polnischen Herrn und sage ihm, ich würde selbst kommen und seine Befehle vernehmen. Jetzt laß' mir den Ephraim herein, er steht draußen hinter der Thüre; führe ihn durch das Closet, daß die Andern nicht sehen, wie ich ihn früher vorlasse, als sie.“

Während Lippold das gehärtete Eisen zu den Münzstempeln genau untersuchte und dann einen kleinen Kasten von schwarzem Holze, mit schweren Eisenbändern und Schlössern verwahrt, öffnete, kam der Jude Ephraim demüthig durch das Closet und stand, leise hustend, an der Thüre.

„Gelobt sey der Gott unserer Väter, Herr Kämmerer! Was steht Euch zu Befehl?“

„Du weißt Bescheid in der Prignitz und Zauche, Ephraim! Gürte Deine Lenden und nimm den Stab des Wanderers in Deine Hände; Du suchst dort den Sächsischen Hauptmann auf, der auf den Kohlhas reitet, er heißt von Schackwitz. Du mußt ihn finden binnen drei Tagen und ihm dies Geld und dies Schreiben von mir übergeben. Dann bleibst Du bei ihm und verläßt ihn nicht eher, bis er die Marken verlassen und in Sachsen ist. Ist das geschehen, bringst Du mir Antwort. Sprich unterweges bei unseren Leuten ein und frage, wie es geht mit der neuen Münze. Was sie von alten Stücken erübrigt haben, sollen sie schicken, ich präge es um, sie haben Vortheil davon. Sag' ihnen, es ginge gut und fest stünde ich beim Herrn. Hörst Du?“

„Soll mich die Sonne nicht wärmen und der Regen nicht nässen, wenn ich nicht thue, wie Du gesagt“, antwortete Ephraim, nahm Geld und Brief und entfernte sich demüthig, wie er gekommen.

„Jedidjah!“ rief jetzt Lippold, „geh' dem Ephraim nach und vertraue ihm, als wenn es von Dir käme, daß ich noch einen andern Boten abschicken würde, der ihn beobachten und berichten soll, ob er genau thut, wie ich geheißen.“

Während Jedidjah dem Entlassenen nacheilte, öffnete Lippold die Thür nach dem Flur und rief:

„Herr Brinke, ist es Euch genehm, in mein schlechtes Gemach einzutreten? Ich stehe ganz zu Euren Diensten!"

Verwundert, daß Lippold ihn, trotz des trüben Lichtes, beim Durchgehen im Flur erkannt, eilte der Gerufene in das Zimmer und schloß vorsichtig die Thür hinter sich. Lippold zog auch noch einen schweren Vorhang davor, so daß draußen nichts von dem gehört werden konnte, was im Zimmer gesprochen wurde.

Aengstlich erwartend, was der gefürchtete Hofjude ihm zu sagen habe, stand Brinke dicht an der Thüre und sah sich aufmerksam in dem Zimmer um. Große Nußbaumschränke faßten es von allen Seiten ein, nur ein Tisch und Stuhl standen in der Mitte, sonst war weder Geräth noch Bequemlichkeit zu sehen. Aber die schweren, eisernen Doppelschlösser und Krammen an den Schränken bewiesen deutlich, daß Lippold Wichtiges und Kostbares in ihnen aufbewahre, äußerlich indessen seine Einfachheit und Demuth zur Schau tragen wollte, von der er im Innern seiner Wohnung, in den Gemächern seines Weibes, und namentlich in seinem Closet, nichts wußte.

„Meister Brinke! Ihr habt Ursach, Euch zu freuen! Ich habe den Strick, der schon so sicher und fest um Euren Hals lag wie Eure Halskrause, gelöst, habe vorsichtig daran gezupft und gerüttelt, bis er locker und immer lockerer geworden. Nun

seyd Ihr aus aller Gefahr. Der Kurfürst weiß durch mich, daß der Junker v. Queiß schon längst den Kohlhas verlassen und mit dem Sächsischen Hauptmann ihn verfolgt hat. Es sey Eure Sache, Euren Schwiegersohn dazu zu vermögen, daß er dasselbe aussagt. Dann hab' ich es durchgesetzt, daß das eingezogene Erbgut derer v. Queiß dem Junker wiedergegeben wird, wenn er verspricht, seinen Vater, den alten bösen Mann und unruhigen Ritter, nicht dort zu herbergen. So gleicht sich das Geschehene aus. Ihr aber werdet hoffentlich nie vergessen, wem Ihr Eure Rettung verdankt?"

„Ei, ich werde doch nicht, Herr Geheimer-Ober-Hof-Kämmerer! Ich habe einen hohen Schwur gethan, mich nicht wieder in solche Irrsale einzulassen, und wenn mein Urselchen gar eine Edelfrau wird, dann weiß ich gar vor Dankbarkeit nicht, was ich aufstellen soll."

„Noch sind wir aber nicht so weit. Ich habe erst noch einen Auftrag für Euch. Ihr reitet heut zur Nacht noch nach Stolp, wo Eure Tochter des kranken Junkers wartet. Dort werdet Ihr einen Einspännigen von des Kurfürsten reisigen Knechten finden, dem bringt diesen kleinen Ring zum Zeichen, daß ich Euch sende, und wartet da, bis Ihr Nachricht bekommt von Kohlhas, der gewiß dort in der Nähe lauert, und wenn mich nicht Alles trügt, seinen verwundeten Junker besuchen wird. Merkt Ihr, daß er in der Nähe oder sonst wo zu treffen ist,

so schickt mir eiligst den Einspännigen und laßt mich rufen. Ich habe Zwiesprach zu halten mit dem wilden Vogel, auch Euretwegen! Habt Ihr mich verstanden?"

„Ganz und gar, Herr Kämmerer! aber wer soll denn morgen meine Bude aufmachen, wenn ich in Stolp sitze? Und dann habe ich ein Gelübde gethan, in meinem Leben kein Gespräch mehr mit Wegelagerern und Strolchen zu vollführen."

„Gut, Herr, so laßt Euch hängen! Mir kann es recht seyn. Ich bin wohl ein rechter Thor, mich Eurer anzunehmen. Geht, geht, Herr Brinke! Auf solche Antwort war meine Dienstfertigkeit freilich nicht gefaßt."

„Um's Himmelswillen, Herr Geheimer-Ober-Hof-Kämmerer! Nehmt doch meine einfältige Rede nicht gleich so krumm! Ich reite ja schon! — Hängen soll ich mich lassen? — Den Henker auch! Nein, lieber verkehre ich noch drei Jahre mit eitel Buschkleppern und Gesindel!"

„So lebt wohl, Herr Brinke! reitet tüchtig zur Nacht und laßt mich bald von Euch hören. Auf Wiedersehn!"

Tief gebückt schlich Brinke zur Thür hinaus und holte erst Athem, als er unten vor dem Giebelhause wieder in der freien Luft stand. Kaum in Ruhe gekommen, sollte er schon wieder hinaus in neue Fährlichkeiten. Von ganzem Herzen verwünschte er den Juden, den Junker und alle, die ihm in den

Kopf kamen; aber was war zu machen? Derselbe Gaul, der ihn erst vor Kurzem auf einem Karren nach Stolp geführt, trabte um 11 Uhr schwerfällig und steif mit dem hin und her wankenden Brinke durch den Spandauer Forst.

Kaum hatte die Thür von Lippolds Zimmer sich hinter Brinke geschlossen, als der Diener Jedidjah einen Mann im Kleide eines Bürgers einführte, den Lippold kurz begrüßte und fragte:

„Nun, ist Alles verladen? Stehen die Wagen bereit, Herr Fuhrherr Niklas Krampe?"

„Ich warte nur noch auf Euren Befehl, Herr, um abzufahren."

„Gut, seht zu, daß die Fässer gut verpackt sind und unscheinbar von außen. Das Geld ist richtig gezählt, 100 Mark neugeprägte Joachimsgroschen. Ich weiß noch nicht, wenn es des Kurfürsten hohe Gnaden genehm seyn wird, Euch abfahren zu lassen, aber ich denke, es kann jeden Tag, ja, jede Stunde seyn. Den Befehl dazu bringt Euch ein Einspänniger. Hier auf diesem Papiere findet Ihr das Verzeichniß der Orte, wo Ihr rastet. Bis zur Sächsischen Grenze geht es langsam, dort verweilt Ihr Euch ein oder zwei Tage in der Gegend und kommt dann zurück bis Brandenburg, wo Ihr das Geld abliefert an die Kämmerei. Fragt Euch Jemand unterweges, wo die Fuhre hin soll, so sagt Ihr nach Wittenberg. Ich gebe Euch keine Reisigen mit, damit das Fuhrwerk keinen Verdacht erweckt,

und in den Rastorten sagt Ihr, es wäre eine Ladung Blei."

„Ich denke, Ihr werdet zufrieden seyn, Herr Kämmerer, und mir mehr dergleichen anvertrauen!" Mit diesen Worten verließ der Fuhrherr Niklas Krampe den Kämmerer, der jetzt seinem Diener den Auftrag gab, die Uebrigen, die noch draußen harrten, auf morgen früh um 5 Uhr zu bestellen, und dann in das Zimmer seines Weibes ging, die ihn schon längst erwartete.

„Laß Dich küssen, Du guter lieber Mann!" so empfing das schöngeschmückte Weib den Eintretenden, indem sie ihn mit beiden Armen umschlang und zu dem Sessel führte, der hinter einer mit schwerem Silbergeschirr besetzten Tafel des Hausherrn erwartete.

„Du bist wohl ermüdet, Lippold? Den ganzen Tag habe ich Dich nicht gesehn! Soll ich Dir das Wamms ausziehen? Hier, Dein Pelzkäppchen!"

„Dank Dir, mein gutes Weib Sarah! In der That, ich bin müde, erschöpft und läßig. Aber bei Dir finde ich neue Stärkung, neuen Muth für mein schweres Thun. Laß' uns essen!"

Schweigend trug Jedidjah eine silberne Schüssel mit duftend gewürzter Biersuppe auf den Tisch und Sarah füllte sorglich des Gatten Teller, mit süßem Kuß die Geschäftigkeit begleitend.

„Wie war heut' der Herr?" fragte Sarah, während Lippold aß.

„Ei, wie immer! Launisch, je nachdem ihn Geschäfte und Schwierigkeiten plagen; aber für mein Vorhaben war er günstig. Ich habe erreicht, was ich gewollt. Geht Alles gut, so ist mir eine sichere Stütze am Hofe gewonnen. Sarah, ein neues Reich beginnt für mich und mein Thun! Kann ich den Kurfürsten mit der That dahin bringen, wohin Wünsche ihn jetzt schon führen, so stehe ich fest für alle Zeiten und nichts vermag mich zu stürzen."

„Du sprichst in Räthseln, Mann! Ich kann Dir nicht folgen."

„So höre denn: Fünf Mal, seit er von der Jagd zurück ist, hat er schon von der Schönheit des Mädchens gesprochen, von der ich Dir erzählt. Er beneidet den glücklichen Junker und findet keine Freude bei seiner Kurfürstlichen Gemahlin, wo er sonst spät zu Abend blieb. Siehst Du das Netz noch nicht, dessen erste Faden sich schon verschlingen und, von meiner Hand geleitet, uns einen gar kostbaren Fischzug versprechen?"

„Lippold, Du spielst ein hohes, verwegenes Spiel! Aber ich sorge nicht. Dein Geist beherrscht, was Dich umgiebt, und Du wirst Unglück abzuwenden wissen. Führe mir das Mädchen zu, ich bin doch neugierig, dies Wunder von Schönheit kennen zu lernen und was ich thun kann für Deine Zwecke. Du weißt, Lippold, ich bin Dein treues liebendes Weib, nichts wird mir schwer, was ich für Dich und Deine Pläne thun kann."

„Gieb mir von dem gebratenen Lammfleisch, Sarah! — Du ahnest noch nicht, wie fest ich das Mädchen in meiner Hand halte und wie sie meinem Willen sich beugen muß. Ihre Zukunft ist mein Eigenthum, ich kann sie verderben, sie erhöhen oder vernichten. Ein glücklicher Zufall ließ mich erfahren, daß sie nicht die Tochter des alten verwirrten Brinke, sondern aus dem Hause derer v. Queiß und eine Schwester des Junkers ist."

„Um Gott, Lippold! willst Du zugeben, daß ein Bruder seine Schwester ehlicht und heimführt als sein Weib?"

„Warum nicht, Sarah? Sind es nicht Christen? Sind sie nicht aus dem Volk, das uns verfolgt und peinigt, um ihres tollen Glaubens willen? Sie sollen in verbrecherischem Bunde vor dem Altar ihres unreinen Tempels eingesegnet werden und dann ihr Lebelang in meiner Hand seyn, der ich das Geheimniß ihrer Geburt kenne!" rief Lippold mit dem Ausbruch lang verhaltenen Grolls und erhobener Stimme.

„Du bist fürchterlich, Mann, in Deinen Plänen, in Deiner berechnenden Klugheit!" seufzte eingeschüchtert sein Weib.

„Nicht doch, nicht fürchterlich! Gut bin ich Dir, Sarah! von Herzen gut; aber lasse jetzt das Gespräch von dem, was künftig seyn wird. Komm, laß mich Dein schönes, schwarzes Haar lösen, laß mich die Augen küssen, in denen ich

mein Glück gefunden. Du bist mein schönes, liebes Weib!"

Fest umschlungen trank Lippold von dem Munde des geliebten Weibes die Seligkeit des Besitzes und spät erst erlosch der Schimmer der Ampel in dem Closet Lippolds, des Hofjuden.

---

## XX.

Ursula fühlte sich leichter, sicherer, seit sie wußte, daß Kohlhas, der entschlossene, feste Mann und Freund ihres Vaters, denn für diesen mußte sie ihn seit dem Besuche jenes Abends halten, in der Nähe sey und über das Wohl des Junkers wache. Queiß aber theilte die Sicherheit seiner Geliebten nicht, als diese ihm am andern Morgen, während der Einspännige sein Pferd fütterte, erzählte, daß sie seinem Hauptmann, unbemerkt von dem Kurfürstlichen Wächter, Alles mitgetheilt, was von dem Zorn des Kurfürsten zu fürchten und der Verwendung Lippolds zu hoffen sey. Eine trübe Zukunft sah er vor sich und beklagte es doppelt, gerade jetzt, in dem entscheidendsten Augenblicke seines Lebens, an das Schmerzenslager gefesselt zu seyn und jeder sebstständigen Thätigkeit entrathen zu müssen. Doch tröstete ihn das Gefühl eines baldigen Genesens, denn das Wundfieber war vorüber und die Wunde

zeigte beim Umlegen des neuen Verbandes die entschiedenste Hoffnung eines schnellen und gefahrlosen Heilens. Dankbar und voll Liebe hing sein Auge an der sorglichen Geschäftigkeit seiner Geliebten und immer fester wurde sein Entschluß, dem wüsten, gesetzlosen Treiben zu entsagen und durch ehrliches, ritterhaftes Thun wieder gut zu machen, was er bis hierher verschuldet.

Die Rückkehr des Einspännigen von seinem Pferde unterbrach das vertraute Gespräch der Liebenden, und Ursula beeilte sich, die Anlegung des Verbandes zu enden. Da hörte sie plötzlich die Stimme ihres Vaters vor dem Hause und eilte erfreut, aber auch besorgt hinaus, um zu hören, ob der Vater gute Nachricht vom Kurfürsten bringe. Sie fand ihn schon im Gespräch mit der Mutter, die ihm behülflich war, das Pferd abzuzäumen, und sich dabei erkundigte, ob das Haus noch in Ordnung sey, ob die Magd auch in ihrer Abwesenheit alle Zimmer gefegt und gesäubert und ob er ihr vielleicht reine Wäsche mitgebracht.

Kurz beantwortete Veit alle diese Fragen, aber sein Gesicht verklärte sich, als Ursula aus dem Hause trat und mit kindlichem Gruße entgegen kam.

„Ah sieh da! Frau Junkerin v. Queiß! Was macht denn mein achtbarer Herr Schwiegersohn und Ritter? Geht doch hoffentlich gut mit ihm?"

Zweifelnd sah Ursula dem Vater nach den Augen, um zu erfahren, ob er ihrer spotte; aber er

blieb ernst und die fast ehrfurchtsvolle Art, mit der er zu ihr sprach, ließ sie hoffen, daß sich Alles zum Guten gewendet. Sie erzählte ihm, daß der Junker das Wundfieber überstanden und auf dem Wege der unzweifelhaften Besserung sey.

„Der liebe, herrliche junge Mann! Kein Mensch wünscht ihm gewiß eine raschere Genesung, als sein künftiger Schwiegervater, die junge Frau Junkerin ausgenommen!“

„Hast Du denn auch dafür gesorgt, Brinke, daß das frisch geschlachtete Fleisch gut bewahrt wird?“ unterbrach ihn jetzt die Mutter.

„Weib, laß jetzt das frisch geschlachtete Fleisch in Ruh, wenn ich von unserem theuren Schwiegersohn rede! — Sag' mir 'mal, mein Urselchen, meine gute Tochter, auch Junkerin, war Niemand hier, während Ihr allein verkehrtet?“

Jetzt erfuhr Brinke, daß Ursula mit Kohlhas gesprochen, daß er sich auch bei dem Einspännigen für den Sächsischen Hauptmann ausgegeben und sich vorgenommen habe, bis zur Genesung seines Junkers in Kohlhasenbrück einzuliegen. Nichts konnte dem alten Brinke erwünschter kommen, als diese Nachricht. Mit großer Wichtigkeit trat er vor den Einspännigen hin, zeigte ihm den von Lippold erhaltenen Ring und befahl ihm, stracks nach Berlin zu reiten. Genau besah der Einspännige das Erkennungs-Zeichen, ließ sich drei- und viermal wiederholen, was er dem Kämmerer bestellen solle und

ritt dann im schärfsten Trabe von Stolp ab. Der alte Veit war seit der letzten Unterredung mit Lippold ein ganz anderer Mensch geworden. Er lachte, wirthschaftete im Hause herum, rieb sich die Hände und hatte so viel zu ordnen, zu meistern und zu verfügen, daß die Bewohner des Hauses ihn gar nicht wieder erkannten. Den kranken Junker trug er fast auf Händen, erzählte ihm, wie sich Alles zum Guten wende, stieß aber auf unvermuthete Schwierigkeiten, als er ihn bereden wollte, vor dem Kurfürsten auszusagen, daß er den Kohlhas schon längst verlassen, als Lippold ihn in seinem Hause gefunden.

„Wie!?" rief entrüstet der Junker, „verleugnen soll ich den, mit dem ich so lange Gemeinschaft gehabt? Nimmermehr! Ich will Buße thun, will fürder gut machen, was ich gesündigt, aber mein früher Thun abschwören und verleugnen will ich nicht. Ich denke, ein gut Wort findet zur Zeit auch eine gute Statt, und geht's nicht, nun so ist's darum auch kein Unglück. Ich werde darum doch nicht verderben."

„Liebster Herr Schwiegersohn und guter Junker! ich bitte Euch um Gotteswillen, laßt mir nur diesmal Eure adeligen Nicken. Wird ja weder Huhn noch Hahn darnach krähen, ob Ihr den argen Sünder ein paar Tage früher oder später verleugnet. Der rennt doch in sein Unglück und Ihr könnt Euer Erbgut wieder bekommen, Ihr wißt nicht wie.

Denkt nur, Euer eigenes Erbgut, das jetzt verkümmert in den Händen schlechter Verwalter."

Ursula drückte schweigend die Hand des Geliebten, sah ihm bittend in's Auge, vermochte aber, seine Gefühle ehrend, nicht, laut ihre Bitten mit den Vorstellungen ihres Vaters zu vereinigen. Queiß fühlte, was in ihrer Seele vorging, ahnete die Sorge des geliebten Mädchens und beruhigte Beide durch das Versprechen, wenn Kohlhas selbst ihn seines Wortes entbinde, so handeln zu wollen, wie es von ihm gefordert werde.

So verging der Tag ruhig in Gespräch, Pflege und Hoffnung auf die glückliche Lösung jeder Fährlichkeit, und mit hereinbrechendem Abend erschien Lippold, der ganz allein, von keinem Diener gefolgt, zu Pferde Berlin am Nachmittage verlassen und sich beim Kurfürsten Urlaub erbeten hatte, um an den neuen Münzstempeln ungestört arbeiten zu können. Der alte Veit stürzte im höchsten Diensteifer vor das Haus und wollte dem Ankommenden behülflich seyn beim Absteigen, dieser aber war schon vom Pferde gesprungen, hatte es dem Wirth des Hauses zur Wartung übergeben und nahm ohne Weiteres den verdutzten Veit unter den Arm, ihn zum Ausgange des Dorfes mit fortziehend. Mit wenigen Worten fragte er dem eifrigen, geschwätzigen Brinke Alles ab, was er von dem Junker, der schönen Ursel und dem, was seit seiner Abreise aus Stolp vorgegangen, wissen wollte, dann aber kün=

digte er dem Erschrockenen an, daß er ihn nach Kohlhasenbrück zu dem gefürchteten Wegelagerer begleiten solle. Vergebens wand und krümmte sich Veit, Lippold ließ ihn kaum zu Worte kommen und wies ihn an, sich möglichst still zu verhalten, im Gespräch mit Kohlhas aber nur das zu wiederholen und zu bekräftigen, was er, Lippold, sprechen würde.

Als sie den Wald betraten und dunkle Nacht sie unter den hohen Bäumen umfing, holte Lippold eine kleine Laterne unter dem Mantel hervor, zündete sie mit einem Schwefelfaden am glimmenden Zunder an und suchte jetzt langsam mit seinem ängstlichen Begleiter den engen Weg, den er erst vor wenigen Tagen mit dem stolzen Jagdgefolge des Kurfürsten durchritten. So näherten sie sich dem Hause, aus dem sie indessen keine Spur von Licht schimmern sahen. Hinter einem Busche hervor schallte plötzlich neben ihnen ein gellendes Quiken wie von einem aus seiner Ruhe gestörten Raubvogel und sogleich schlugen Hunde in dem einsamen Hause an. Brinke zupfte den Kämmerer Lippold bedeutungsvoll am Mantel, denn er erinnerte sich ja, bei der Befreiung der Gefangenen aus den Domkellern ähnliche Laute und Pfiffe, wie von wildem Gethier, bei den Gesellen des Kohlhas gehört zu haben. Ohne darauf zu achten, schritt Lippold weiter und das immer lautere Bellen der Rüden führte ihn endlich vor das Haus, in dem er den

geächteten Räuber zu finden hoffte. Keine Spur von den Bewohnern des Hauses war von außen zu bemerken. Kein Laut unterbrach das Sausen des Nachtwindes in den sich schüttelnden Föhren, und Alles schien dunkel und öde.

Da klopfte Lippold stark, aber nicht ungestüm; lange dauerte es, bis eine Stimme im Hause „Wer ist da?" rief.

„Macht nur auf, Claus Hurt!" rief jetzt geschäftig Veit Brinke, „es sind gute Freunde, die mit Eurem Herrn zu berathen und zu verkehren haben. Macht nur auf, Mann! laßt uns nicht länger draußen stehen und macht die Hunde fest, sonst giebt es noch Unrath."

„Hm!" brummte der alte Claus im Hause, „das ist mir ein später Einspruch. Hat man nicht einmal Ruhe, sich ein wenig auf seinem Lager zu recken. Still, ihr verdammten Rüden! Still! sage ich oder ihr sollt einen Knebel in euren Rachen haben, ehe ihr's euch verseht!"

Unter diesen, mit verdrießlichem Tone gesprochenen Worten, schob er die Riegel an der Thür zurück und warf einen prüfenden Blick auf die beiden Ankömmlinge. Da er den alten Brinke sah, so wurde er freundlicher und fragte, was eigentlich zu ihrem Willen sey?

„Ich will Herrn Kohlhas sprechen", antwortete mit festem Ton und unbefangener Zuversicht der Kämmerer.

Claus Hurt machte große Augen und wußte nicht, was er sagen sollte. Daß beide Fremde die Anwesenheit des Gesuchten im Hause kannten, ging schon daraus hervor, daß sie zu so ungewöhnlicher Zeit gerade hier nach ihm fragten, aber konnten es nicht gefährliche Gäste seyn? Er schwieg daher still und beschäftigte sich, um Zeit zu gewinnen, damit, die sich herbeidrängenden Hunde zurückzuhalten.

Lippold errieth die Zweifel des Alten und sagte ihm: „Geht nur zu ihm und nennt unsere Namen, so wird er Euch schon aufgeben, was Ihr zu thun habt, entweder ihn verleugnen oder uns eintreten zu lassen."

„Das will ich, Ihr Herren! laßt es Euch nur derweile hier im dunklen Flur gefallen, gleich bin ich wieder hier." Die Hunde lockend entfernte er sich durch eine Thür nach der Küche, nachdem er aber die Hausthür erst vorsichtig verriegelt und einen großen Balken quer davor gelegt hatte.

Kaum fünf Minuten vergingen, so hörten Beide deutlich durch die sich wieder öffnende Küchenthür mehrere Männerstimmen und der alte, jetzt freundlich gewordene Claus führte sie in dasselbe Zimmer, in dem vor wenigen Tagen der Kurfürst den Köckeritz verhört. Auf der Ofenbank saß Kohlhas, den Eintritt seiner Gäste erwartend.

„Ei ei, Ihr Herren!" rief er ihnen entgegen, „was verschafft mir armen, reisigen Mann das hohe

Glück, so ehrenwerthe Gäste in dem Hause eines Waldhüters und zu so später Abendzeit zu seh'n?"

„Ja", nahm der alte Veit gleich das Wort, „was erlebt man nicht alles in unserer Zeit. Habt Ihr mich besucht vor Kurzem in meinem schlechten Hause, warum sollte ich Euch nicht auch besuchen, noch dazu in so vortrefflicher Gesellschaft? Geht ja so jetzt Alles bunt über Eck. Ruhige Bürger und Einsassen laufen in den Wäldern umher zum Beileid aller Menschen, und Bürgermägdleins werden adelige Frauen. — Hm! Ja!"

Kohlhas hatte nur wenig auf das Geschwätz des alten Veit gehört, sondern unverwandt den Kämmerer in's Auge gefaßt, dessen Besuch er sich nicht enträthseln konnte. Dieser hatte unbefangen Platz neben Kohlhas genommen, ihm die Hand gedrückt und unterbrach nun Veits Begrüßung mit den Worten:

„Ich komme, Herr Kohlhas, um eine Bitte. Ihr seyd ein kluger, vorsichtiger Mann und nicht ohne Wohlgefallen an Eurem kühnen, unternehmenden Wesen kann ich daran denken, daß Ihr mich und durch mich auch des Kurfürsten, meines Herrn hohe Gnaden, als Sächsischer Hauptmann so tüchtig angeführt. Ist so etwas erhört, Briefe und Geld, zu Eurer Habhaftwerdung bestimmt, laßt Ihr Euch in des Kurfürsten eigenem Closet übergeben? Ein männliches Thun, wahrlich einer anderen und besseren Zeit werth!"

„Ha ha ha! Nun, wenn Ihr es denn selbst so findet, Herr Kämmerer! es war nicht das Dümmste, was ich je gemacht. Sie waren mir oft schon arg auf der Ferse, aber wenn sie gedachten, feste Hand auf mich zu legen, so hatten sie einen Strohwisch beim Kragen! Ha ha ha ha! Ein gut Weilchen soll's schon noch dauern, eh' mich die Sächsischen Krippensetzer erwischen und gewältigen!"

„Das läßt sich erwarten, und geht es nach meinem Wunsch und dem jedes Ehrenmanns, der nicht ungerächt einen erlittenen Schimpf zu ertragen gewillt, so kriegen sie Euch nimmer. Aber so gut und erfreulich der Besuch auf dem Schloßbau auch für Euch ist, denen, die Euch wohlwollen, werdet Ihr dadurch nicht Schimpf und Folgen zuziehen wollen und deshalb komme ich eben mit einer Bitte."

„Sprecht, Herr Kämmerer! wenn es in meinen Kräften steht, Euch gewärtig zu seyn, so soll Euch nicht entstehen, was Ihr von mir verlangt, denn wer mir mit Vertrauen entgegen kommt, der fährt sicher mit mir."

„Nun denn, so bitte ich Euch, gebt mir die Briefe wieder und sagt es mir mit Eurem männlichen und ehrenwerthen Handschlag zu, nie und nirgend bis zu Eurem letzten Stündlein zu verrathen, daß Ihr Euren Herrn, den Kurfürsten, so getäuscht!"

„Von Herzen gern, Herr Kämmerer! die Wische stehen Euch zu Diensten wie das Geld. Ich weiß jetzt, was darinnen steht und mehr brauch' ich nicht, und an Geld fehlt es mir Gott sey Dank auch nicht, wird mir auch nicht fehlen, so lange es noch eine Sächsische Grenze im Römischen Reiche giebt. Hier meine Hand, Herr Lippold! ich will es abschwören, mich an denen v. Zaschwitz auf Melaun zu rächen, wenn aus meinem Munde je ein Wort von dem Schwank kommt. Das ist ein hoher Schwur, Herr, denn eher gebe ich mein Leben als die Hoffnung, diesen schuftigen von Adel meine Peitsche um die Ohren zu hauen!"

„Euer Wort genügt mir, Herr Kohlhas! auch ohne Euren Schwur", erwiederte jetzt Lippold mit herzlichem Händedruck und leichterem Herzen. „Die ganze Mark kennt Euch als einen Ehrenmann und wünscht Euch Vergeltung an Euren Beleidigern. Ich kann Euch sagen, daß die Sächsischen Lanzen mit sammt ihrem Hauptmann jetzt auf meine Veranstaltung schon die Marken verlassen haben und ich müßte das Ohr des Kurfürsten nicht haben oder sie kommen nie wieder, das Geld aber nehme ich nicht zurück. Vertheilt es unter Eure Zuhalter und laßt uns jetzt nach abgemachter Sache einen Krug Bier zusammen leeren, wenn es Euch genehm ist, denn gern plaudere ich mit einem so wackeren Mann und tüchtigen Reiter."

Veit, der bis jetzt still geschwiegen, theils aus Neugier, was Lippold eigentlich von Kohlhas verlange, theils aus Furcht vor Kohlhas, fing jetzt desto eifriger an, Theil am Gespräch zu nehmen.

„Ich wollte, Ihr Herren! wir wären jetzt in meinem Hause und meine Hausfrau könnte Euch einen Krug schäumenden Gardelegeners aus dem Keller heraufbringen, denn hier sieht's doch nicht darnach aus, als ob ein guter Trunk vorhanden sey."

„Wer weiß, Herr Veit!" antwortete lächelnd Kohlhas, „so unscheinbar hier meine Herberge auch aussieht, mancher Frachtwagen hat hier doch schon seinen Bauch öffnen und die Keller füllen müssen. Mit dem Bier ist es freilich nichts, aber ein paar Stückfaß Rheinwein möchten Euch doch wohl noch zu Diensten stehen. — Heda Claus! bring' uns doch ein paar Kannen von dem Wein herein, den ich vor drei Wochen dem Chemnitzer Fuhrmann abgenommen. — Ich denke, Ihr Herren, der soll Euch schon munden, während die Dresdener Clerisey sich getrost den Mund dazu wischen kann."

Der Wein wurde gebracht und zugleich mit dem alten Claus trat Georg Nagelschmidt, der erste unter Kohlhase's Zuhaltern, in's Zimmer.

„Grüß Gott! Ihr Herren bei einander! — Was Teufel, Kohlhas! Du hast ja vornehmen Besuch! Wollt's kaum glauben, wie mir der alte Schelm da erzählte, wer bei Dir sey! Nun! Glück zu!"

Die vier Männer wurden bald beim Wein vertrauter und mit jedem Trunke schien das Mißtrauen, das anfangs die Unterhaltung gefesselt, mehr und mehr zu schwinden. Lippold wußte das Gespräch geschickt auf Kohlhase's Feinde, die Sächsischen Ritter, zu bringen und sah mit Freude, wie der Gereizte immer mehr in Feuer gerieth. Durch den alten Veit wußte er, daß Kohlhas um den Finger zu wickeln sey, wenn man ihm Recht gäbe gegen seine Unterdrücker, und eifrig schürte er die Glut, um ihn empfänglicher für seine Absichten zu machen.

„Ich will mein Recht haben, nichts als mein Recht, aber das volle, ungeschmälerte Recht!" so rief Kohlhas in höchster Aufregung, als er abermals die Erzählung des erlittenen Schimpfs beendet, schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Kannen bebten und strich sich mit der andern Hand das wild um die Stirn hängende Haar aus dem Gesicht.

„Es muß Euch werden, Kohlhas!" besänftigte Lippold den Aufgebrachten, „aber von den Sachsen erwartet es nicht, die schnitten sich ja eher den Finger ab, als daß sie einen Märkischen Insassen zu seinem Recht verhülfen. Warum wendet Ihr Euch nicht an unsern Kurfürsten?"

„Und habe ich es etwa nicht gethan? Beim Brandenburger Schöppenstuhl habe ich mich beklagt, bei der Kurfürstlichen Kammer, aber was half's?

Kein Mensch nimmt sich eines armen geschlagenen, verfolgten Roßkamm's an!"

„Die Herren haben auch wohl viel und mancherlei Anderes zu thun, und was kümmert's sie, ob Sächsische Kaufleute schreien und winseln. Selbst der Kurfürst würde sich Eurer annehmen, wenn er Euch erst fürchten müßte; aber gegen ihn thut Ihr ja nichts, was soll er sich für Euer Recht verwenden?"

„Das habe ich schon lange gesagt!" rief jetzt Nagelschmidt. „Wie ich noch beim Puttlitz diente, da erfuhr ich's, wie man seinen Willen beim Kurfürsten durchsetzt. Man reitet gegen ihn, dann giebt's mit einemmale gut Blut!"

„Das wollt' ich nicht sagen, Herr Nagelschmidt! Behüte, daß ich Jemand aufreizen sollte gegen unsern Herrn; aber wahr ist's, bei Hofe bekümmern sie sich nicht eher um Jemand, bis sie sich vor ihm fürchten."

„Nun, das kann kommen!" rief Kohlhas. „Ich konnt's nur immer nicht über's Herz bringen, etwas gegen unsern Herrn den Kurfürsten zu unternehmen, aber wenn er durch Wegelagern dazu zu bringen ist, mir zu meinem Rechte zu verhelfen, so denke ich ihm zu dienen."

„Stoßt an, Ihr Herren! Auf einen baldigen Spruch zum Recht für unsern Herrn Kohlhas!"

Alle stießen an und schon wurde der Boden der Kannen sichtbar. Da stand Lippold auf, um

Abschied zu nehmen, denn er mußte vor Anbruch des Tages schon wieder in Berlin seyn.

„Ich beurlaube mich nun bei Euch, Herr Kohlhas! denn meine Anwesenheit in Berlin ist morgen früh nöthig. Der Kurfürst schickt seinen Factor Drahtzieher morgen mit einer Ladung neugeprägter Joachimsgroschen nach Sachsen hinüber und ich muß bei der Abfahrt zugegen seyn, damit nicht Unrath geschieht. Die Fuhre geht über Teltow nach der Grenze und ich will es dem Factor noch auf's Gewissen binden, daß er die Ladung für Blei ausgiebt. Lebt wohl, Ihr Herren! Ich habe Euer Wort, Herr Kohlhas, und vertraue ihm blindlings! — Kommt, Veit! es wird spät und später! Wir müssen nach Stolp zurück!"

So trennten sich Lippold und sein Begleiter von Kohlhas, der sie bis nach jenem Dorfe begleitete und dann in das einsame Waldhaus zurückkehrte. Lippold sprach noch einige Worte mit dem ersichtlich genesenden Junker und seiner Braut und trabte dann gegen Mitternacht nach Berlin zurück.

---

## XXI.

Vier Wochen waren seit diesem Abende vergangen. — Der Augustmonat näherte sich seinem Ende, und brennende Schwüle hielt bei Tage jeden

Einwohner Berlins, den nicht wichtige Geschäfte zum Ausgehen veranlaßten, im Hause zurück. Am 26. August aber drängten sich, trotz der sengenden Hitze, schon früh die Bürger in der Spandauer und Georgenstraße zum Rathhause, wo heute das peinliche Halsgericht über den gefangenen Hans Kohlhas und seinen Gesellen Georg Nagelschmidt gehalten werden sollte. Vor dem Rathhause standen die Neugierigen Kopf an Kopf und erwarteten die Ankunft der beiden Angeklagten; weiter hin in den Querstraßen und Gassen sah man einzelne Gruppen, die sich alle von den Vorgängen der letzten Tage unterhielten. Frauen, Mägde und Kinder standen in den Hausthüren oder an den Fenstern, neugierig die Gespräche der Männer belauschend.

„Ich sag's Euch", rief lebhaft, mit den Händen fechtend, ein kleiner magerer Schneider, „als ob ich ihn nicht selbst gesehen hätte, den Grasmuß? Er lief wie eine Katze über die hohen Giebeldächer — als ob das so seyn müßte — das soll 'mal einer nachmachen, wenn er nicht eben so viel von der schwarzen Kunst versteht, als unser Meister Krohf, der Scharfrichter."

„Ach was — schwarze Kunst", entgegnete ein Hutmacher, „wenn er etwas von der schwarzen Kunst verstünde, dann würde er sich nicht zusammen mit dem Kohlhas und dem Nagelschmidt nach Berlin haben locken lassen."

„Wie das — wie das?“ fragte man den Sprechenden von allen Seiten.

„Wißt Ihr denn nicht, daß des Kurfürsten hohe Gnaden sich den Meister Krohf hat kommen lassen, weil der ein ausbündiger Schwarzkünstler ist, daß er den Kohlhas sollte durch seine Kunst nach Berlin verlocken, wie man die Katzen mit Baldrian auf einen Haufen zusammenlockt — und so kam es, daß sie ihn gewältigt.“

„Was Ihr da sagt“, seufzte der Schneider. „Also deswegen hat der Kohlhas nach Berlin gemußt? Du lieber Gott! wie wird es nur dem armen Thomas Meißner gehen, in dessen Hause auf dem Nicolai-Kirchhof sie ihn in einem Kasten gefunden?“

„Wie Ihr nur fragt, Meister Hinkeldey? — gerichtet wird er mit dem Schwerdte, was der Kurfürst allen verheißen und angedroht, die den Wegelagerer und seinen Anhang in ihrem Hause herbergen oder Unterkunft geben.“

„Wie steht's, Ihr Herren, wie steht's?“ fragte jetzt, zu der Gruppe tretend, Veit Brinke, der schon von Morgens früh an sich auf der Straße herumgetrieben hatte und mit innerer Herzensangst Jedermann nach dem Vorgefallenen fragte.

„Gut steht's, Herr Brinke! Sie werden ihn wohl bald bringen; die Herren Schöppen sind schon versammelt und halten Rath mit dem Sächsischen

Gerichtsboten, der die Anklage führen soll und auf der Verurtheilung besteht."

„Wenn ich nur wüßte, was die holzköpfigen Sachsen sich in unsere Gerichtsbarkeit mischen! So selten wie wir 'mal ein Halsgericht haben, könnten sie uns wohl selber das Vergnügen lassen, den armen Sünder hinzurichten", meinte der Hutmacher.

„Es ist aber doch hart für den Thomas Meißner und den Pudlitz, daß sie auch gerichtet werden sollen für das Herbergen des Kohlhas, besonders Pudlitz und seine Ehefrau, die haben ja doch nichts davon gewußt, daß der Nagelschmidt sich hinter ihre Feuermauer versteckt."

„Hart hin, hart her, Herr Brinke! der Kurfürst kann sich doch nicht damit begnügen, die beiden Stegreifreiter allein hinzurichten? Von der Bande hat er keinen einzigen Mann gekriegt, nun müssen die Hehler die Zahl vollmachen helfen."

„Gott besser's!" seufzte Brinke, der vor Angst nicht wußte, was er anfangen sollte, denn auch er hatte ja den Kohlhas bewirthet und geherbergt, war mit ihm im Walde zusammen gewesen und hatte einen großen Ballen geraubter Meßgewänder und Chorhemden zum Geschenk von ihm genommen.

„Wie geht es denn in Eurem Hause, Herr Veit?" fragte jetzt einer der Bürger, „giebt's bald Hochzeit mit dem Fähnrich der Einspännigen, dem Junker von Queiß?"

„I nun, ich denke wohl“, antwortete Veit, „hat ja gewaltige Eile das junge Blut. Ueber acht Tage ist die Hochzeit angesetzt, und der Kurfürst will sie auf dem Schlosse feiern lassen; aber weiß der Henker, ich kann mich gar nicht recht darüber freuen, bis die Geschichte mit dem Kohlhas vorbei ist. Der Meißner und der Pudlitz gehen mir doch gar zu sehr zu Herzen.“

„Da bringen sie ihn, da bringen sie ihn!“ so lief es wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde. Alles eilte dem Rathhause oder der Georgenstraße zu, um den gefürchteten, aber im Munde des ganzen Volkes lebenden Kohlhas zu sehen.

Die Hände mit Stricken auf den Rücken gebunden, schritten Hans Kohlhas und George Nagelschmidt, von einer Gespannschaft Stadtwappner umgeben, die Georgenstraße herauf dem Rathhause zu. Mit freiem offenem Blick grüßte er hier und da manches bekannte Gesicht und schien voll Vertrauen und wohlgemuth. Anders sah sein Geselle drein. Der finstere Blick Nagelschmidt's wurzelte am Boden, und mit bitterem Groll sah er auf die Menge, die nur Auge für Kohlhas, für den tapferen, männlichen Kohlhas hatte.

Als er die Treppe zum Rathhause hinaufgegangen war, schlossen die Stadtwappner die Thür mit ihren kreuzweis gestellten Lanzen und hielten die nachdrängenden Bürger zurück. Im Thurm an der Ecke über dem Pranger läutete das arme

Sünderglöcklein, und das peinliche Halsgericht begann über die beiden schwer Angeklagten.

Der alte Veit trippelte unruhig vor dem Rathhause auf und nieder. Wie gern hätte er sich mit in den Gerichtssaal gedrängt, wie gern gehört und gesehen, was Kohlhas ausgesagt und begonnen; aber die Furcht, vielleicht auch ein freundliches Kopfnicken von ihm zu erhalten und dadurch der Mitwissenschaft verdächtig zu werden, hielt ihn zurück. Endlich eilte er nach Hause, wo er den Junker von Dneiß in der Tracht eines Fähnrichs der Einspännigen schon bei seiner Tochter fand, denn jeden Augenblick, den er vom Schlosse abkommen konnte, brachte er bei seiner Braut zu. Wie so ganz anders erschien der Junker jetzt dem alten Veit, wenn er an den Abend dachte, wo er als Kohlhase's Begleiter in demselben Zimmer gesessen. Das wilde rohe Wesen war fast ganz verschwunden, das nachlässige gemeine Lederwamms vor der farbigen Schaube eines Kurfürstlichen Leib-Trabanten gewichen, und die überstandene Krankheit, vor Allem aber der stete Umgang mit der züchtigen, liebreizenden und immer schöner, bräutlicher erblühenden Ursula hatten einen ganz anderen Menschen aus dem Junker gemacht.

„Grüß' Euch Gott, alter Herr!" so rief dem verdrüßlich und sorgenvoll eintretenden Veit sein ritterlicher Schwiegersohn entgegen. „Was bringt Ihr Neues mit vom Rathhause? Verfahren sie

glimpflich mit meinem ehemaligen Herrn und Meister?"

„Gott besser's, Herr von Queiß! Eben haben sie ihn vor, und wer kann wissen, was sie ihm für einen Teig einkneten werden. Ich wollte, die Geschichte wäre vorbei und im Guten vorbei, dann könnte man sein Haupt doch wieder einmal ruhig auf das Kopfkissen seiner Bettstatt legen."

„Seyd nicht so ängstlich, alter Herr, und schlagt Euch die Sorgen aus dem Kopf. — Der Kämmerer hat mir gesagt, das ganze Verfahren ist nur so zum Schein; geht's zum Ende, so läßt der Kurfürst nichts über den ehrlichen Kerl, den Kohlhas, kommen, und ich wette drauf, er sagt es ihnen tüchtig in den Bart, dafür kenne ich ihn. Nicht wahr, mein liebes trautes Urselchen, er ist ein echtes Reiterherz? — hat Dir auch gefallen, sein grades, offenes Wesen damals in der Cöpenicker Heide, nicht so?"

Das Köpfchen auf die Schultern des Geliebten legend und seine Locken mit den Fingern ringelnd, antwortete das liebliche Mädchen:

„Ei wohl! wie adelig und ehrenhaft hielt er nicht die Räuber an, die mich gewältigt hatten. Ich kann ihm nicht gram seyn, denn er war ja Dein Hauptmann jahrelang."

„Geh, geh! Du hast ja gar ein nächtlich Stelldichein mit ihm gehabt, als Dein künftiger Eheherr todtwund darnieder lag", scherzte Queiß, die Ge-

liebte an sich drückend. — „Denkst Du, ich kenne Deine verliebten Streiche nicht?"

„Thut mir den einzigen Gefallen, Herr von Schwiegersohn, und seyd jetzt nicht so zärtlich mit dem unreifen Ding da. Mir brummt der Kopf, wenn ich an alles das denke, was uns noch begegnen und geschehen kann, bis wir wieder 'mal ruhig und vergnügt seyn können. Dabei liegt mir mein Handel garstig im Kopf. Wo soll ich gleich mit all' dem Päpstlichen Firlefanz und dem Unwesen hin, wenn die Sache schief geht mit den Römischen? Welcher Mensch kauft mir den Plunder ab? Ich bin ein zu Grunde gerichteter Mann und ein schlechter Bürger. — Die Wittenberger haben ja nicht übel Lust, sogar den Kalk von den Kirchenwänden zu kratzen, auf daß er keine sündliche Pracht und Außenwerk bei ihrem Gottedienst sey. O böse Zeit! Gottes Wort ist ein wohlfeil Ding geworden, seit die Schneidergesellen anfangen zu predigen wie in Baruth, es ist schändlich, ganz umsonst predigt das Volk. — Wo soll da noch ein ordentlicher Mann sein Auskommen finden?"

„Wißt Ihr nicht, wie es der alten Gertraud geht, Vater? Ist sie wohl besser geworden, seit Ihr nicht bei ihr wart?"

„Das ist auch so eine Umlast und Sorge ohne Ende, die ich auf den Schultern habe, Gott weiß, warum. Wenn ich nur in aller Welt begreifen könnte, was der Herr Hofjude, unser theurer Freund,

darunter hat, daß die alte Eule im Kalandsspital und nicht in meinem Hause in ihrer alten Bucht da oben wohnt. Lauter verhunzte und unbegreifliche Geschichten."

„Laßt's Euch lieb seyn, alter Herr, daß Ihr das alte unheimliche Wesen los seyd. Mir war sie stets ein Grauen und eine Widerwärtigkeit, so oft ich sie sah. — Saß sie neben meinem Lager, so bemächtigte sich eine unsägliche Angst meiner Sinne, und dann zupfte sie an den Binsen und krächzte und murmelte unverständliche Worte, daß oft ein jähes Entsetzen mich erfaßte. — Hätte mein süßes Bräutlein hier mich nicht gepflegt und aufgerichtet, ich wäre vergangen vor innerer Angst und Herzweh!"

„Ja! es war ein altes unheimliches Wesen, die Gertraud, aber wir hatten uns nun 'mal an sie gewöhnt. — Na, lange wird sie es wohl nicht mehr machen; der Wärter sagte mir gestern, sie würde immer toller und schwatzte immer verrückteres Zeug. Und Euch kann sie nun gar nicht leiden, Herr von Schwiegersohn! ich glaube, das kommt daher, weil Euer Sporn sie oben in meiner Tochter Kämmerlein blutig geritzt."

„Meinetwegen!" antwortete mit stolz zurückgeworfenem Haupt der Junker. „Wenn die Quitzowe sich an Verwünschungen alter Weiber kehren sollten, so hätten sie ein tüchtiges Päcklein mit sich herum zu tragen. Ich wollte mich nicht wundern, wenn sie aus Fürstenwalde wäre, die haben Ursache dazu;

aber die alte Wendische Amme, wüßt' ich doch nicht, was wir der gethan."

Da trat Frau Brinke mit einer dampfenden Schüssel herein und setzte sie auf die mit einem blendend weißen Leintuche bedeckte schwere Tafel, während ihre Tochter mit holder Wirthlichkeit alles Geräth herbeiholte und den blank gescheuerten zinnernen Napf vor den Geliebten stellte. Der alte Veit sprach mit kurzen, verdrießlich herausgestoßenen Worten den Segen und Alle setzten sich zum Mahle nieder, denn schon war die elfte Stunde vorüber.

„Ich hoffe, der Kalbskopf mit der sauren Brühe soll Euch schon schmecken, Herr Fähnrich!" sagte die Hausfrau zum Junker. „Es ist freilich nicht so vollauf, wie an der Kurfürstlichen Tafel, aber es ist doch reinlich gekocht, dafür stehe ich Euch, sehr reinlich und —"

„Ach was, Weib! laß den Junker essen und quärulire ihm nicht die Ohren voll. Als ob das ein Verdienst wäre, reinlich zu kochen? Die Weiber bilden sich's alle ein, jede will besser kochen, als die andere; Kalbskopf bleibt Kalbskopf, das weiß ich aus Erfahrung, und ob er sauer ist oder süß, wer Hunger hat, der ißt ihn, und wer keinen hat, der läßt ihn stehen, und das bin ich, denn mir schmeckt heute kein Bissen."

„Und ich bin gerade heut froh und guter Dinge, denn ich habe Briefe von meinem alten Vater aus Wittenberg. Er hat vernommen, daß der Kur=

fürst, unser gnädiger Herr, mir das Erbgut unseres adeligen Hauses zurückgegeben und versprochen, wenn ich gut thue in Ehre und Dienst dem Landesherrn, mich auch mit dem von Köckeritzschen zu belehnen. Nun schreibt er an mich, daß ich eine Fürbitte für ihn einlegen soll beim Herrn, damit auch er der Wiederverleihung theilhaftig werde. — Noch heut zu Abend denke ich mit dem Kanzler zu sprechen, und ich meine wohl, daß ich es durchsetze, dann sitzen wir alle wieder in Glück und Friede."

„Gott geb's, Herr von Schwiegersohn, wenn ich nur erst den Thomas Meißner und den Pudlitz gesund wieder vom Rathhause herunter kommen sähe. — Ich weiß nicht, mir ahnet es, das Ding geht schief, und wenn unser theurer Freund, der verdammte, listige Jude, nicht hilft, so bleiben wir in der Brühe sitzen und die möchte wohl noch etwas saurer seyn, Weib, als Dein reinlich gekochter Kalbskopf. Na, wenn ich je wieder solchem vertrackten Gesindel und schuftigen Kumpanen Unterkunft in meinem Hause gebe, so soll mich doch —."

„Ei, ei, alter Herr! ich war auch mit dabei!" antwortete lächelnd der Fähnrich. „Wißt Ihr denn nicht mehr, hier war es ja auf derselben Stelle, wo uns Kohlhas von seinem Zuspruch bei Lutherum in Wittenberg erzählte. Also bin ich auch ein schuftiger Kumpan und vertracktes Gesindel?"

Verdutzt sah Veit den Junker an. „Hm! das heißt, Ihr seyd ein Herr von, und wenn Ihr auch

ein Kumpan seyd, so seyd Ihr doch nicht schuftig, und wenn Ihr auch vertrackt seyd, so seyd Ihr doch kein Gesindel — alles mit Unterschied. Ihr habt das nur so zu sagen aus Vergnügen gethan, aus Liebhaberei, so gewissermaßen aus Versehen, Euch meinte ich nicht. — Wie sollte mir wohl solches einfallen?" und mit diesen Worten aß Veit, nicht aus Hunger, aber aus Verlegenheit große Bissen.

„Ist denn unser gnädiger Herr Kurfürst noch immer so gnädig gegen Euch, Herr von Qneiß?" fragte Ursula, welche die Verlegenheit des Vaters bemerkte und dem Gespräch dadurch eine andere Wendung geben wollte.

„Und wie gnädig?" antwortete liebkosend der Junker. Nie geht er an mir vorüber, ohne einige Worte mit mir zu sprechen. Immer erkundigt er sich nach Dir und wann unsere Hochzeit ist, besonders seit wir das Schimpfgefecht im Schloßhof gehabt und ich, trotz meiner vor Kurzem erst ganz vernarbten Wunde, alle die adeligen Junker zu Boden rannte. Das haben wir aber Alles dem Kämmerer zu verdanken. Er hat sich als unser wahrer Freund und Beschützer erwiesen und wenn ich's ihm je vergelten kann, so soll er nicht vergebens auf mich gerechnet haben."

Da klopfte es draußen an der Pforte mit dem schweren Thürring, und Veit fuhr zusammen, weil er sich keinen Augenblick sicher glaubte, aber er

hatte sich ohne Grund geängstigt. Es war Jedidjah, des Kämmerers Diener, der demüthig an der Pforte stehen blieb und dem Fähnrich v. Queiß eine Botschaft seines Herrn überbrachte. Der Junker sollte sich alsobald in die Wohnung des Kämmerers verfügen und dort harren, bis er selbst käme, um ihm besonders heimliche Befehle des Kurfürsten zu bringen.

Rasch erhob sich der Fähnrich vom Tische, schüttelte dem alten Veit die Hand und küßte seine Braut, dann eilte er durch die noch immer vor dem Rathhause sich drängenden Volkshaufen die Georgenstraße hinunter durch den Hof des Schloßbaues nach der Wohnung Lippold's.

Veit murmelte ihm nach: „Es ist recht hübsch, so ein adeliger Schwiegersohn, aber ein Schneider, Schuster oder sonst ein ehrlicher Handwerker wäre mir d'rum lieber, mit dem könnte man doch reden, wie es einem um's Herz ist; aber der Herr Junker, jetzt Fähnrich, ehemals Strolch, jetzt ein Herr von Schwiegersohn und vor vier Wochen ein Buschklepper! Gott besser's! — Will doch sehen, ob meine Bude in Ordnung ist, vielleicht verkaufe ich bei der Hinrichtung meiner lieben Mitbürger einige Traktätlein von der Gottesfurcht und von seligem Hinscheiden."

## XXII.

In dem großen Rathssaale hatte schon vom frühen Morgen an ein reges Leben und eifrige Geschäftigkeit sich getummelt. Die Stadtdiener hatten die Tische auf erhöhte Unterlagen gestellt und mit schwarzem Tuch behangen. Der Verschlag für die armen Sünder wurde der Thür zunächst aufgeschlagen und dem Kursächsischen Gerichtsboten ein eigener Sessel und Tisch diesen gegenüber gestellt. Die Schöppen versammelten sich früh, um über den Prozeß zu berathen, und der Sächsische Gerichtsbote, Doktor jur. Fluderus, saß emsig hinter seinen Papieren, denn es galt, die peinliche Anklage so kräftig und einleuchtend zu machen, daß dem Berliner Gerichtsstuhl nichts Anderes übrig bleiben konnte, als den Tod für Recht zu erkennen. Ehe die Gefangenen noch das Rathhaus betraten, hatte sich der Kämmerer Lippold in dem kleinen Zimmer eingefunden, das dicht hinter dem Rathssaale dem Bürgermeister zur Erholung und zum Aufenthalt in der Zwischenzeit bestimmt war. Hier besprach er sich lange mit dem Doktor Fluderus, machte ihn aufmerksam, daß es wünschenswerth sey, wenn der Prozeß dieses frechen Straßenräubers bald zu Ende gebracht würde und empfahl ihm, besonders die Anklage auf den Raubanfall beim Kloster Zinne und auf die Wegnahme der Kurfürstlichen Gelder im Walde zwischen Teltow und Potsdam zu grün=

den. Fluderus, der wohl wußte, eine wie einfluß- reiche Person Lippold dermalen sey, glaubte in die- sen Vorschriften den Willen des Kurfürsten zu er- kennen und versprach, Alles anzuwenden, was in seinen Kräften stehe, um den Kohlhas demnächst auf das Rad zu bringen, und unterließ nicht, dem Kämmerer bei dieser Gelegenheit alle die Mörder, Räuber, Diebe, Mordbrenner und Hexen zu nen- nen, die er schon zum Schwerdte, Feuer, Galgen und Rad gebracht.

Sie wurden unterbrochen, denn das Läuten des armen Sünderglöckleins im Thurme über ihnen verkündete die Ankunft der Gefangenen, und Lippold nahte sich dem Bürgermeister mit der Bitte, den Kohlhas vor Anfang des Verhörs einen Augenblick in dies Zimmer führen zu lassen, denn der Kurfürst habe eine große Begierde, zu erfahren, wie der übelbe- rüchtigte Straßenräuber eigentlich aussähe, und er wäre deshalb gekommen, um sich den Kerl anzusehen; dann aber seinem gnädigen Herrn Bericht davon zu erstatten.

Mit wichtiger Miene und einigen Bedenklich- keiten, welche dem Kämmerer die Gunst der Be- willigung in ein noch helleres Licht setzen sollten, gewährte der Bürgermeister den Wunsch Lippold's, den dieser mit jener Geschmeidigkeit und Unter- würfigkeit ausgesprochen, die ihm seine Stellung bei Hofe zur Gewohnheit gemacht.

Kaum hatte der Bürgermeister und die Schöffen den Rathssaal betreten, als ein Stadtdiener zu Lippold in das Zimmer trat und den entfesselten Kohlhas hereinführte. Auf einen Wink Lippold's, den er mit einer Handvoll neuer Joachimsgröschlein begleitete, zog sich der Stadtdiener wieder zurück, in der geöffneten Thür Wache haltend.

„Ich grüße Euch, Herr Kohlhas!" so redete Lippold den erstaunten Kohlhas an. „Wir sehen uns gar anders wieder, als wir uns das letzte Mal verlassen; aber ich denke, wir leben noch ein gut Weilchen zusammen, um wieder einmal eine tüchtige Kanne guten Rheinweins auszustechen."

„Nun, wenn es nach den Schwarzkitteln da drinnen geht, so möchte es wohl zu Ende seyn", erwiederte frohen Muthes Kohlhas; „aber ich habe mein Vertrauen auf Gott gestellt, der kann nicht zugeben, daß ich ungerächt an dem Sächsischen Hunde von Adel d'rauf gehe!"

„Ich habe Euer Wort, Herr Kohlhas! Nichts von dem, was zwischen uns geschehen vor Eurem Richter. Es geht Alles gut. Der Kurfürst ist Euch gewogen. Die Schöffen werden Euch zum Tode verurtheilen, aber darüber könnt Ihr lachen. Sie werden Euch auf's Hochgericht führen, aber wenn sie Euch die Augen verbunden haben, dann kommt die Gnade des Kurfürsten, und Alles ist wieder, wie es war; den Mummenschanz und Fastnachtsspiel mit dem Prozeß mußte unser Herr denen Sächsischen

zu Gefallen thun; aber baut auf mich! Es endet Alles gut."

Mit treuherziger Freundlichkeit drückte Kohlhas die dargebotene Hand und ging dann, von dem Stadtdiener gerufen, in den Rathssaal, wo jetzt sein Prozeß beginnen sollte.

Lippold lächelte verschlagen und triumphirend, als Kohlhas ihm den Rücken gewendet, und legte dann sein Ohr an die halbgeöffnete Thür, mit Aufmerksamkeit dem Gange der peinlichen Anklage folgend.

Im Saale herrschte jetzt eine feierliche Stille. Das Läuten des armen Sünderglöckleins hatte aufgehört und der Bürgermeister sprach mit entblößtem Haupte ein kurzes Gebet. Während der Dauer desselben hatte Kohlhas Zeit, sich umzusehen. Zwölf Schöffen saßen zu beiden Seiten des Bürgermeisters hinter der langen Tafel und bildeten eine vollständig besetzte peinliche Gerichts-Bank. An den beiden Ecken des Tisches saßen Rathsschreiber, die den Verlauf der Verhandlungen niederschrieben. Neben dem Abschlag für die Angeklagten standen zwei, mit eisenbeschlagenen Knütteln bewaffnete Stadtdiener. An der Thüre die Wappner der Stadt, die den draußen stehenden und neugierig hereinschauenden Bürgern die Hellebarden verschränkt vorhielten. Auf seinem Sessel saß Doktor Fluderus, hinter ihm ein Kursächsischer Wappenherold mit der Rautenkrone auf der Herolds-Schaube.

Das Gebet war vorüber und der Bürgermeister begann das Verhör mit der Frage nach Namen, Stand und Alter der Angeklagten.

„Ich heiße Johannes Kohlhas, Bürger allhier und Roßkamm, 46 Jahre alt."

„Und ich Georgius Nagelschmidt, früher Lanzenknecht bei denen Herrn v. Puttlitz, 51 Jahr alt."

„Seyd Ihr geständig, seit sechs Jahren im Stegereif geritten, Zugriff getrieben und atrociter Wege gelagert zu haben?"

„Ich für meinen Theil bin's geständig", antwortete Kohlhas mit fester Stimme; „aber nicht in den Marken bin ich im Stegereif geritten, nicht Brandenburgischen Zugriff habe ich verschuldet und nur auf Sächsischen Wegen gelagert. Ihr habt kein Recht an mich! Ich lege Protest ein gegen Euer Verhör!"

„So thue auch ich! Was Kohlhas geständig ist, kann auch ich gestehen; ich that, was er gethan, ich theilte, was er erlangt."

„Genügt dies Geständniß, Ihr Herren Schöffen? Können wir dem Ankläger das Wort gestatten? Sind beide Angeklagten genügend als diejenigen ausgewiesen, deren wir zur Hegung des Gerichts bedürfen?"

„Es genügt! Wir können's! Sie sind's!" lautete beim Stimmensammeln die Meinung sämmtlicher Schöffen.

„Nun denn, Herr Doktor Fluderus! so verfahrt gegen den Johannem Kohlhasium, Bürger allhier, 46 Jahr alt, und Georgium Nagelschmidtum, früher Lanzenknecht, 51 Jahr alt."

Der Doktor erhob sich, räusperte und begann mit dem hochtrabenden, pathetischen Tone der Rechtsgelehrten jener Zeit:

„Ich klage, klage und klage gegen diesen Kohlhas und seinen Gesellen, daß sie geraubt und gemordet, gestohlen, gesengt und gebrannt zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Orten, auf daß ihnen Recht werde von einem freien Schöppenstuhle der semper treuen Stadt Berlin. Obgleich die Zahl ihrer Unthaten und Contraventionen Legion, so will ich doch nicht Alles nennen, was ihnen zur Last und Verantwortung fällt, sondern nur etzliches aufzählen und argumentiren, was ihnen an den Hals gereicht, damit die Gerichtsbank ein klares Einsehen habe und zu Recht urtheile:

Besagter Kohlhas hat Anno Domini 1533 am 12ten des Hemmonds den Seidenkrämer Georg Reich aus Wittenberge, meines Kurfürstlichen Herrn von Sachsen eigener Stadt, hart an dem Flüßlein Zahne überfallen, gewältigt und beraubt, seiner Ehefrauen die goldenen Reife vom Finger gezogen und genommen, was sie bei sich gehabt, ihn weggeführt mit gewaltsamer Hand und etzliche Wochen an einem Ort, dahin Niemand gekommen, auf einem geschlossenen Werder an der krummen Spree in

einem Berge, allwo er mit seinen Zuhaltern einen sicheren Gewahrsam gehabt, gefänglich gehalten, bis er sich mit Geld gelöset. Dieser Georg Reich ist anwesend als Zeuge.

Besagter Kohlhas hat 31 Sächsische Dörfer geplündert und einige auch versengt, das ganze Städtlein Zane niedergebrannt, auch etzliches verwüstet, endlich auch die Vorstadt von Wittenberg, als welche vor dem Schloßthore gelegen ist, angesteckt, wodurch das Volk in großen Schrecken und Angst versetzt wurde.

Besagter Kohlhas hat vor einem Jahre Freitags vor Pfingsten zween Schneidergesellen, welche, seiner Zugehörigkeit verdächtig, beim Kloster Zinne auf's Rad gelegt worden waren, in der Nacht von denen Rädern gelöset, die Räder abhauen und den Berg hinab gegen den Busch laufen lassen, die Körper weggeführt und einen Zettel mit zween Hufnägeln an die Stangen genagelt. Auf diesem Zettel standen die Worte: O filii hominum, si vultis judicare, recte judicate ne judicemini! allwodurch er die Justiz verhöhnt und angeben wollen, als seyen die zween Schneidergesellen unrecht gerichtet. Darauf hat er zu Jüterbogk in der Vorstadt einen Kasten gekauft, die beiden gerechtfertigten Leichname hineingepackt, mehrere Schreiben an des Kurfürsten hohe Gnaden dazu und sie nach Wittenberg, als Waare, in das Haus eines Kaufmanns allda geschickt, bis darnach gefragt werden würde. Bald

hat es aber angefangen, in dem Hause übel zu stinken, daß man nicht gewußt, wo es her komme, und wie es für Gestank so überhand genommen, daß man schier im Hause nicht hat bleiben können, so wurde der Kasten von Gerichtswegen geöffnet, die Körper und Briefe gefunden. Darauf wurden die Körper begraben, die Schreiben aber an des Kurfürsten hohe Gnaden befördert.

Besagter Kohlhas hat schließlich und letzlich den Conrad Drahtzieher, Factor Sr. Kurfürstlichen Gnaden in Brandenburg, angefallen im Walde zwischen Teltow und Potsdam, wie er eine Fuhre neugeprägter Joachimsgroschen nach der Stadt Brandenburg geführt, den Knecht blutig geschlagen und des Geldes sich bemächtigt, so daß bis jetzt keine Spur davon zu finden gewesen, worauf der Kurfürst zum Recht gesehen und die Straßenräuber hier in seiner semper treuen Stadt Berlin, allwohin sich der Kohlhas begeben, fangen und befestigen lassen.

Ich klage, klage und klage gegen diesen Kohlhas und seinen Gesellen, auf daß sie gerechtfertigt und hingerichtet werden, Anderen zum erschrecklichen Beispiel und Exempel."

Der Doktor hatte geendet. Es trat eine tiefe Stille ein, während welcher die Schöffen untereinander flüsterten, dann rief der Bürgermeister:

„Johannes Kohlhas! was habt Ihr auf diese schwere Beschuldigung zu antworten? Seyd ohne Furcht, Mann, wir sitzen hier zu Recht, und habt

Ihr nicht gethan, was man Euch Schuld giebt, so seyd getrost und vertheidigt Euch."

„Ich habe gethan, was man mir Schuld giebt und bin doch ohne Furcht, Herr Bürgermeister!" antwortete jetzt Kohlhas, mit festem zuversichtlichem Blicke, seinen Richter ins Auge schauend; „aber warum habe ich es gethan, weil man mir das Recht versagt, das Ihr jetzt den von mir Beschädigten angedeihen laßt. Fragt nach in Berlin und Köln, fragt nach, so weit ich gehandelt und verkehrt mit meinen Pferden, ob ich nicht ein ruhiger fleißiger ehrsamer Bürger und Roßkamm war; aber sie haben mich entehrt und geschlagen, die beiden Sächsischen von Adel auf Melaun, und ich wollte mein Recht. — Ich habe den Reich angehalten und gewältigt, weil er Güter führte für meinen Verfolger. Ich habe Zane verbrannt, weil der Melauner ein Haus darin hat, das habe ich verderben wollen, meine Schuld ist's nicht, daß das ganze Nest Feuer fängt. Ich habe die Wittenberger Vorstadt angesteckt, weil mich der Landvogt Hans Metschen dort hingehalten mit eitel Vertröstung. Ich habe die armen Schelme, die zween Schneidergesellen, vom Rade genommen und in einen Kasten gepackt, denn sie sind unschuldig hingerichtet und haben ihr Lebtage nichts mit mir zu thun gehabt. Ich habe die Justiz verhöhnt, weil sie aus eitel Vortheil und Wucher die beiden Burschen gerechtfertigt, denn es ist ein altes Recht des Klosters Zinne, daß in allen

Dörfern, vier Stunden in der Runde, bei jeder Hinrichtung die Hüfner jeder ein Ei und die Kossäthen jeder 6 Pfennige geben müssen. Darum sind sie dort mit der Gerechtigkeit so flugs bei der Hand. Ich habe die Fuhre mit neugeprägtem Gelde dem Factor Drahtzieher abgenommen, weil mein Geschrei um Gerechtigkeit dem Kurfürsten endlich zu Ohren kommen soll. Ich habe das Geld versenkt, tief ins Wasser an einen heimlichen Ort, und will es wieder herausgeben, wenn ich gehört werde mit meiner Klage gegen meine Unterdrücker. — Wo ist der Wurm, der sich nicht krümmt, wenn er getreten wird und mit seinem Stachel die Ferse dessen zu stechen und zu vergiften sucht, der auf ihn tritt. — Ich habe gerungen und gebetet, ich habe geflucht und gebettelt, wie der schlechteste Leibeigene, aber sie haben mich verlacht und haben mich gescholten, daß ich war wie eine Hündin, der man ihre Jungen genommen und nicht weiß, wen sie zuerst beißen soll vor Ingrimm und Verlangen nach ihrer Brut. — Warum sitzt Ihr jetzt zu Gericht über mich und habt doch nicht sitzen wollen, als ein Bürger von Berlin Euch bat und nach Rache schrie. Schreibt mir's nicht zu, wenn ich etzwelche geschlagen, Andere beraubt und gewältigt, denn Ihr habt's verschuldet, nicht ich. — Nehmt meinen Kopf, aber laßt ihn erst ehrlich seyn vor diesen Sächsischen Leuteverderbern. Peitscht und geißelt mich, aber laßt meinen Rücken erst heil seyn von den Strei-

chen derer, die mich geschändet. Ich habe gethan, was Ihr mir Schuld gebt. Hier stehe ich, sprecht Euer Urtheil. Amen in Nomine Domini."

Tiefen Eindruck hatte diese männliche Rede auf die Gerichtsbank gemacht. Kohlhas schwieg und noch immer herrschte tiefe Stille in dem weiten Saale. Endlich sprach der Bürgermeister:

„Johannes Kohlhas! Ihr habt selbst gewollt, daß kein Vertheidiger Eure Sache führe, sondern selbst wolltet Ihr sprechen vor uns. Habt Ihr Alles gesagt, was Euch zur Entschuldigung dienen kann? Habt Ihr nichts mehr vorzubringen?"

Kohlhas schüttelte verneinend mit dem Kopf.

„So führt die Angeklagten hinaus und schließt die Thür, auf daß wir sitzen und beschließen, was Recht ist."

Kohlhas und Nagelschmidt wurden hinausge= führt und warteten draußen auf der Treppe, bis das Gericht sich berathen. Die Thüren schlossen sich und die Berathung der Gerichtsbank dauerte anderthalb Stunden. Dann läutete das arme Sünderglöcklein abermals und der Stadtdiener er= schien in der Thüre, um die Angeklagten wie= derherein zu führen. Bald standen sie nun in ihrem Verschlage und der Bürgermeister bedeckte aufstehend sein Haupt mit dem rothen Baret der peinlichen Gerichtsbarkeit.

„Johann Kohlhas und Georg Nagelschmidt! Ihr habt gehört, was gegen Euch geklagt ist; wir

haben gehört, was Ihr dagegen vorgebracht und jetzt hört, was wir für Recht erkannt."

Einer der Schreiber stand auf und las das Urtheil:

„Wir Bürgermeister und Schöffen der ehrsamen und semper getreuen Stadt Berlin erkennen für Recht, daß die des Mords, Raubs, Brands und Zugriffs geständigen Straßenräuber und Wegelagerer Johannes Kohlhas, Bürger und Roßkamm allhier, und Georg Nagelschmidt, vormaliger Lanzenknecht, morgen Mittag auf unserem Hochgericht durch das Rad zum Tode gebracht und dann auf dasselbe mit zerbrochenen Gliedmaßen zu flechten sind zur Warnung und erschrecklichem Beispiel für alle Zeit. Der Thomas Meißner, Conrad Pudlitz mit sammt seiner Ehefrau aber sind mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode zu bringen, weil sie die Angeklagten gehaust und geherbergt. Als welches wir wohlweislich berathen und reiflich beschlossen."

Ein Stadtdiener trat jetzt vor, nahm ein weißes Stäbchen von der Gerichtstafel, brach es über dem Knie entzwei und warf es den Verurtheilten vor die Füße. Das Gericht war zu Ende. Heiß brannte die Mittagssonne herab, als die Angeklagten wieder in ihre Kerker zurückgeführt wurden, und bald sprach Alles in Berlin nur von der morgenden Hinrichtung.

## XXIII.

Kaum hatte Lippold im Nebenzimmer des Rathssaales das Urtheil sprechen und das verhängnißvolle Stäbchen knicken hören, so eilte er, das Rathhaus zu verlassen. Mit schnellen Schritten machte er sich durch die unten wartenden Bürgerhaufen Platz und gewann so bald seine Wohnung, in der ihn der Fähnrich von Queiß schon voller Ungeduld erwartete.

Es galt jetzt, den aufbrausenden, immer noch mit herzlicher Zuneigung an seinem ehemaligen Hauptmanne hängenden Junker aus Berlin fortzuschaffen, ehe er von dem Ausgange des Prozesses etwas erfuhr. Der ihm bekannte Wunsch desselben, seinem Vater, dem alten Herrn von Queiß, Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Güter vom Kurfürsten zu erbitten, gab ihm den Vorwand dazu, denn nicht eher durfte er nach Berlin zurückkehren, bis Kohlhas aufgehört hatte, zu leben.

„Seyd mir gegrüßt, Herr von Queiß!" rief Lippold dem Harrenden entgegen. „Verzeiht, daß ich Euch warten ließ, vielleicht über die Gebühr, aber Ihr wißt, Herrendienst geht über eigenen Willen. Ich komme vom Rathhaus, wo ich mit der Gerichtsbank zum Besten Eures Freundes verkehrt, ich hoffe, mein Fürwort soll die gewünschte Folge haben. Unterdeß habe ich einen Auftrag für Euch von unserem gnädigen Herrn. Ihr sollt

nach Küstrin zum Markgraf Johann reiten und bei ihm anfragen, ob er gesonnen, Eurem Vater Verzeihung angedeihen und ihn wieder in den Besitz seiner Erbgüter kommen zu lassen. Aber gleich müßt Ihr fort, kein Abschied von der Braut, kein Verweilen, bis Ihr ins Küstriner Thor reitet; es hat Eile. In diesem Briefe hier sind noch andere wichtige Aufträge des Kurfürsten, und hier habt Ihr Euren Zehrpfennig, ich habe reichlich für Eure Nothdurft beim Reiten gesorgt. Gehabt Euch wohl, Herr Junker, und laßt mich hören, daß Ihr verlässig und anstellig seyd. Unten hab' ich Euer Pferd vorführen lassen. Gehabt Euch wohl!"

So unangenehm es dem Junker auch war, ohne Abschied von der Braut auf einige Tage Berlin verlassen zu müssen, rasch war er entschlossen, bestieg, Brief und Geld sorglich verwahrend, sein Pferd und wurde von demselben Einspännigen begleitet, der ihn in Stolp bewacht. Im raschen Trabe durchsprengte er die Straßen, und hatte bald das Frankfurter Thor hinter sich.

Eine halbe Stunde darauf stand Lippold in des Kurfürsten Closet. Leise auftretend ging er hinter dem schreibenden Kurfürsten auf und nieder; die Bücher, Kleider und was sonst von Geräth unordentlich umherstand, ordnend. Lange dauerte es, ehe der Kurfürst seine Gegenwart bemerkte, denn sie war ihm schon zur Gewohnheit geworden; endlich hatte er das Schreiben beendet und griff schon

nach dem Siegelwachs, um es zu siegeln, da war auch Lippold bei der Hand, reichte ihm alles Nöthige, erwärmte das Wachs zum Schließen des Briefes und holte den auf der Fensterbrüstung liegenden Dolch, auf dessen Knopf des Kurfürsten Insiegel angebracht war.

„Nun, Polde, was giebt's Neues? — Mir ist der Kopf ganz wüst von dem Geschreibsel. — Wenn die Wittenberger Theologen so viel Lust zum Schreiben hätten, wie ich, so wäre es nichts mit ihren Traktätlein. — Mach das Wachs nicht zu warm, es verliert sonst die schöne rothe Farbe!"

„Ich war auf dem Rathhause, gnädigster Herr! Sie haben dort zu Recht gesessen und den Kohlhas mit seinem Gesellen und seinen Hehlern zum Tode verurtheilt. Morgen zu Mittag sollen sie gerichtet werden."

„Gott sey Dank, daß die Marken den verdammten kecken Burschen los sind! — Wart', ich will Euch zeigen, was es auf sich hat, mein Kurfürstliches Eigenthum und Zubehör anzufallen und zu gewältigen! Also morgen Mittag? Laß morgen früh Jagd ansagen, Polde, ich will nach der Wendischen Spree!"

„Soll ich Jemand von den fremden Herren dazu einladen? Vielleicht den Gesandten Eures Königlichen Schwiegervaters?"

„Nein, Polde! den wollen wir hübsch zu Hause lassen mit seiner Stimme, die weit reicht auf den

Polnischen Landtagen. Ha ha ha! Bei mir reicht sie auch weiter wie manche andere Stimme, das heißt, sie geht mir bei einem Ohr hinein und beim anderen wieder hinaus. Was beschlossen ist, bleibt beschlossen, lange dauert es nicht mehr, so sage ich mich ganz los vom Papste."

„Der Kastellan pocht wohl gewaltig auf die Ehepakten und die Clausel von wegen des Verbleibens bei der katholischen Religion?"

„Nun, das kannst Du glauben, Polde! Das dritte Wort sind die Ehepakten und wieder die Ehepakten. Siehst Du, Polde! wenn ich wüßte, davon los zu kommen mit Ehren und ohne mein Kurfürstliches Wort zu brechen, ich ginge noch eins so froh an das Werk, denn mein Gewissen läßt mir keine Ruh."

„Ei, gnädigster Herr! Nun Ihr mich danach fragt, darf ich schon reden. Ich weiß ein unfehlbar Mittel, von jenen lästigen Pakten los zu kommen. Aber ich bin Euer Kämmerer und treuer Leibdiener, nicht Euer Rathmann, also schweig ich, obgleich es mich schon längst dauerte, daß Euer kluger Kanzler nicht einen so nahe liegenden Rath und Dafürhalten gegeben."

„Sprich, Polde! sprich!" rief eifrig der Kurfürst. „Ich will doch hören, was Du zu rathen hast."

Ruhig mit dem vollständigen Ausdrücken des Siegels beschäftigt und ohne auch nur mit einem Zuge den Triumph über die abermals gewonnene

Stufe in der Meinung des Kurfürsten zu verrathen, antwortete Lippold:

„Heißt es nicht in den Ehepakten: Und verspricht der Herr Kurfürst von Brandenburg mit Hand und Mund, fürder an der alten Religion festhalten und die neue nicht confessiren zu wollen."

„Leider ja — wörtlich so. — Aber wozu soll das?"

„Ei, gnädigster Herr, sagt nicht leider! Versteh ich es anders Recht, so schreiben und predigen die Wittenberger Doctoren und Gottesgelahrten, daß sie nichts wollten, als die alte ursprüngliche reine Lehre und Religion wiederherstellen und vom Schmutz des Papstthums und den Mißbräuchen reinigen, die nicht zur alten eigentlichen Religion gehören. Nun habt Ihr aber Euer Kurfürstliches Wort gegeben, bei der alten Religion zu verbleiben, also müßt Ihr Euch lossagen vom Papst, denn der ist das Neue, das Hinzugekommene, zur alten Religion."

Der Kurfürst starrte seinen Kämmerer wie sprachlos an. Aber der leuchtende Blitz der Freude verklärte seine Augen und bewies dem lauernden Lippold, welch mächtig zündende Funken er in die Seele seines Gebieters geworfen, während er ruhig und unbefangen im Zurechtlegen des Schreibgeräthes fortfuhr.

„Polde, Polde, Du bist ein ganzer Kerl!" rief endlich der Kurfürst. „Ja so geht's. — Na war-

tet, Ihr Wortklauber und Sylbenstecher, jetzt heb' ich Euch aus dem Sattel!" Dabei sprang er auf, nahm Lippold bei beiden Schultern und schüttelte ihn voller Freude aus Leibeskräften, gab ihm dann einen Streich auf die Wangen und zupfte ihm den Knebelbart keineswegs allzusanft.

Lippold küßte die Hand seines gütigen Herrn und sagte demüthig: „Nur eine Bitte habe ich, mein gnädiger Herr und Kurfürst: Laßt es nicht verlauten, daß ich, ein schlichter Mann und unterwürfiger Leibdiener, einen solchen Gedanken gehabt. Es will sich nicht schicken für mich, daß ich mitrede in solchen Dingen. Ihr selbst müßt erklären, daß dies schon Eure Meinung gewesen, als Ihr die Pakten unterschrieben."

„Schon gut, schon gut, Polde, Du sollst nicht genannt werden. Du hast Recht, sie können Dich Alle nicht leiden, und würden wieder ein gewaltig Geschrei erheben. Gut, gut! Da nimm die Hand voll Goldgülden, und thue Dir mit Deinem Weibe gütlich. Du bist und bleibst mein treuer Polde!"

Abermals küßte der Kämmerer des Kurfürsten Hand, bat aber, das Gold dem Kalandshofe, einem Spital und Krankenhause, schenken zu dürfen, er selbst wolle nur einen davon als Gnadenzeichen behalten und sorglich aufheben.

Auch das gewährte der Kurfürst, der jetzt so heiter, so guter Dinge wurde, daß er singend im

Closet umherging und mit den Fingern an die Fensterscheiben trommelte, wenn er hin und wieder hinunter nach der Spree und die Hinterhäuser der heiligen Geiststraße sah.

„Weißt Du wohl, Polde, daß ich dem Kerl, dem Kohlhas, fast Gnade angedeihen lassen möchte? Ich bin so guter Laune heute, und dann hat er auch eigentlich Recht. Warum haben die hochmüthigen Sachsen ihn geschlagen und beschimpft?"

„Wahrlich, ein solcher Entschluß wäre Eures gnädigen Gemüths würdig; aber kaum hat die Wegelagerei aufgehört und Ihr wollt schon gnädig seyn? Was hat der Roßkamm und Bürger für Recht auf Eure Gnade, wenn Adelige, wie der von Lindenberg und der von Otterstedt, haben bluten müssen für gleiche That? Und dann war es kein gewöhnliches Gut, was er geraubt, es war Kurfürstliche Münze."

„Hm, ja ja, Du hast Recht! Das würde eine schöne Geschichte werden, wenn der so durchkäme. Leid thut es mir aber doch um ihn, war ein kräftiger, ritterlicher und zuversichtlicher Bursche. — Kommt er unter's Schwerdt?"

„Nein, gnädiger Herr, er kommt unter's Rad; die Hehler aber sollen enthauptet werden."

„Nun, Polde, so bleibt's bei der Jagd. Sage mir, wie ist es denn mit der Hochzeit meines neuen Fähnrichs? Wird denn bald etwas daraus, und wenn? Ich habe den Jungen lieb, seines ehrlichen

Wesens halber, und die Ursel ist doch ein gar schönes und ausbündiges Frauenzimmer."

„Ich habe gehört, daß der Junker in der nächsten Woche sich in die Ehe zu begeben gedenkt, er will nur erst abwarten, ob Euer Kurfürstliche Gnaden nicht vielleicht seinen Vater, den geächteten Queiß, wieder in Gunsten aufnehmen werden?"

„Nun und nimmermehr! Den alten Störenfried und Bluthund, über den die Fürstenwalder Wehe schreien bis in alle Ewigkeit. Das sollte mir auch noch fehlen! So lange ich den Kurhut trage, soll er keinen Fuß in meine Marken setzen. Dem jungen aufbrausenden Blut kann ich wohl Manches zu Gute halten, aber dem alten eingefleischten Sünder — nie, nie! sprich mir nicht wieder davon, Lippold, wenn wir gute Freunde bleiben sollen."

„Nicht ich lege ein Fürwort für ihn ein, gnädiger Herr, im Gegentheil, ich habe den Junker abgerathen, eine solche Bitte zu stellen, und wenn Ihr befehlt, so schicke ich sofort einen Einspännigen nach Wittenberg, wo der alte Queiß jetzt sitzt, und lasse ihm verbieten, Euch mit Bitten lästig zu fallen."

„Thue das! Der Junge soll das Erbgut haben, da kann er mit seiner jungen Hälfte wirthschaften. Die wird ihm wohl nicht das Ohr voll singen von Ehepakten und solchem Zeug. — Wie ist denn das mit dem Köckeritz? Ist ihm das Gut da, bei Nauen, genommen, für sein schnödes Reiten auf Mädchenraub?"

„So viel ich gehört, verwaltet es schon ein Factor für die Kurfürstlichen Gefälle.“

„Weißt Du wohl, daß ich nicht übel Lust habe, den Queiß darauf zu setzen? Ich habe keine Freude an adeligen Gütern, die für meine Gefälle verwaltet werden; nun, und Vortheil erst gar nicht. Aber den Queiß würde ich dadurch zu meinem treuen Ritter und ehrlichen Vasallen machen.“

„Euer Wille ist stets gerecht und fürstlich, gnädiger Herr!“

„So laß die Hochzeit auf heut über acht Tage ansagen. Ich will dabei seyn, und es soll ein lüstig Gelag geben, für meinen ganzen Hofhalt. Hast Du Geld in der Münze, Polde? Kann ich wohl etwas drauf gehen lassen?“

„Gutes Wirthschaften macht reinen Haushalt, gnädiger Herr! Ich denke, Ihr sollt zufrieden seyn. Ein 200 Thaler könnt Ihr springen lassen.“

„Gut das, sehr gut! Eine wahre Perle habe ich an Dir gefunden, Polde. Ordne Alles an, daß es ein vorzüglich Gelage wird, und an Essen und Trinken nicht fehlt.“

Der Kämmerer beurlaubte sich jetzt beim Kurfürsten, denn der Rath von Schlieben kam eben, um sich mit dem Landesherrn über Staatsangelegenheiten zu berathen. — Bald war ausgeführt, was der Kurfürst befohlen. Ein Einspänniger ritt nach Wittenberg, um dem alten Queiß das geschärfte Verbot und die Aechtung zu überbringen. Die Münz-

kasse mußte 200 Thaler hergeben, und dem alten Brinke wurde angezeigt, daß der Kurfürst die Hochzeit auf heute über acht Tage festgesetzt habe.

Beim Abendmahl sagte Lippold zu seinem Weibe Sarah: „Alles geht gut! Der Kurfürst dankt mir einen guten Rath, den besten vielleicht, den er seit Jahren erhalten, und versteht sich dazu, vor den Leuten ihn als eigene Eingebung zu vertreten. Eine doppelte Fessel für ihn! Kohlhas stirbt, und schweigt, weil er bis zum letzten Augenblick an Gnade glaubt. Der Sächsische Hauptmann ist auf Nimmerwiederkehr aus den Marken, und Queiß ganz in meiner Hand. — Ich trinke es Dir zu, Sarah! Thue mir lieben Bescheid."

---

## XXIV.

Am frühen Morgen des anderen Tages hörten die Bürger in den Häusern, die den neuen Markt umgeben, ein geschäftiges, lärmendes Hämmern und Sägen auf der Mitte des Platzes. Ein Blick aus den Fenstern zeigte ihnen die schon in die Erde gerammten Pfähle zu dem Schaffot, für die Hinrichtung des Kohlhas und seiner Mitverbrecher. Rasch fügte sich Planke an Planke. Die Querbalken wurden mit starken Bohlen belegt, und eine Treppe baute sich, Stufe an Stufe fügend, zu der oberen Fläche empor. Gegen 10 Uhr Vormittags war das

Schaffot fertig, der Boden rings umher mit Sägespänen und Sand bestreut. Zwei schwere, gewichtige Räder hinaufgeschafft, und die Knechte des Meister Krohf, Nachrichter der Stadt Berlin, rückten die Armensünderschemmel zurecht, schlugen die starken eisernen Ringe in das Holzwerk, an die der Verbrecher gebunden wurde, wenn das Rad ihn abfertigte. Von allen Seiten, aus jedem kleinen Gäßlein strömten die Bürger herbei, um dem Schauspiele dieser Hinrichtung beizuwohnen, und standen bald, Kopf an Kopf gedrängt, so eng bei einander, daß es den Stadtwappnern die größte Mühe kostete, bis zum Schaffot durchzudringen, um welches sie angewiesen worden waren, einen Kreis zu schließen.

Die Fenster aller Häuser waren besetzt, und selbst auf dem Thurme der Marienkirche lugten aus jeder Oeffnung, von jeder Gallerie so viel Zuschauer, als nur Platz hatten.

An der Ecke der Bischofsstraße stand der alte Veit vorsichtig in der Vertiefung einer Hausthür, und deckte den Eckstein, auf den er steigen wollte, wenn die Hinrichtung beginnen würde, mit seinem Mantel, so daß kein Anderer diesen guten Platz bemerken und ihn wegnehmen konnte. Vor ihm hatten sich Gruppen ihm bekannter Bürger gebildet, deren Gespräche er mit anhörte.

„Bleibt er denn wirklich nicht auf dem neuen Markte?" sagte der eine.

„Nein! Mir hat es Meister Krohf selbst gesagt. Sie flechten ihn hier auf's Rad und legen ihn dann vor das Spandauer Thor auf den Schindanger mit sammt dem Nagelschmidt."

„Das ist schade! Warum sie nur solche Neuerungen jetzt vornehmen? — Früher hatte man es doch behaglicher, wenn man einen auf dem Rade sehen wollte, aber jetzt erschweren sie es den Bürgern, wo sie können und wissen."

„Ich glaube, der Probst von der Marienkirche und der Bischof von Havelberg, der da drüben wohnt, haben Klage eingelegt gegen die Räder hier auf dem neuen Markte. Sie können das Winseln und Aechzen nicht hören, das die Geräderten Nachts vollführen."

„Ist es denn wahr, daß der Pudlitz und sein Weib, auf einem Stuhle sitzend, enthauptet werden sollen?"

„Das versteht sich, weil es so alte verlebte Leute sind, das hat mir Meister Krohf auch gesagt. Na, mancher Bürger kann sich freuen, daß sie den Angeklagten nicht die „scharfe Frage" angelegt haben, sonst hätten die Kerle wohl noch mehr an's Messer gebracht; denn das ist ausgemacht, daß Kohlhas immer in Berlin verkehrt hat, und bei verschiedenen Zuhaltern genächtigt."

Dem alten Veit sank ein Stein vom Herzen, als er hörte, daß Kohlhas Niemand weiter genannt; frohen Muthes mischte er sich in das Gespräch.

„Ist denn das Geld noch nicht wieder gefunden, was der Kohlhas dem Factor Drahtzieher abgenommen?"

„Sie sind noch immer beim Suchen. Der Nagelschmidt hat ihre Herberge verrathen, ein Haus zwischen Stolp und dem Wannsee, das nennen sie Kohlhasenbrück, und da soll er das Geld ins Wasser versenkt haben. Werden's schon finden, da ist mir gar nicht bange!"

„Seht nur, seht! da kommen schon die Herren vom Rath. Was sie für Gesichter machen, als sollten sie selbst hingerichtet werden. Da kommt auch der Sächsische Gerichtsbote mit seinem Wappenherold."

„Der Englische Schweiß über die fremden Ausländer! Was haben die sich in unsere Gerichtsbarkeit zu mischen?"

„Sollen wir ihm einen Denkzettel mitgeben? sollen wir mit Steinen nach ihm werfen?"

„Kommt, kommt, das ist ein guter Gedanke, wir wollen ihm den Sächsischen Schädel weich schlagen."

Aber Doctor Fluderus war schon durch eine dichte Menschenmasse von den aufgeregten Bürgern getrennt und begab sich in das Haus des Bischofs von Havelberg, da, wo jetzt die Hauptwache steht, an ein Fenster, aus welchem er die Hinrichtung mit ansehen wollte. Neben ihm saß ein Schreiber, der den Verlauf der Execution zu Protokoll nehmen sollte.

Endlich, Mittags 12 Uhr, die Sonne brannte heiß auf die dichte Menschenmenge herunter, ließ

sich das Armesünder-Glöckchen vom Rathhause her hören. Der Ruf: „Sie kommen, sie kommen!" flog über den Platz, und Alles wendete den Kopf nach der Seite, von wo her die Verbrecher auf dem Platze ankommen mußten. Auf zwei Leiterkarren, unter Bedeckung von wehrhaften, mit Stoßstangen bewaffneten Bürgern, näherten sich die armen Sünder. Kohlhas und Nagelschmidt saßen auf dem ersten, den Scharfrichter-Meister Kröhf in seinem rothen Mantel hinter sich. Auf dem zweiten saßen oder vielmehr lagen Thomas Meißner, Conrad Pudlitz und seine Ehefrau. Der enge Weg, den die Volksmasse den Karren ließ, um bis an das Schaffot zu gelangen, schloß sich wie ein wogendes Getreidefeld hinter denselben; und schlagend, fluchend, und drängend suchte jeder einen guten Platz, auf Kosten seines Nachbars, zu bekommen. Was um das Schaffot vorging, konnte man nicht sehen, denn dicht heran hatte das neugierige Volk die Stadtwappner gedrängt. Da erschien auf der Höhe des Schaffots der Scharfrichter, nahm den Mantel ab, und prüfte mit schnellem, erfahrenen Blick die vor seinem Erscheinen getroffenen Zurüstungen. Nach ihm kam Kohlhas mit losgebundenen Händen herauf, gefolgt von Nagelschmidt. Man sah, daß eine Gerichtsperson den Verurtheilten noch einmal das Urtheil vorlas, aber hören konnte man nichts, denn das Summen und die Bewegung unter dem unruhigen Volke war zu groß. Kohlhas war ruhig, und

sah aufmerksam, wie suchend, auf dem Platze umher; sein Geselle zitterte heftig, und mit Entsetzen sah er auf die Zurüstungen um sich her. Als aber die Henkersknechte herbei kamen, Beiden das Wamms mehr abrissen als auszogen, ihnen die Stricke um Arme und Fußgelenke schlangen und dann den Kohlhas mit einem Ruck zu Boden rissen, als Meister Krohf die Aermel aufstreifte und nach dem Rade griff, es, wie prüfend, einmal um den Kopf schwang, da wurde es plötzlich still — todtenstill! — Alles hielt den Athem an.

Mit ungeheurem, gewichtigen Schwunge sauste das mächtige Rad abermals in die Höhe, kreiste mit überwältigender Wucht um den Kopf des hochaufgerichteten Nachrichters und fuhr mit zerschmetterndem Schlage nieder. Ein dröhnender Schlag — ein dumpfer Schrei —

„Gott sey dem armen Sünder gnädig!"

---

## XXV.

Schon warfen die Bäume ihre Schatten weit hin über das Feld, schon verglühte im Westen die Sonnenscheibe hinter den purpur- und goldgeränderten Wolken, da jagte auf der Frankfurter Straße ein Reiter daher. Das schon mit Schweiß bedeckte,

fast zusammenstürzende Roß zu immer geflügelterer Eile, zu immer wilderem Laufe anspornend.

Es war der Junker von Queiß, der in einem Dorfe, auf der Hälfte des Küstriner Weges, von Bauern, die vom Markte in Berlin zurückgekehrt waren, erfahren hatte, daß der Kohlhas heute hingerichtet werden sollte. Wie der Blitz hatte diese unerwartete Nachricht bei ihm eingeschlagen. Er war gegen Tagesanbruch in Küstrin angekommen, hatte den Markgrafen nicht mehr vorgefunden, weil derselbe über Frankfurt eben selbst nach Berlin auf dem Wege war, und hatte sich rasch entschlossen, gleich mit einem andern Pferde nach Berlin zurückzureiten. So kam er Abends staubbedeckt vor dem Frankfurter Thore an, und die erste Frage, die er einem vor dem Thore sich ergehenden Bürger that, erhielt zur Antwort, daß Kohlhas, Nagelschmidt und seine Zuhalter schon heute Mittag hingerichtet worden seyen. Versteinert saß der Junker auf dem dampfenden, schnaubenden Pferde, und eine Thräne des Mitleids, der Theilnahme an dem Schicksal des unglücklichen Freundes, füllte sein Auge. Langsam ritt er durch das Thor in die engen Straßen der Altstadt, und gedachte mit Rührung der oft erprobten Freundschaft des so gräßlich Hingeopferten. Trübe Gedanken füllten seine Seele, und ließen, Bilder früherer Tage, Erinnerungen froh und in ungemessener Freiheit mit ihm verlebter Stunden, seinem geistigen Auge vorübergleiten. Aber auch

ihn hätte dasselbe Schicksal ereilen können, auch er würde sein Leben heute unter dem Rade des Henkers verblutet haben, wenn Lippold sich seiner nicht angenommen, und die Liebe zu seiner theuren Ursula ihn nicht auf den Weg der Tugend, des unbescholtenen Wandels, zurückgeführt hätte.

Schritt vor Schritt, dem Pferde Zeit lassend, sich zu erholen, war er so in die Nähe der Roß- straßenbrücke gekommen, an welcher die Ställe für die Einspännigen lagen. In den engen Straßen unter den steilen Giebeldächern war es schon dunkle Nacht, während auf der Spree noch hin und wie- der ein Lichtschein des verglühenden Abends blitzte; Tobendes Geschrei erscholl von dem Köllnischen Rathhause her und zog die Aufmerksamkeit des Junkers auf sich. Ein Menschenhaufe wälzte sich die Straße herab der Brücke zu, hin und wieder glänzte eine Fackel, wurde auf das Pflaster geschla- gen, daß sie heller aufflammte und sprühte Funken über die wildtobende Menge hin. Er konnte schon in der Entfernung bemerken, daß der Haufe ein altes Weib der Brücke zuschleppte, die, sich zur Erde kauernd und am Boden windend, vergebens ihren Peinigern Widerstand zu leisten versuchte.

„In's Wasser, in's Wasser mit der Hexe!“ so tönte der deutlicher werdende Ruf zu den Ohren des Junkers, der nun wohl einsah, daß der Volks- haufe irgend ein altes Weib zur Roßstraßenbrücke zerrte, um die damals gebräuchliche Hexenprobe

mit ihr vorzunehmen. Als sie näher kamen, erkannte er in der Unglücklichen die alte Amme seiner Braut, jenes unheimliche, gespenstische Weib, deren grauenhaftes Murmeln und Zupfen ihn auf seinem Schmerzenslager in Stolp so gequält. Obgleich er die Alte haßte, ohne sich Rechenschaft geben zu können, warum? beschlich doch ein Gefühl des Mitleids, der Theilnahme seine Seele, denn er gedachte, daß sie die Amme, die Erzieherin seiner Geliebten sey. Er hielt die ersten des herbeieilenden Menschenhaufens auf und fragte sie nach der Ursache dieses wilden Beginnens.

„Es ist eine Hexe, eine verfluchte giftige Hexe, die schon lange Jahre ihr Zauberwesen im Verborgenen treibt!" rief der Eine.

„Sie war im Kalandshof; aber als heut' Mittag die Wärter zur Hinrichtung gegangen waren, machte sie sich auf und davon!" rief ein Anderer.

„Wir haben sie erwischt, wie sie ihre vermaledeiten Kräuter kochte und Zaubersprüche murmelte!" schrie ein Dritter.

„In's Wasser, in's Wasser mit ihr!" brüllte der Haufe.

„Wartet noch ein wenig, Ihr Herren! wenn es Euch genehm ist, um der Liebe Gottes willen! Ich kenne die Alte. Sie ist ein unheimlich Weib, das ist wahr, aber was hat sie gethan, daß Ihr sie für eine Hexe haltet?"

„Im Kalandshof sagen es alle alte Weiber, und sie hat rothgeränderte Augen, und sie spricht Wendische

Flüche, wir haben sie vor Veit Brinke's Hause verhexte Figuren an die Fensterladen malen sehen!"

„In's Wasser, in's Wasser!" brüllte abermals ungeduldig der Haufe. Was hat uns der Einspännige da auszufragen? Werft ihm einen Stein zwischen die Zähne, wenn er das Maul nicht halten will! Hinein!"

Mit furchtbarer Gewalt rissen die Wüthenden das alte Weib auf die Brücke, so daß diese jetzt erst den Junker sehen konnte. Da stieß sie einen schneidenden Wehschrei aus, wie das letzte Heulen eines zu Tode gequälten Thieres und rief:

„Fluch, Fluch über Dich! Du aus dem Stamm der Queiße! — Blut zu Blut! — Die Stunde kommt! — Der böse Blick sey das Erbtheil der Queiße auf Kind und Kindeskind. — Czernebog hat mich erhört! — Dies Jahr und hundert Jahr und wieder hundert Jahr! — Wehe, wehe über Euch Alle!" —

Mehr konnte sie nicht sagen. Von ihren Peinigern gehoben, einige Mal hin und her gewuchtet und dann über das Geländer der Brücke geschleudert, flog sie mit heftiger Gewalt in das Wasser hinunter. Hoch auf spritzte und schäumte das Wasser, die Unglückliche in den sich öffnenden Abgrund reißend; bald aber kam sie wieder herauf, mit unverständlichem Todesgeschrei um Erbarmen flehend. Zu beiden Seiten des Ufers standen, Kopf an Kopf gedrängt, die Bürger, und weit in den Fluß hinein hielten sie die Fackeln, um zu sehen, ob die

Hexe unterginge oder vom Wasser getragen wurde. Es dauerte einige Minuten, ehe die weiten Kleider derselben sich so voll gesogen hatten, daß sie langsam und sicher in die Tiefe gezogen wurde; als aber das Wasser über ihrem Kopfe zusammengeschlagen war und die Oberfläche wieder ruhig leise Furchen über dem feuchten Grabe zog, da brach das Volk in ein Freudengeschrei aus und rief:

„Es war eine Hexe! Gott selbst hat sie gerichtet! Wir haben Recht gethan!"

Die Fackeln erloschen, der Haufe verlief sich und bald herrschte da tiefe Stille, wo nur eben noch wildes Mordgeschrei getönt. Nur der Junker hielt noch, in tiefe Gedanken verloren, auf der Brücke und sah starr auf die dunkle Wasserfläche des Flusses.

„Was trieb jenes Weib zu so wüthendem Hasse gegen meinen Stamm?" sprach er zu sich selbst. „Ein Fluch gegen uns ist ihr letztes Wort! Eine Verwünschung ihr Todesgebet! Schweres Unrecht muß ihr geschehen seyn von den Meinigen. Gern hätt' ich gut gemacht, was mein Name verschuldet, aber was vermochte ich gegen so wüthenden Haß?"

Langsam ritt er den Ställen der Einspännigen zu, übergab sein Pferd dort der Wartung der reisigen Knechte und eilte dann auf das Schloß zu dem Kämmerer, dem er Bericht von seiner Sendung abstatten mußte. Er fand ihn bei der Abendtafel der Hofherren, während der Kurfürst mit seinem Bruder, dem Markgrafen Johann, noch bei seiner

Gemahlin verweilte, theilte ihm mit, daß er den Markgrafen nicht mehr in Küstrin getroffen und es daher für seine Pflicht gehalten habe, sogleich zurückzureiten, dann setzte er hinzu:

„Aber gab es denn keine Gnade, keinen Ausweg für den armen Kohlhas, daß er gerichtet werden mußte wie ein gemeiner Dieb?"

„Mein guter Herr von Queiß!" antwortete Lippold mit gutgeheucheltem Bedauern. „Der Gott meiner Väter ist Zeuge, wie ich wegen unseres armen Freundes gesprochen. Aber der Kurfürst will nun einmal kein eigenmächtig Reiten und Rechtsuchen mehr leiden. Er ist auf's Höchste ergrimmt über jeden, der auf eigene Hand im Stegreife reitet. Selbst Euer Vater, für den er, Euch zu Liebe, gern ein Uebriges thäte, ist abgewiesen auf ewige Zeiten; schon ist die Botschaft fort nach Wittenberg und ich rathe Euch, wenn Euch die Gunst Eures Herrn und Kurfürsten etwas gilt, nie wieder ein Wort davon fallen zu lassen."

„Wie kann ich ruhig meines Glücks genießen, Herr Kämmerer, wenn ich meinen Vater in Armuth und Verfolgung weiß?"

„Macht das mit Eurem Gewissen ab, Herr von Queiß, aber bedenkt, wo und was Ihr jetzt wäret ohne die Gunst des Kurfürsten und mein schwaches Fürwort? Was sich mit der Zeit thun läßt, soll geschehen, aber nichts übereilt, Herr von Queiß, nichts Ungestümes und nichts vor der Zeit!"

Da trat ein Diener zum Kämmerer und sagte leise, doch so, daß der Junker es hören konnte: „Sie ist todt, Herr Kämmerer! von der Roßstraßenbrücke hat sie den Sprung in's Wasser zur Hexenprobe machen müssen und ist untergegangen."

Ein böses Lächeln zuckte schnell um Lippold's Lippen, aber schnell wieder gefaßt fragte er den Junker:

„Wißt Ihr schon, daß die alte Amme Eurer Braut, die ich aus Vorsorge in den Kalandshof sperren ließ, von dem Volk als Hexe in die Spree geworfen worden ist und die Probe nicht bestanden hat?"

„Ich war Zeuge des Auflaufs, Herr Kämmerer! und wollte durch gute Worte sie retten, aber ich sprach vergebens, vor meinen Augen ging sie unter und ihr letztes Wort war ein Fluch gegen mich und mein Haus, auch rief sie: Blut zu Blut!"

„So? rief sie das? Nun, Herr von Queiß! behaltet das gut im Gedächtniß, ich erinnere Euch vielleicht bald einmal daran, hört Ihr? Es hat eine seltsame Bewandniß mit dem alten Weibe. Jetzt aber muß ich in das Closet des Kurfürsten. Gehabt Euch wohl, Herr Junker! und ruht Euch wacker aus von dem starken Ritt."

Verwundert sah Queiß dem Kämmerer nach, als dieser durch die Gallerie in das Closet des Kurfürsten ging. Die Herren an der Tafel luden ihn zwar ein, Theil an ihrem fröhlichen Schmause

zu nehmen; aber er war zu ermüdet, zu ergriffen von den Erlebnissen dieses Tages, zog sich zurück und suchte auf dem einsamen Lager Ruhe, nach der der Körper sich sehnte; die der aufgeregte Geist aber erst spät ihn finden ließ.

---

## XXVI.

Acht Tage nach der Hinrichtung des Kohlhas gab es ein festliches Treiben in des alten Brinke's Hause. Der Bürgersteig der Straße war mit Sand und kleingehackten Tannenzweigen bestreut, ein Hochzeitsbitter stand mit bunten Bändern und Blumensträußen am Barett vor der Thüre und im Flur saßen ehrsame Bürger in Festtagsmänteln bei mächtigen Bierkrügen, sich auf die feierliche Kirchhandlung vorzubereiten. In ihrem Kämmerlein saß Ursula in dem weißen Brautkleide, unter den Händen der jungen Mädchen aus der Nachbarschaft, die sich zum Brautkranze schon früh eingefunden hatten. Alles flocht, nestelte und ordnete an ihr herum. Die Mutter bot mit verklärtem Gesicht gewürztes Warmbier herum und schnitt von dem ungeheuren Rosinenkuchen große Stücke, die sie allen Anwesenden zusteckte. Die Freude im ganzen Hause war sehr groß. Alles Unangenehme, Entsetzliche der jüngstvergangenen Zeit schien vergessen und am

lautesten, am geschäftigsten wirthschaftete der alte Veit überall umher. Bald war er unten im Flur und schüttelte seinen Gästen die Hand, klopfte ihnen mit vornehmer Vertraulichkeit auf die Schulter, ließ hin und wieder ein Wörtchen von seinem adeligen Schwiegersohne fallen und that fröhlich in dem dargebotenen Trunke Bescheid, bald war er oben bei seinem Urselchen, trieb die Mädchen zur Eile an, die ihm mit Kichern und Lachen antworteten und bald lief er vor das Haus, um zu sehen, ob denn auch alle Weiber der Nachbarschaft im Fenster lägen oder vor den Hausthüren ständen. Endlich kam der Junker mit mehreren Herren vom Hofe, begrüßte freundlich die schon versammelten Gäste und herzlich seinen Schwiegervater, dem die Thränen beinahe in den Augen standen, als er des Junkers ansichtig wurde, dann eilte er die Treppe hinauf zum Gemache seiner Braut, das ihm die neckenden jungen Mädchen gar zu gern versperrt hätten. Nur mit Mühe konnte er sich durch die verschränkten Hände der muthwilligen Dirnen drängen und der hold erröthenden Braut den Gruß auf die Stirne drücken.

„Gott sey gelobt und gedankt, daß Ihr da seyd, Herr Junker!“ rief die Mutter, mit inniger Freude die Tochter musternd. „Mir wurde schon ganz angst und bange, denn Urselchen ist heut' so trübe und so voller seltsamer Ahnungen, daß gar mit ihr nicht auszukommen ist. Na, Ihr werdet sie

schon wieder fröhlich machen. Ich möchte wohl wissen, was sie vorhat. Alles geräth und gelingt ihr, sie bekommt zum Eheherrn, den sie liebt. Alle Welt beneidet und bemißgünstigt sie, und sie sitzt da, als ob es zur Leiche ginge und nicht zur Hochzeit."

„Ei, ei, was muß ich hören, mein süßes Bräutchen! Thränen, Thränen an unserem Ehrentage? Ist das wohl recht?"

„Weiß ich doch selbst kaum, was mir ist!" erwiederte Ursula wehmüthig lächelnd. „Ich mag wohl schlecht geschlafen haben vor Freude und Erwartung. Nun ist mir heut so trüb, so wüst zu Sinne, ich möchte immer fort weinen und habe doch gewißlich keine Ursache dazu."

„Ist denn etwas geschehen, Frau Mutter?" fragte besorgt der Junker, „hat vielleicht Euer Eheherr wieder einmal mit ihr gezankt und geschmählt?"

„Wo denkt Ihr hin, Herr Junker? Herr Brinke möchte heut die ganze Welt mit eitel Sandelzucker überziehen, so vergnügt ist er. Ach Gott! Worüber sollte er wohl zanken?"

Leise flüsternd trat der Junker mit seiner Braut an dasselbe Fenster, durch das er vor sechs Wochen so plötzlich den erschreckten Frauen erschienen war und fragte sie zärtlich bittend nach dem Grund ihrer trüben Stimmung. Da schrie und verlautbarte sich der alte Veit auch schon von unten herauf:

„Na, wo ist denn der Herr Fähnrich von Queiß, mein geliebter Schwiegersohn? Es wird Zeit! Sie

warten schon in der Kirche auf uns. Auf der Straße stecken sie Alle die Köpfe zusammen und tuscheln und schwatzen, daß es nicht mehr auszuhalten ist!"

Der Junker antwortete, daß er gleich kommen würde und bat die Mädchen, welche seiner Braut den Kranz aufgesetzt, einstweilen voran zu gehen, weil er mit der Geliebten noch zu sprechen habe. Kichernd und die Freundin neckend verließen diese das Zimmer und eilten in den Flur, um sich Sträuße für den Kirchgang zu binden.

„Söll ich es Dir gestehen, Ursula?" begann der Junker, als Jene das Gemach verlassen, „auch mir ist gar trübe und sorgenvoll zu Muthe. Unruhige Träume und böse, böse Gedanken quälen mich, seit Deine alte Amme uns noch im Tode geflucht. Eine innere, unerklärliche Angst treibt mich von Ort zu Ort und nur bei Dir fand ich Ruhe. Gott sey Dank, daß dieser Zustand der Erwartung und des Harrens endet! Meinst Du nicht auch, Geliebte?"

„Also auch Du? Auch Du littest diese Qual, diese unerträgliche Pein? Uns bedroht etwas Schweres, Unerhörtes und nicht zu wissen was, nicht zu wissen wo, wann das Unglück über uns hereinbrechen kann, das ist entsetzlich! Dein Blick sagte es mir nur zu deutlich, daß auch in Deiner Seele etwas vorging, was Du mir zu verbergen strebtest. O, Dein Blick war oft fürchterlich, Dein

onst so schönes Auge lag so stechend, so ängstigend uf mir, daß ich den Kopf an Deiner Brust verergen mußte, um nur Deinen Blick nicht zu sehen."

„Aber Ursula, Frau von Queiß und geliebter Herr Schwiegersohn, kommt Ihr denn nicht? Aller Augen warten ja auf Euch!" rief der alte Veit ibermals die Treppe herauf.

„Gleich, gleich! — Nun so komme denn, mein geliebtes Weib! laß' uns vor Gottes Altartisch den Schwur wiederholen, den wir uns damals im Stolzer Forst gegeben. Sey mein trautes, treues Ehrenweib und trage mit mir, ob Glück oder Unglück komme. Nicht verschuldet haben wir es, das sey unser Trost!"

Eine herzliche, dauernde Umarmung gab Beiden wieder festen Muth und Zuversicht. Ursula überflog noch einmal mit prüfendem Blicke ihren Anzug, ordnete und fältelte das blendendweiße Busentuch und erschien dann am Arme ihres Bräutigams im Flur vor den versammelten Gästen.

Ein freudiges „Ah!" begrüßte das Brautpaar. Der Junker sah in seinem Festkleide von scharlachrothem Lay, mit der langen, wallenden Feder auf dem Barett und dem Brandenburgischen Scepter auf der Brust, schön wie ein Kriegsgott aus. Neben ihm stand die schüchterne Ursula in der Allgewalt ihres unaussprechlichen Liebreizes, und allgemein murmelte es:

„Was ist das für ein schönes Paar!"

Der alte Veit hatte jetzt erschrecklich viel zu reden und anzuordnen. Alles stellte sich zu dem feierlichen Kirchgange. Voran der Hochzeitbitter mit seinen bunten Bändern, dann Vater und Mutter der Braut, dann die zu Gast geladenen Männer, dann der Bräutigam, von einem zünftigen Werkmeister geführt, dann die Frauen und Mädchen und in ihrer Mitte die holde Braut, von dem Hauptmann der Einspännigen, Herrn Leberecht v. Trauschnitz, geführt. Hinterher alle Kinder der ganzen Straße mit kleinen gelben Wachslichtern in der Hand und weiße Tücher schwenkend, vor deren Wehen jedes sein Licht brennend zu erhalten bemüht war.

Bis zur Marienkirche, in welcher die Trauung geschehen sollte, stand Alles gedrängt voll. Veit blieb in einem Nicken und Grüßen. Die alten Weiber tadelten am Anzuge der Braut, die jungen Mädchen stießen sich mit den Ellenbogen unter einander an und winkten auf den stattlichen Bräutigam, und die jungen Burschen sahen wie geblendet die wunderbare Schönheit der Braut.

So gelangte der Zug in die Kirche. Die Orgel intonirte bei dem Eintritt des Hochzeitsbitters und bald stand Braut und Bräutigam vor dem Altar, wo der Priester sie auf ewig mit einander verband. Das Cingulum verband die Hände der jungen Leute. Die Ringe wurden gewechselt und ein deutliches, aus voller Seele gesprochenes „Ja" antwortete der feierlichen Frage des Priesters,

ob sie sich treu seyn wollten und geduldig ausharren in Freud' und Leid.

Nach beendigter Trauung beglückwünschten alle Anwesende das neue Ehepaar. Die Einspännigen, die ihrem jungen Fähnrich die Ehre angethan, sich sämmtlich in ihren Festtags-Wämmsern in der Kirche einzufinden, schüttelten ihm herzlich die Hand, und die Frauen nahmen die fast ohnmächtige Ursula in ihre Mitte, Glück und Freude verheißend.

Da drängte sich auch ein Mann hinzu, der während der Trauung beobachtend an einem Pfeiler der Kirche gestanden und nun den Junker bat, ihm einige Augenblicke geheimes Gehör zu verleihen. Erstaunt sah dieser den unbekannten, schlecht gekleideten Menschen an, gewährte ihm aber das gewünschte Gespräch.

„Ich habe Euch den letzten Gruß des Roßkamms Kohlhas zu bringen, Herr Junker! ich war sein Kerkerknecht und er hat mir einen Eid abgenommen, Euch das an Eurem Hochzeitstage zu bestellen, was ich Euch jetzt sagen werde: Er setzt Euch zum Erben ein alles dessen, was er verborgen und gespart auf sein Alter. Grabt nach da, wo Ihr mit dem Verstorbenen am Pfingstfeiertage vorigen Jahres gesessen und er Euch von dem ersten Angriff auf Sächsisches Gut erzählt. Ihr würdet es Euch wohl erinnern, meinte er, denn er hätte bemerkt, wie Ihr zum Zeitvertreib Euren Namen in die dortstehende Ulme geschnitten. Das

Geld aber, das er dem Drahtzieher abgenommen, ist an derselben Stelle versenkt, wo vorigen Herbst Euer Pferd vor dem Wasser scheute und Euch fast in das Wasser warf. Er wünscht Euch Glück und Segen in der Ehe und bittet Euch, wenn Ihr den Sächsischen von Adel etwas anhaben könnt, so thut's."

Der Junker drückte dem Boten die Hand und bat ihn, in einigen Tagen wieder zuzufragen, dann wolle er ihm sein Botenlohn für das getreue Ausrichten geben, auch sonst sich nach den letzten Augenblicken des armen, hingerichteten Freundes bei ihm erkundigen.

Der alte Veit war schon wieder bei ihm, trieb ihn zum Heimgange und wußte sich vor Freude und väterlichem Stolze kaum zu lassen. Der ganze Hochzeitszug verließ den Tempel des Herrn und begab sich nach dem Rathhause, wo ein überschwengliches Mahl in demselben Saale für die Hochzeitsgäste aufgetragen war, in dem vor Kurzem noch Kohlhas vor seinen Richtern gestanden. Kurze Zeit nur blieben die jungen Eheleute dort, erwiederten im Reihentrunk die ihnen gebrachte Gesundheit und begaben sich dann, die Braut in einer Sänfte, der Junker auf seinem Pferde daneben, auf das Schloß, wo der Kurfürst in dem großen Vorsaal ein glänzendes Bankett bereitet hatte, an dem alle Einspännigen, die adeligen Herren des Kurfürstlichen Hofes und die Frauenzimmer der

Kurfürstin Antheil nehmen sollten. Kaum war der Junker und Ursula erschienen, als der Kämmerer Lippold die frohen Begrüßungen der Gäste unterbrach und den erstaunten Junker zum Kurfürsten beschied, der ihm Wichtiges mitzutheilen habe.

Beide betraten die Gallerie, in der Ibrahim auf und nieder ging, die Thür zum Closet des Kurfürsten bewachend. Auf ein Wort Lippold's entfernte er sich und Beide waren allein. Mit niedergeschlagenem, ausdruckslosem Blick sah Lippold sich überall um, ob sie nicht behorcht würden, dann zog er den Junker in eine der tiefen Fensternischen und begann also:

„Mein armer junger Freund! Ich beklage Euer Schicksal. — Ihr wißt, wie eifrig ich Euch gedienet und losgemacht von aller Fährlichkeit. Seyd standhaft — ertragt mit männlichem Sinn das Entsetzliche, was Euch zu verkünden meine peinliche Pflicht ist.“

Lippold schwieg jetzt eine kurze Zeit, den Eindruck beobachtend, den diese unheilverkündende Rede auf den Junker gemacht, dann fuhr er fort:

„Ihr erinnert Euch, Herr von Queiß, daß ich Euch vor acht Tagen gesagt: gedenkt der alten Gertraud und ihres Fluchs über Euch in dem Augenblick ihres Todes. Was ich damals nur ahnte, und eben deshalb, weil ich es nicht glaubte, nicht glauben wollte, ist leider eben durch Begebenheiten, die mein Amtseid mir verbietet, Euch mitzutheilen,

bewahrheitet worden. Euch trifft ein entsetzliches, unverdient hartes Schicksal. Wißt, Ursula, die schöne Ursula, die Ihr geehelicht in Eurer Kirche, ist Eure Schwester."

„Herr Jesus, Gottes Sohn! meine Ahnung!" schrie wie vernichtet der Junker. Ein heftiges Zittern überfiel ihn, er mußte sich an der Fensterbrüstung halten, das Haar sträubte sich auf seinem Kopfe und stier traten die Augen aus ihren Höhlen.

In diesem Augenblick trat Ibrahim mit Briefen in die Gallerie mit den Worten: „Für Herrn Kurfürsten" wollte er sie dem Kämmerer übergeben, dieser aber wies ihn an, sie selbst in das Closet des Herrn zu tragen. Ibrahim that es und kehrte gleich darauf durch die Gallerie wieder in den Vorsaal zurück.

Kaum hatte die Thür sich hinter ihm geschlossen, so fuhr Lippold mit der Kälte und der Wollust eines Henkerknechts an dem Gefolterten fort:

„Faßt Euch, Herr von Queiß! Noch ist nichts verloren, noch ist kein Verbrechen geschehen. — Noch kann Alles gut werden! Hört mich an, die Zeit ist kostbar. — Ich gab vor, daß der Churfürst Euch gerufen, um allein mit Euch zu seyn. Die alte Gertraud wurde von Eurem Vater, dem alten Queiß, verführt und die Frucht ihrer Schwäche ist Ursula. Das Kind des alten Brinke starb in ihren Armen und sie schob ihm das ihrige unter, um nicht Hungers zu sterben und ihrem Kinde nicht

den Makel geschändeter Geburt mitzugeben. Niemand als ich weiß jetzt etwas von diesem entsetzlichen Geheimniß, und in meiner Brust soll es ruhen, wenn Ihr Euch dessen würdig macht und treu stets mir und meinen Zwecken dient. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, aber Ihr seyd ein Christ und kennt den Fluch, den Eure Kirche auf blutschänderische Umarmung schleudert. In Eurer Hand steht es, ihn unschädlich zu machen. Ihr versteht mich."

Wie ein zu Tode gehetztes Thier hatte Queiß diese Worte Lippold's mit angehört. So von der höchsten Spitze seines Glücks in den tiefsten Abgrund des Verderbens gestürzt zu werden, erfüllte ihn mit namenlosem Grauen. Ursula, das geliebte Weib, mit dem das heilige Sakrament ihn auf ewig verbunden, seine Schwester! Wie spitzige Dolche bohrte jedes Wort des vermeinten Freundes sich in sein Herz. Ohne Fassung, ohne Bewußtseyn lehnte er in der Fensternische und fieberhaft bebte der ganze Körper.

Da schellte es heftig in des Kurfürsten Closet, und Lippold eilte, dem Unglücklichen noch einige Worte des Trostes zurufend, zum Herrn hinein.

Da stand der Junker! — Dem Wahnsinn nahe, vermochte er keinen anderen Gedanken zu fassen, wie den seiner verbrecherischen vom Himmel verfluchten Liebe. Vergebens suchte er nach Trost

— nach Hoffnung, überall stierte ihn die schwarze Nacht der Verzweiflung an. Er rang mit sich, ob er seinem sündhaften Leben ein Ende machen sollte, aber sein Weib, seine Schwester, was hatte sie gesündigt, daß er auch diesen Gram noch über sie bringen sollte? —

Schnell öffnete sich da die Thür des Kurfürstlichen Closets. Lippold rief mit neugierigem und dem Junker Vorsicht empfehlenden Blick ihn zum Kurfürsten.

Zusammenschauernd und das entsetzliche Bewußtseyn seines Elends niederkämpfend, zwang dieser sich zu einer gefaßten Haltung, als er die Schwelle des Closets überschritt.

„Was werdet Ihr für Augen machen, Herr Fähnrich von Queiß!“ rief ihm lachend und in der fröhlichsten Laune der Kurfürst entgegen. Ich bekomme da eben ein gar nettes Schreiben von dem alten von Queiß, von dem ich ein für allemal meine Marken sauber halten will. — Les't selbst und fallt nur nicht in Ohnmacht, denn ich denke, das, was der alte unruhige Schlagetodt mir in der Absicht schreibt, Euch zu schaden und zu stürzen, hebt Euch nur höher in meiner Meinung. Ihr seyd ja ganz verstört, hat Euch mein Lachen zusammen mit der Botschaft so erschreckt? Na, Polde, lies Du ihm den Brief vor, denn wie ich sehe, stirbst Du auch fast vor Neugierde und Erwartung.“

Der Kämmerer nahm das Schreiben und las mit einem bedeutsamen Blicke auf den Junker:

„Gnädigster, auch Mächtigster Kurvörst und Herr!

Alldieweilen ich in die Erfahrung gebracht, auch Kenntniß genommen, wie Euer Gnaden nicht gewillt, mir die Güter derer von Queiß, so sie von Alters her besessen, wiederzugeben, auch in Besitz zu lassen, sondern gegentheiligen Falls sie meinem Sohne, dem Lebrecht von Queiß, Zuhalter des Kohlhasen und jetzo Fähnrichen in Dero Kurfürstlichen reisigen Wache der Einspännigen, zu übergeben, auch zu bestätigen, so werde ich derohalben mein Recht bei Kaiser und Reich des Weiteren verfolgen. Bis dannen aber kann ich mich nicht entbrechen, Euer Kurfürstlichen Gnaden zu benachrichtigen, wie jener vermeintliche Junker Leberecht von Queiß nicht mein eheleiblicher Sohn ist, weil ich deren keinen in meinem Ehebette erzielet habe, sondern eines Bauern Sohn aus Cöpenick, welches der Abt und der Pförtner des Klosters Corin bezeugen und mit Urkunden beweisen können, weil ich nicht gewillt war, damals meinen Stamm aussterben zu lassen, sondern alle Welt glaubend gemacht, daß dieses besagten Bauern Sohn mein eheleiblicher Sohn und Erbe ist, für welchen ich ihn aber jetzo nicht mehr erkenne, da Euer Kurfürstlichen Gnaden ihm zu meinem Schaden und Verderben mit denen Queißschen Erbgütern belehnen wollen. Ich protestire daher gegen solches Arbitra-

rium und werde meine Klage zusammt der vorigen vor Kaiser und Reich zu bringen nicht verfehlen.

Gottlieb, Kemphahn von Queiß.

Wittenberge, den zweiten des September-Monats Anno Domini Ein Tausend Fünfhundert dreißig und acht."

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei A. W. Hayn.



